

Ausgabe 1/14

SzIO

Sozialarbeit in Oesterreich

Zeitschrift für Soziale
Arbeit, Bildung und Politik



Offene Jugendarbeit
und Partizipation



Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser !

Das erste SIÖ Heft im Jahr 2014 widmet sich dem Thema „Offene Jugendarbeit und Partizipation“ und somit einem klassischen Handlungsfeld der Sozialen Arbeit. Wobei Kollege Christian Dworzak in seinem interessanten Beitrag „Methode Streetwork in der Jugendarbeit“ sogar von einem „vergessenen“ Handlungsfeld spricht. Den Schwerpunkt eröffnet Ulla Bundrock-Muhs unter dem Titel „Offene Jugendarbeit und Partizipation“. Gerald Koller macht sich Gedanken über die „Pädagogische Arbeit mit Jugendlichen“ und Michael Bonvalot stellt „Zehn Thesen zur Arbeit mit rechtsorientierten/rechtsextremen Jugendlichen“ zur Diskussion. Den Schwerpunkt schließen Eva Wolfart und Cornel Gmeiner, die in ihrem Beitrag „Chance für junge Leute mit Ambitionen“ ein Modell der Jugendbeteiligung in Graz vorstellen.

Es finden sich aber auch eine Reihe von hochinteressanten anderen Beiträgen in der 56-Seiten starken März SIÖ. Wir wünschen viel Spaß beim Lesen!

In der nächsten Ausgabe beschäftigen wir uns mit der nicht unsensiblen Fragestellung „KlientInnen als Co-ProduzentInnen – ohne Konsumentenschutzrechte?“. Wir suchen noch qualifizierte Beiträge! Der Redaktionsschluss wurde auf **1.5.2014** verlegt.

Die Internationale Bundestagung (BUTA) des Oesterreichischen Berufsverbandes der SozialarbeiterInnen am 13. und 14. Oktober 2014 in Oberösterreich wirft bereits ihre Schatten voraus. Anbei finden Sie das aktuelle Programm!

Ihr
FH-Prof. Mag. (FH) Dr. DSA Roland Fürst
SIÖ Chefredakteur

**Internationale Bundestagung
des Österreichischen
Berufsverbandes der SozialarbeiterInnen**



**13./14. Oktober 2014
Bildungshaus
Schloss Puchberg, Wels**

www.sozialarbeit.at



in Zusammenarbeit mit:



Offenlegung gem. Mediengesetz

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Oesterreichischer Berufsverband Diplomierter SozialarbeiterInnen (OBDS), A-1060 Wien, Mariahilferstr. 81/1/3/14, Tel. 01/5874656-0, www.sozialarbeit.at

Vorstand: DSA Georg Dimitz, DSA Maria Moritz, DSA Mag. Dr. Christian Stark, DSA Mag. Andrea Trenkwalder-Egger, Mag. FH Jochen Prusa
Geschäftsführer: DSA Herbert Paulischin

Blattlinie: SOZIALARBEIT in Oesterreich (SIÖ) ist die Fachzeitschrift des Oesterreichischen Berufsverbandes Diplomierter SozialarbeiterInnen. Sie wendet sich an Leserinnen und Leser, die Interesse an Sozialer Arbeit, Bildung und Politik haben. Sie berichtet über Grundlagen, Methoden, Modelle und Trends in der Sozialen Arbeit unter österreichischer und internationaler Perspektive. SIÖ beleuchtet die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. SIÖ tritt für die Berufsinteressen österreichischer SozialarbeiterInnen ein. Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr, jeweils im März, Juni, September und Dezember.

Impressum

Sozialarbeit in Oesterreich (SIÖ): Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung & Politik, seit 1966; Erscheinungsort 1060 Wien, Verlagspostamt 7210 Mattersburg, Auflage: 2.800 Stück, Druck u. Versand: Druckerei Wograndl GmbH., Druckweg 1, 7210 Mattersburg
Herausgeber, Medieninhaber und Verleger: Oesterreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen - obds, A-1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, www.sozialarbeit.at, ZVR: 275736079
Redaktion: FH-Prof. Dr. Mag.FH. DSA Roland Fürst, DSA Gabriele Hardwiger-Bartz, DSA Mag.Rudi Rögner; Lektorat: Dipl.Päd. Susanne Fürst; E-mail: redaktion@sozialarbeit.at
Gestaltung: Werbeagentur Thomas Reiner • E-mail: thomas.reiner@chello.at • Fotos: Titel - © auremar - Fotolia.com, OBDS, zfg.
Sekretariat, Anzeigen, Abonnenten-Service: Sozialarbeit in Oesterreich, 1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, Claudia Mehwald, Tel. 01/587 46 56-11; Fax: 01/587 46 56-10; Mo-Do 9-14 Uhr, E-Mail: sekretariat@sozialarbeit.at. Anzeigen können auch auf unserer Homepage veröffentlicht werden. Wir senden gerne die aktuelle Anzeigenpreisliste zu.
Erscheinung, Preise, Abonnements: SIÖ erscheint vierteljährlich. Einzelpreis: € 7,50; Jahresabonnement € 25,- (zzgl. Versand). Das Abonnement gilt für ein Kalenderjahr und verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr. Abbestellungen bestehender Abos sind bis drei Monate vor Jahresende mitzuteilen. Das Abo ist für Mitglieder einer Landesgruppe des OBDS kostenlos.
Information: Über zugesandte Manuskripte freut sich die Redaktion, behält sich aber vor, diese zu redigieren oder abzulehnen. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Auffassung der Redaktion entsprechen.
Beilagen: FH St. Pölten - Masterlehrgang - Soziale Arbeit; www - Bundestagungsprogramm Oktober 2014 (Eigenbeilage)

Inhalt

Standards

Editorial
Seite 2

OBDS Aktuell
Seite 4-5

Veranstaltungen -
Tipps
Seite 6

Magazin
Seite 8-9

Bücher - Infos
Seite 55

Schwerpunkt

Offene Jugendarbeit
und Partizipation

Ulla Bundrock-Muhs
Seite 10-14

Pädagogische Arbeit
mit Jugendlichen

Gerald Koller
Seite 15-20

Zehn Thesen zur Ar-
beit mit rechts-
orientierten/rechts-
extremen Jugend-
lichen

DSA Michael Bonvalot
Seite 21-26

Methode Streetwork
in der Jugendarbeit

Mag. FH Christian Dworzak
Seite 27-31

Chance für junge
Leute mit Ambitionen

Mag. Eva Wolfart und
Mag. Cornel Gmeiner
Seite 32-35

Thema

Neues aus der
Zukunft: Der
Zukunftsdialog
des obds

Andreas Zwettler, DSA
Seite 36

Verbesserungen
der Situation Asyl-
werbender in
Österreich

Elisabeth Gruber, MA und
Kathrin Berghaler, MA
Seite 37

Eine kurze Geschichte
zur Infrastruktur und
Qualifizierung der
Klinischen Sozialarbeit
in Deutschland

Dr. Frank Como-Zipfl, DSA
Gerhard Klug, MA
Seite 38-43

Thema

Werte, Wille,
Widerstand

DSA Maria Moritz
Seite 44-45

Friedenszirkel -
eine Methodik
indigenisierter
Sozialarbeit

Prof. Dr. Frank Früchtel
Anna-Maria Halibrand
Seite 47-54



OBDS Aktuell

Verlässliche Rahmenbedingungen in der Sozialarbeit

In der täglichen Praxis professioneller Sozialarbeit gibt es eine Situation, die jede Kollegin, jeder Kollege ausreichend kennt: Regeln (Gesetze, Verordnungen, Dienstanweisungen,...) setzen Grenzen und bestimmen die Rahmenbedingungen, in denen Hilfen für die Adressaten von Sozialarbeit und Lösungen für Probleme entwickelt werden können. Das ist keineswegs nur einschränkend. Oft sind es gerade diese Spielregeln, die eine Verbesserung der Lebenssituation von KlientInnen erst ermöglichen. Der Anspruch auf einen Mindestlohn, geregelte Arbeitszeiten, Kündigungsschutz, Datenschutz, das Recht auf finanzielle Hilfen und vieles mehr. Über den Einzelfall hinaus gehen Verpflichtungen wie die Beschäftigungsquote für Menschen mit Behinderungen und andere Maßnahmen gesellschaftlicher Solidarität. Wenn Probleme betreffend Wirksamkeit, Sinnhaftigkeit, Bedarf oder Notwendigkeit erkannt werden, kann politisch und auf der Ebene der Verwaltung ein Verhandlungsprozess für eine Verbesserung stattfinden. Auch dafür ist ein Berufsverband wichtig und erfüllt Aufgaben, die der/die einzelne SozialarbeiterIn in ihrem/seinem Arbeitskontext nicht abdecken kann.

Voraussetzung für das berufs- und sozialpolitische Engagement ist der direkte Kontakt mit Entscheidungsträgerinnen. Innerhalb der eigenen Institution sind Verhandlungskompetenzen meist transparent und auch bei größeren Verwaltungsstrukturen erkennbar. Auf politischer Ebene besteht die Kunst manchmal darin, offizielle und informelle Ebenen anzusprechen und in manchen Fällen sich die geeigneten (strategischen) Partner ins Boot zu holen. Der obds hat in den 65 Jahren seines Bestehens manch er-

folgreiche Initiativen gesetzt, die gute Auswirkungen auf das Leben jener Menschen hatten, für die wir uns beruflich engagieren. Und die Ergebnisse dieser Arbeit waren und sind im Arbeitsalltag zu spüren – auch wenn wir noch viele Verbesserungen brauchen. Zwei Voraussetzungen sind dafür essentiell: Ein garantiertes rechtsstaatliches System und das Vorhandensein von entscheidungskompetenten Verhandlungspartnern. Das könnte sehr bald sehr schwierig werden.

TTIP – übersetzt: der Teufel (ver-)steckt (sich) im Detail

Hinter diesen vier Buchstaben lauert eine Bedrohung für die Sozialarbeit, deren Dimension wir derzeit nur grob abschätzen können. Auch deshalb, weil das Ausmaß der beabsichtigten Demontage staatlicher Autonomie und Einschränkung von Rechtssicherheit bewusst intransparent gehalten und im Geheimen verhandelt wird. TTIP, der Transatlantische Handels- und Investitionspakt, in den Medien als Freihandelsabkommen bezeichnet, wird, sollte er in der kolportierten Form Realität werden, Auswirkungen auf viele Lebensbereiche haben. Plakativ diskutiert und auch eher verständlich werden die Folgen für Umwelt und Ernährung sein. Mühsam erkämpfte Errungenschaften, etwa die Einspruchsrechte in Umweltverträglichkeitsverfahren oder das Verbot genmanipulierter Lebensmittel können obsolet werden, wenn dadurch die Gewinnchancen von Investoren gefährdet sind oder sein könnten. Klingt das nicht vertraut? Hatten wir diese Diskussion nicht auch bei der „Öffnung der Märkte“ für Anbieter bei sozialen Dienstleistungen mit der Verpflichtung zur Ausschreibung auf internationaler Ebene? Kennen wir nicht die desaströsen Ergebnisse, etwa im Bereich der Betreuung Asylsuchender? Konnten wir nicht beobach-

ten, wie das Primat der Ökonomie die Qualität der Leistungen reduzierte?

Das zentrale Argument der Befürworter ist wieder einmal Wirtschaftswachstum und Schaffung von Arbeitsplätzen. Das ist eine mehrfache Lüge. In den vor der Öffentlichkeit versteckten Prognosen der EU Kommission wird der Effekt auf das Wirtschaftswachstum mit plus 0,5 Prozent errechnet! Für einen Zeitraum von 10 Jahren! Und dass die Chance auf mehr Reichtum für wenige Privilegierte nicht unbedingt zu mehr Arbeitsplätzen führt, hat sich hinlänglich gezeigt. Ein mutiger Ausbau sozialer Strukturen, vom Bereich der Pflege über die Verbesserung des Bildungs- und Kinderbetreuungssystems bis zu echten Maßnahmen zur gesellschaftlichen Integration in einem multikulturellen Kontext hätte ein Vielfaches an positiver Wirkung am Arbeitsmarkt. Und der Umwelt- und Energiesektor ist hier noch gar nicht angesprochen. Der Logik des TTIP entsprechend sollte diese Verantwortung noch stärker auf die nationalen Budgets abgewälzt werden, die „Wirtschaft“ möchte sich nicht darum kümmern müssen. Schade nur, dass die erforderlichen finanziellen Ressourcen in Österreich derzeit etwas ausgedünnt sind. Wir brauchen das Geld der SteuerzahlerInnen, damit verantwortungslose SpekulantInnen die von kriminellen PolitikerInnen garantierten Gewinne aus ihrer Zockerei mit der Hypo Alpe Adria auch lukrieren können.

Aus der Liste der Gegenargumente exemplarisch zwei Ansätze:

Rechtsstaatlichkeit

Das TTIP sieht vor, Verfahren nicht vor ordentlichen Gerichten, sondern eigenen Schiedsgerichten abzuwickeln, deren Entscheidungen über nationalem Recht stehen und nicht an-

gefochten werden können. Derartige Schiedsgerichte existieren bereits und die Erfahrungen zeigen, dass in über 70% der Fälle die Urteile zu Gunsten der multinationalen Konzerne gefällt werden. Investoren und Firmen erhalten dabei ein Recht zur Klage auch dann, wenn sie lediglich befürchten, dass nationale Sozial- oder Umweltstandards ihre Gewinnchancen verringern.

Politisch-Ethische Verantwortung

Durch die Schaffung einer nicht korrigierbaren Entscheidungsebene jenseits eines demokratisch legitimierten Rechtsstaates werden Grundsätze der Demokratie außer Kraft gesetzt. Politische Verantwortung wird privatem Gewinnstreben untergeordnet und ethische Werte werden von Profitgier verdrängt.

Beide Gedanken werden auch von Detlef Wetzel, Chef der IG-Metall in Deutschland, in einem Interview mit der Frankfurter Rundschau (10.2.2014) aufgegriffen:

„...Denn sie gäben ausländischen Investoren das Recht, gegen staatliche Entscheidungen zu klagen, die die Rentabilität ihrer Investitionen beeinträchtigen. So gibt es den Fall eines französischen Unternehmens, das gegen die Erhöhung des Mindestlohns in Ägypten angeht. In Deutschland klagt der schwedische Konzern Vattenfall gegen den Atomausstieg. Bekommen die Investoren recht, so müssen sie vom Steuerzahler entschädigt werden. Das ist teuer – und unterminiert die Demokratie und die staatliche Souveränität.“

Aber staatliche Politik kann eine Investition tatsächlich unrentabel machen...

Natürlich, aber das ist ihr gutes Recht. Um es an einem plastischen Beispiel zu verdeutlichen: Die Abschaffung der Apartheid in Südafrika hat mit Sicherheit Investitionen verteuert, weil Ausbeutung nicht mehr wie vorher möglich war. Es wäre doch absurd, auf solche politischen Entscheidungen zu verzichten.“

Politische Entscheidungen – das klingt nach mehr, als wir uns zutrauen.

en. Und damit sind wir wieder bei einer Situation, die wir aus der Arbeit mit unseren KlientInnen kennen: dem Gefühl der Ohnmacht. Hilflos zu sein, wenn irgendwo irgendetwas entschieden wird, das sich auf mein Leben auswirkt und dem Problem machtlos ausgeliefert sein. Aber diese Wahrnehmung ist nur dann zutreffend, wenn der Blick auf den eigenen Schreibtisch, die eigenen vier Wände des Büros, die eigene Institution reduziert ist. Der Tropfen auf den heißen Stein könnte auch der Tropfen sein, der das Fass zum Überlaufen bringt.

Der obds kann und soll als Organisation für Berufsvertretung und Sozialpolitik nicht selbst in die Arena internationaler Politik steigen. Aber der obds kann seine Mitglieder dazu aufrufen, sich zu engagieren und diesen Aufruf argumentieren.

Das Erkennen von Zusammenhängen, der Blick auf den Kontext in dem Entscheidungen getroffen werden, die unseren beruflichen Alltag fördern oder zerstören können, auch wenn es jenseits unserer Staatsgrenze auf europäischer Ebene geschieht, darf nicht vernachlässigt werden. Erst dann zu jammern, wenn das Problem sich im eigenen Lebens- und Arbeitsbereich auswirkt, ist unklug und nutzlos. Bei unseren KlientInnen erkennen wir das aus der hilfreichen Außenperspektive ja auch.

Es ist nicht zu spät, persönlich Verantwortung für die Gesellschaft, in der wir leben, zu übernehmen. Vielleicht hat dieser Artikel zum Nachdenken darüber angeregt.

Konkrete Aktionen:

<http://www.attac.at/kampagnen/abkommen-eu-usa-stoppen.html>

<http://know-ttip.eu/was-kann-ich-tun/>

Einige links zu detaillierterer Information:

<http://know-ttip.eu/>

<http://www.zeit.de/wirtschaft/2014-03/ttip-freihandelsabkommen-investorenschutz-eurokrise>

<http://ttip-unfairhandelbar.de/>

<http://www.euractiv.de/globales-europa/artikel/gruenen-leak-ttip-bedroht-demokratie-in-europa-008629>



SOZIALE ARBEIT

Das **BACHELOR Studium Soziale Arbeit** sichert Grundlagen für professionelles Handeln. Das Curriculum ist gut überschaubar nach Lebensaltern aufgebaut; vier Wahlfächer, sehr gute Auslandskontakte für Praktika (Ostafrika), Kreativität und hoher Praxisbezug.

MASTER mit Profil **Entwickeln & Gestalten** einzigartig im deutschsprachigen Raum; zielt auf handlungsorientierte Kompetenzen für neue Lösungen im sozialen Feld; Verbindung von Theorie & Praxis durch integrierte Projektarbeit und exzellente Lehre.

Mehr Infos:

www.fh-kaernten.at/soz



BESONDERS LEHRREICH WAR MEINE STUDENTISCHE MITARBEIT BEI EINER PRAXISFORSCHUNG:

WIE VORGEHEN, UM ERGEBNISSE UND WIRKUNGEN FESTZUSTELLEN? HEUTZUTAGE FORDERN DIE FINANZIERS IMMER STÄRKER, QUALITÄT UND ERFOLGE SICHTBAR ZU MACHEN. MEIN CREDO: MASSSTÄBE VON GOOD PRACTICE SOZIALER ARBEIT MÜSSEN VON UNS PROFESSIONISTINNEN SELBST ENTWICKELT WERDEN.

KATRIN FRITZ, BA
Sprengelsozialarbeiterin im Jugendamt Leibnitz

WWW.FH-KAERNTEN.AT/SOZ



Veranstaltungen – Tipps

Oberösterreich

Integra 2014 - Messe für Pflege, Reha, Therapie
7.-9.5.2014, Wels, Messezentrum
Veranstalter: assista Soziale Dienste GmbH, www.integra.at/messe

Werte – Wille – Widerstand
Bundestagung
13.-14.10.2014, Wels, Bildungshaus Schloss Puchberg
Veranstalter: obds, obds-Landesgruppe Oberösterreich, www.sozialarbeit.at

Salzburg

Kinder, die keiner will
8. JU-Quest-ExpertInnen-Konferenz
3.-4.4.2014, Eugendorf
Veranstalter: JU-Quest (Projekt des SOS-Kinderdorfs), www.ju-quest.at

Steiermark

Fachtagung: inklusion! jetzt? Ein Blick in die soziale Zukunft
12.5.2014, Graz, Seifenfabrik
Veranstalter: Jugend am Werk Steiermark, <http://jaw.or.at/fachtagung-inklusion/informationen.html>

„Erst kommt das Wohnen, dann die Moral“
BAWO Fachtagung
14. - 16.5. 2014, Graz, Nova Park Hotel
Veranstalter: BAWO - Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe, www.bawo.at

Sozialarbeit – falsch verbunden? Zukunft von Praxis und Forschung, Profession und Wissenschaft
Tagung
24.-25.5.2014 Graz, FH Joanneum
Veranstalter: obds-Landesgruppe Steiermark, August-Aichhorn-Institut, www.fh-joanneum.at

Die Dynamik der Kreativität
63. Internationale Pädagogische Werktagung
7.7. – 11.7.2014, Salzburg, Große Universitätsaula
Veranstalter: Kath. Bildungswerk Salzburg, Universität Salzburg, www.bildungskirche.at

Wien

7. Diversity-Ball. Ballnacht der Vielfalt
10.5.2014, Wien
Veranstalter: equalizent, www.equalizent.com, www.diversityball.at

„Ich entscheide selbst!“ Alternativen zur Sachwalterschaft
Tagung
12.5.2014, Wien, Kardinal König-Haus
Veranstalter: IVS Wien und Vertretungsnetz, www.vertretungsnetz.at

Rethink Civil Society. Wer rettet die Welt?
12. NPO-Tag
26.5.2014, Wien
Veranstalter: Kompetenzzentrum für Nonprofit Organisationen und Social Entrepreneurship, WU Wien, www.wu.ac.at

Deutschland

Aspekte von Spiritualität und Philosophie im Hilfeprozess
Fachtagung
26. – 28. 9. 2014, Regenstauf
Veranstalter: Funktionsbereich Fach- und Sozialpolitik des DBSH-Instituts, www.dbsh-institut.de

Freiheit im Alter
20. Fachtagung
24.-30.4.2014, Eutin/Schleswig-Holstein
Veranstalter: DBSH Fachbereich 55 PLUS, www.dbsh.de/serviceaktuelles/veranstaltungen/interne-veranstaltungen.html

Konflikte - theoretische und praktische Herausforderungen für die Soziale Arbeit
Jahrestagung
25.-26.4.2014, Köln
Veranstalter: Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit, <http://dgsainfo.de>

Migration und Mobilität
14. Internationale Migrationskonferenz
3.-5.7.2014, Köln, Fachhochschule
Veranstalter: FH Köln, Institut für Regional- und Migrationsforschung (Trier), Fachhochschule Nordwestschweiz, www.migrationskonferenz.ch

Schweiz

Gewaltprävention und Schulsozialarbeit
Fachtagung
19.6.2014, Bern, Institut für Medienbildung
Veranstalter: Fachgruppe Schulsozialarbeit AvenirSocial Espace Mittelland, www.avenirsocial.ch/de/p42012917.html

Trauma und Lernen - Traumapädagogik im Schul- und Heimaltag
Tagung
16.-17.5.2014, Zürich
Veranstalter: Hochschule für Heilpädagogik Zürich, www.hfh.ch/de/weiterbildung/weiterbildungsplaner

Sozialplanung und die Gestaltung Sozialer Infrastruktur. Potenziale erkennen, ermöglichen und einsetzen
Fachtagung
25.6.2014 Olten
Veranstalter: Fachhochschule Nordwestschweiz - Hochschule für Soziale Arbeit, www.tagung-sozialplanung.ch

Diagnostik in der Sozialen Arbeit – Wissenschaft trifft Praxis
5. Tagung Soziale Diagnostik
17.-18. 10.2014, Olten
Veranstalter: Hochschule für Soziale Arbeit Olten, www.fhnw.ch/sozialarbeit

Lehrgang

Mit den Zielen der KlientInnen arbeiten.
Ein Praxislehrgang für stärken- und ressourcenorientiertes Vorgehen in der Sozialen Arbeit, in Beratung, Begleitung, Coaching und Therapie.
Ziel: Vermittlung konkreter Gesprächsführungstechniken und Fähigkeiten der Beziehungsgestaltung
Blöcke: 15.-18.10.2014, 21.-23.1.2015, 24.-25.3.2015 und 25.-26.6.2015
Ort: Wien
Veranstalter: Netzwerk OS'T, www.netzwerk-ost.at

Neuer Fachhochschul-Masterstudiengang im Burgenland

Integriertes Versorgungsmanagement mit Schwerpunkt Case- und Caremanagement

Aktuell ist das Gesundheits- und Sozialbetreuungssystem in Österreich durch eine starke Fragmentierung und Heterogenität gekennzeichnet. So fehlt es an einem Schnittstellenmanagement sowohl innerhalb von Organisationen des Gesundheits- und Sozialwesens als auch zwischen diesen. Hierfür bedarf es ExpertInnen, welche Übergänge zwischen unterschiedlichen Behandlungs- und Fachbereichen optimieren und Nahtstellen ganzheitlich, effizient, effektiv und patientInnenorientiert gestalten und wirtschaftliche Potenziale realisieren. Deshalb entwickelte die Fachhochschule Burgenland, Department Gesundheit, einen berufsbegleitenden Masterstudiengang „Integriertes Versorgungsmanagement“. Dieser soll vorbehaltlich der Akkreditierung durch die AQ Austria im **Herbst 2014** mit **25 Studienplätzen** starten.

Ziel des FH-Masterstudiengangs Integriertes Versorgungsmanagement an der FH Burgenland ist eine **zukunftsorientierte und praxisnahe Berufsausbildung** auf internationalem Niveau, die gesundheits- und sozialpolitischen Entwicklungen Rechnung trägt. Im Rahmen des berufsbegleitenden FH-Masterstudiengangs erwerben Studierende innerhalb von **zwei Jahren** einen international anerkannten **Hochschulabschluss „Master of Science in Health Studies“**. Der FH-Masterstudiengang Integriertes Versorgungsmanagement zielt darauf ab, bereits im Gesundheits- und Sozialwesen tätigen Personen, z.B. im Case und Caremanagement, sowie AbsolventInnen von gesundheits- und sozialwissenschaftlichen Bachelorstudiengängen einen umfassenden Einblick in das **Integrierte Versorgungsmanagement im Gesundheits- und Sozialwesen** zu gewähren und sie zur Übernahme von **Leitungsfunktionen** in diesem Bereich zu befähigen. Das Curriculum besteht aus **neun Modulen** und **zwei Vertiefungsmodulen**. Die angebotenen **Vertiefungsrichtungen** geben den Studierenden die Möglichkeit, individuelle Interessenschwerpunkte zu verfolgen. Die Studierenden können zwischen zwei Studienschwerpunkten wählen: Case und Care Management oder Strategisches Controlling.

SozialarbeiterInnen sind willkommen

AbsolventInnen des geplanten FH-Masterstudiengangs Integriertes Versorgungsmanagement sollen an den **Schnittstellen** zwischen unterschiedlichen Fachbereichen und Disziplinen innerhalb von Gesundheits- und Sozialeinrichtungen (Mikroebene), zwischen dem intra- und extramuralen Bereich (Mesoebene) und zwischen Gesundheits- und Sozialwesen (Makroebene) tätig sein. Hierbei nehmen sie leitende Funktionen im **Case und Care Management**, im **strategischem Controlling** und der **Dokumentation** ein. **SozialarbeiterInnen mit der zwei- bzw. dreijährigen Akademie können zum Masterstudium ebenfalls zugelassen werden!**

Näherer Information über den Masterstudiengang „Integriertes Versorgungsmanagement“ sowie über das gesamte Studienangebot der Fachhochschule Burgenland befinden sich auf der Homepage www.fh-burgenland.at.

Für den berufsbegleitenden Master-Studiengang **Integriertes Versorgungsmanagement** fallen **keine Studiengebühren an**.

NEUER MASTERSTUDIENGANG
INTEGRIERTES VERSORGUNGSMANAGEMENT
AN DER FH BURGENLAND

FH Burgenland
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

WIR BRINGEN
GESUNDHEIT&MANAGEMENT
ZUSAMMEN.

BACHELORSTUDIENGÄNGE
Gesundheitsmanagement und Gesundheitsförderung
Gesundheits- und Krankenpflege*
Physiotherapie*

MASTERSTUDIENGÄNGE
Management im Gesundheitswesen
an der Schnittstelle von Gesundheits- und Sozialwesen:
NEU Integriertes Versorgungsmanagement*

Info und Anmeldung unter: www.fh-burgenland.at

*vorbehaltlich der Akkreditierung durch die AQ Austria

bezahlte Anzeige



Magazin

Neuer BAGS-Kollektivvertrag bringt 2,5 %

Mitte Jänner einigten sich die Gewerkschaften GPA und vda einerseits und der Verband der österreichischen Sozial- und Gesundheitsunternehmen andererseits auf die Novelle zum Kollektivvertrag. Ab 1.2.2014 steigen die Ist-Löhne von 95.000 Beschäftigten im Gesundheits- und Sozialbereich um 2,5 %. Die Löhne in den KV-Tabellen erhöhen sich um 2,4 %. In gleicher Weise werden die Zulagen angehoben. Zusätzlich kommt es zu einigen Verbesserungen im Rahmenrecht. Der im Titel genannte Name des Kollektivvertrags ist eigentlich veraltet, denn die 1997 gegründete Berufsvereinigung von Arbeitgebern für Gesundheits- und Sozialberufe nennt sich nun Sozialwirtschaft Österreich - Verband der österreichischen Sozial- und Gesundheitsunternehmen.

Näheres: www.bags-kv.at/1001,3905,0,2.html,
www.sozialarbeit.at/files/ergebnisse_bags_kv.verhandlungen2014.pdf

Österreichs Spendenaufkommen im internationalen Mittelfeld

Der Fundraising Verband Austria präsentierte kürzlich den Spendenbericht 2013. Demnach spendeten die ÖsterreicherInnen im Vorjahr insgesamt ca. 510 Millionen Euro. Die Zahl der SpenderInnen ging leicht zurück, dies wurde durch vermehrte Großzügigkeit ausgeglichen. Die durchschnittliche Spende pro Jahr stieg also von 92 auf 110 Euro. 63 Prozent der ÖsterreicherInnen geben finanzielle Unterstützung vor allem für Kinder (28 Prozent), gefolgt von Tieren als zweitliebstes Spendenthema. An dritter Stelle liegen die Bekämpfung des Hungers in der Welt sowie Obdachlose und sozial Benachteiligte. Sehr gut kommen Projekte an, welche den Fokus auf die Hilfe zur Selbsthilfe legen. Die drei größten Spendempfeänger sind in dieser Reihenfolge das Rote Kreuz, die Caritas und das SOS-Kinderdorf.

Der Fundraising Verband stellt die größte Plattform spendenwerbender Organisationen Österreichs dar. Von der Aktion Leben bis zur Zoo Salzburg gGmbH hat er zahlreiche Mitglieder, denen er Ausbildungsmöglichkeiten im Bereich Fundraising und Interessensvertretung anbietet.

Näheres: www.fundraising.at

Tafeln gründen Dachverband

Anfang dieses Jahres wurde der Verband der Österreichischen Tafeln gegründet. Er will eine bundesweite Informationsdrehscheibe und Interessensvertretung aller Tafeln in Österreich sein. Er sieht sich als Ansprechpartner für überregionale PartnerInnen der Tafelarbeit. Als weiteres Ziel wird angegeben, dass innerhalb von 3 Jahren in allen Bundesländern eine Tafel existiert. Der Zeitpunkt der Gründung des Dachverbands wurde auch deshalb so gewählt, weil das Europäische Parlament das Jahr 2014 zum Jahr gegen Lebensmittelverschwendung erklärt hat. Im Vorjahr konnten die heimischen Tafel-Organisationen 100 Tonnen genießbare Lebensmittel vor dem Müll bewahren und die Verteilung an 20.000 Menschen ermöglichen.

In Deutschland, wo die Tafelbewegung einige Jahre älter ist, wird dort auch vermehrt Kritik laut. Es kam zur Gründung des „Kritischen Aktionsbündnisses 20 Jahre Tafeln“, der Deutsche Caritasverband lobt zwar die Arbeit der Tafeln als gute Akuthilfe und betont aber gleichzeitig, dass sie keine Dauerlösung sein könnte. Die Armut würde dadurch nur gelindert, aber nicht bekämpft.

DSA Martin Haiderer, der Leiter der Wiener Tafel, versuchte bei der Pressekonferenz auf diese Position einzugehen, indem er festhielt, dass mit der Gründung des Dachverbandes die Politik „nicht aus der Verantwortung der Armutsbekämpfung entlassen“ werden solle.

Aus: www.wienertafel.at, wien.orf.at 6.2.2014,
[de.wikipedia.org/wiki/Tafel_\(Organisation\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Tafel_(Organisation))

Behindertenanwalt kritisiert schleppende Integration in den Arbeitsmarkt.

Anlässlich seiner Wiederbestellung Beginn 2014 lud der Behindertenanwalt Dr. Erwin Buchinger Anfang Februar zu einer Pressekonferenz. Er hob hervor, dass die Zahl der beim AMS registrierten Menschen „mit gesundheitlichen Vermittlungseinschränkungen“ seit 2005 um 66 Prozent gestiegen sei, während die Zahl der Arbeitslosen ohne Behinderung im selben Zeitraum nur um 13,6 Prozent gewachsen sei. Obwohl die Ausgleichstaxe erst im Oktober 2010 erhöhte wurde und jährlich valorisiert wird, möchte er eine Verdopplung dieser Abgabe, denn Unternehmen würden erst dann umdenken, wenn es „weh tue“. Weiters kritisiert Buchinger, dass die Planstellen für sonderpädagogische Betreuung in den

Schulen seit der Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen 2008 um 7,4 Prozent gesunken sei, obwohl die Zahl der SchülerInnen mit Förderbedarf steige. Der im Regierungsprogramm vorgesehen Ausbau der Integrationsklassen könne daher kaum umgesetzt werden. Buchinger begrüßte, dass durch eine Novelle der Hochschulzulassungsverordnung nun auch BewerberInnen mit einer Behinderung nicht mehr vom Besuch einer pädagogischen Hochschule ausgeschlossen seien. Zudem lobte er, dass zwei blinde RichterInnen in das neue Bundesverwaltungsgericht berufen wurden.

Aus: behindertenanwalt.gv.at, derstandard.at 7.2.2014,

1,2 Millionen ÖsterreicherInnen sind psychisch krank

Von dieser Zahl geht Manfred Stelzig, der Leiter der Abteilung für psychosomatische Medizin an der Universität Salzburg, aus. Bei einer Pressekonferenz Anfang Dezember 2013 sagte er, dass 900.000 von ihnen derzeit psychologisch oder psychiatrisch behandelt werden und darunter seien wiederum 840.000 Menschen, die Psychopharmaka nehmen.

Er beklagt, dass vielen praktischen Ärzten der Blick auf die Psychosomatik fehle. Er fordert daher eine stärkere Beschäftigung mit psychischen Erkrankungen in der Ausbildung. Weiters erneuerte er die alte Forderung nach mehr Therapieplätzen auf Krankenschein. Studien belegen, dass eine rechtzeitige Diagnose und eine rasche Behandlung psychischer Erkrankungen auch gewichtige wirtschaftliche Ersparnisse bringe (weniger Krankenstände, kürzere Spitalsaufenthalte und geringere Inanspruchnahme von Krankengeld).

Aus: [derstandard](http://derstandard.at), 12.12.2013, orf.at, 12.12.2013

Neues Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl

Das neue Amt, welches mit 1.1.2014 seine Arbeit aufnahm, vereint nun wieder zwei Rechtsbereiche, welche 1992 wegen ihrer Verschiedenheit getrennt wurden. Während es im Asylwesen um die Frage geht, wer in welcher Form von uns Schutz braucht, liegt das Augenmerk bei der Fremdenpolizei darauf, wer wieder außer Landes gebracht werden muss. Der in Flüchtlingsfragen anerkannte Anwalt

Mag. Bürstmayr kritisiert daher die Zusammenlegung und bedauert, dass die Asylproblematik nun wieder unter sicherheitspolitischen Vorzeichen abgehandelt werde. Der Schutzsuchende werde nicht als Aufgabe, sondern zu rasch als Störfall wahrgenommen.

Bürstmayr erwartet sich von der Neugründung des Bundesamtes nach der Einarbeitungsphase raschere Verfahren. Denn nun ist ein einziger Beamter für das ganze Asylverfahren und im Fall einer Ablehnung für die Entscheidung über eine Duldung bzw. bis zur Organisation der Heimreise oder Abschiebung zuständig. Nur die Vollziehung der Schubhaft und der Abschiebung obliegt weiterhin der Fremdenpolizei.

Er erwartet sich durch diese Novelle kein Mehr an Schutz, als einzigen Vorteil hebt er hervor, dass nun durch die Berufungsmöglichkeit an den Verwaltungsgerichtshof die höchstgerichtliche Kontrolle im Asylrecht wiederhergestellt wurde.

Aus: asyl aktuell 4/2013

Problem-Schulen besonders gut ausstatten!

Martin Schenk bringt mit dem Vorschlag, Schulen in sozial benachteiligten Bezirken besonders gut auszustatten, einen weiteren Beitrag in die Bildungsdiskussion. Er meint, dass Schulen in Bezug auf Chancengerechtigkeit mehr leisten könnten, als wir ihnen zutrauen. Eine kompensatorische Mittelzuteilung gebe es in Zürich, in Hamburg, in den Niederlanden und in Kanada.

Dabei wird ein Sozialfaktor ermittelt, der sich aus Bildungsstand, Beruf und Einkommen der Eltern errechnet. Und dementsprechend werden die Mittel einer Schule dann aufgestockt. Die Schulen hätten somit mehr Möglichkeiten, SchülerInnen zu fördern und würden für alle Einkommensschichten attraktiv bleiben.

In Österreich sollte bei dieser Mittelzuteilung auf Unterrichtsqualität und Raumstruktur geachtet werden, meint Schenk. Jedoch sollten die Mittel nur fließen, wenn von den einzelnen Standorten entsprechende Konzepte für den Einsatz der zusätzlichen Ressourcen vorgelegt werden.

Aus: derstandard.at 12.12.2013

Ausbildungspflicht für Jugendliche

Dieser Beschluss der Bundesregierung Mitte Jänner dieses Jahres betrifft konkret etwa 10.000 Jugendliche jährlich, die nach dem Ende der Schulpflicht weder weiterführende Schulen besuchen noch einen Lehr- oder Arbeitsplatz antreten (können).

Sie sollen ab September zur Absolvierung einer Ausbildung verpflichtet sein. Zugleich erhalten sie das Recht, dass ihnen ein Lehr-, Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zur Verfügung gestellt wird.

Das Sanktionssystem orientiert sich an dem des Schulschwänzens. Es können einmal pro Jahr bis 440 Euro Verwaltungsstrafe an den Erziehungsberechtigten verhängt werden. Gestraft werden soll aber erst ab September 2016. Wirtschaftsminister Mitterlehner stellt fest, dass es 10.000 Firmen gibt, die Lehrlinge einstellen könnten, dies aber nicht tun. Damit die neue Initiative auch funktioniere, brauche es aber die Beteiligung der Wirtschaft. Deshalb sei für ihn notfalls auch eine Einstellungspflicht vorstellbar, sollten die Anreize nicht ausreichen.

Gerda Challupner, die Leiterin des Wiener AMS für Jugendliche, betont die Wichtigkeit einer individuellen Betreuung der arbeitssuchenden Jugendlichen. Man müsse Programme entwickeln, um die Jugendlichen zu unterstützen und auf eine Beschäftigung oder Lehrstelle vorzubereiten. Eine reine Zwangsmaßnahme würde sie ablehnen. Derzeit befinden sich in Wien 3.000 Jugendliche in einer überbetrieblichen Ausbildung. Allerdings werden hier nur 30 bis 40 Berufe angeboten. Sozialminister Hundstorfer stellt klar, dass auch künftig kein Jugendlicher zum Start einer Ausbildung zum Bäcker gezwungen werde, der Maler werden will.

Aus: oe1.orf.at 16.1.2014, derstandard.at 16.1.2014

Studie zeigt alarmierende Arbeitsbelastung im Gesundheitsbereich

Im Auftrag der steirischen Arbeiterkammer untersuchte die Sozialökonomische Forschungsstelle (SFS) aus Wien die Arbeitsbedingungen der Beschäftigten in den stationären und mobilen Gesundheitsberufen in der Steiermark. An alle 27.000 MitarbeiterInnen wurde ein Fragebogen versandt. Der relativ große Rücklauf von 20 % zeigte die Brisanz des Themas. Tom Schmid, einer der StudienautorInnen, sieht als besonders alarmierendes Ergebnis, dass 39 % der Beschäftigten eine beginnende oder fortgeschrittene Burnout-Symptomatik zeigen. Bei 5,4 % ist sogar der klinische Bereich erreicht.

74 % sind mit der Entlohnung unzufrieden. 44,3 % arbeiten mehr Stunden pro Woche als vertraglich vereinbart wurde. Und die Kurve zeigt weiter nach unten, denn mehr als die Hälfte gibt an, dass sich die Arbeitsbedingungen in den letzten 6 Jahren verschlechtert haben und der Großteil blickt auch pessimistisch in die Zukunft.

Als Gründe für die Belastung werden Personalmangel, Sparmaßnahmen, Zeitdruck, mehr Bürokratie und Schwäche der Führung genannt.

Aus: media.arbeiterkammer.at/stmk/2014_Studie_Arbeitsbedingungen_Gesundheitsberufe.pdf; stmk.arbeiterkammer.at/beratung/arbeitsrecht/gesundheitsberufe/Arbeitsbedingungen.html

Neues Kinder- und Erwachsenenschutzrecht in der Schweiz

SozialAktuell, die Zeitschrift des Schweizer Berufsverbands für SozialarbeiterInnen, blickt in ihrer neuesten Nummer auf das erste Jahr des neuen Kinder- und Erwachsenenschutzrechts zurück. Denn mit 1. Jänner 2013 löste das neue Recht nach 20jähriger Vorbereitung das alte Vormundschaftsrecht, welches seit ca. 100 Jahren gegolten hat, ab. Es brachte auch eine große organisatorische Veränderung, aus den 1414 Vormundschaftsbehörden wurden durch das neue Gesetz 148 Kinder- und Erwachsenenschutzbehörden (KESB), welche interdisziplinär besetzt sind. Gelobt werden die gut ausformulierten gesetzlichen Grundlagen, sie beruhen auf drei zentralen Leitideen, dem Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts, der Subsidiarität der behördlichen Maßnahmen und der Verhältnismäßigkeit der behördlichen Maßnahmen. Die Umsetzung erfordere aber einen gewissen „Kulturwandel“, der vielerorts noch nicht vollzogen wurde“, meint ein Autor. Interviewte SozialarbeiterInnen berichten von Schwierigkeiten, sich gegenüber den JuristInnen ausreichend Gehör zu verschaffen. Die Erfordernisse der interdisziplinären Arbeit werden jedoch positiv gesehen, ebenso wie das gestiegene Lohnniveau.

Aus: SozialAktuell 1/2014, www.avenirsocial.ch

Förderpreis für Klinische Sozialarbeit ausgeschrieben

Das „European Centre For Clinical Social Work – ECCSW“ verleiht 2014 erneut den Förderpreis für herausragende wissenschaftliche Beiträge im Bereich der Klinischen Sozialarbeit.

Das Preisgeld von 1.000 € wird für eine Arbeit aus dem Themenbereich Klinischer Sozialarbeit vergeben und zielt vornehmlich auf die in Masterstudiengängen der Klinischen Sozialarbeit erstellten Qualifikationsarbeiten (Masterthesis), beispielsweise aus den Bereichen Kinder- und Jugendhilfe, Familienhilfe, Forensische Sozialarbeit, Gesundheitshilfe, Behindertenhilfe, Altenhilfe, Arbeit mit psychisch kranken Menschen oder Ausbildung/Studium. Zusätzlich zur finanziellen Abgeltung ist eine Veröffentlichung in einer wissenschaftlichen Zeitschrift, bzw. einer Buchreihe vorgesehen. Die eingereichten Arbeiten müssen in englischer oder deutscher Sprache verfasst sein, sollen von einer europäischen Hochschule angenommen worden sein und können von EinzelautorInnen, oder einer Gruppe stammen und über die beteiligten HochschulprofessorInnen vorgeschlagen werden.

Näheres: www.eccsw.eu, info@eccsw.eu

Zusammengestellt von
Mag. DSA Rudi Rögner



Offene Jugendarbeit und Partizipation

Text: Ulla Bundrock-Muhs

Offene Jugendarbeit ist für viele Belange in der Gesellschaft zuständig. Partizipation an demokratischen Entscheidungsprozessen kann einer davon sein, steht aber häufig nicht im Vordergrund. Dies hat unterschiedliche Gründe, die in der nachfolgenden Darstellung eine Rolle spielen werden. Partizipation im ursächlichen Sinne gibt es sowohl im pädagogischen, soziologischen als auch politischen Bereich. Die Unterschiede hierbei beziehen sich auf den Wirkungsradius und die Ausprägung von Willens- und Entscheidungsprozessen. Offene Jugendarbeit hat die Chance, pädagogische, soziologische und politische Aspekte zu bündeln, wenn sie Partizipation als echte Mitgestaltung in der Gesellschaft versteht.

Gleichwertigkeit der Verhandlungspartner

Bevor man Kinder und Jugendliche in Entscheidungsprozesse einbindet, sollte man sich die Frage nach der Augenhöhe der Verhandlungspartner stellen und seine eigene Position als Erwachsener und die Haltung zu Kindern und Jugendlichen klären. Haltung ist etwas anderes als Status, hat nichts mit Hierarchie, Alter oder Weisungsbefugnis zu tun. Wenn SchülerInnen bei einem Schulfest die Würstchen zum vom Lehrerkollegium festgelegten Preis eigenständig verkaufen dürfen, so hat das nichts mit Partizipation zu tun. Wenn Kommunen Tage veranstalten, an denen Jugendliche Bürgermeister und Stadtrat spielen dürfen zu Themen, die ihnen vorgegeben wurden, um Strukturen zu üben, so hat auch das nichts mit Partizipation zu tun. Die hier in einem inszenierten Spiel der Erwachse-

nen entstandenen Ergebnisse haben in der Regel keine Auswirkungen auf die Realität.

Haltung beinhaltet also, dass, wenn ich ein Kind oder einen Jugendlichen um seine Meinung frage, ich auch wirklich seine Meinung hören will. Wenn ich ihn in Entscheidungen einbinde, so muss er **echte** treffen können. Junge Menschen leben in ihrer Zeit, in die die Erwachsenen nicht hineinkommen, sondern lediglich als Zaungast dabei sein können. Wir können die Gehilfe sein beim „Laufen lernen“ in Partizipationsangelegenheiten, aber wir haben ausgedient, wenn sie uns nicht mehr als Stütze brauchen. Kinder und Jugendliche hören immer zu und das ist auch das erste Problem. Halten wir Erwachsene uns nicht an unser Wort, fragen wir die Jugendlichen und wollen letztlich ihre Antwort gar nicht hören und nehmen wir Expertisen aus ihrer Sicht über ihre eigene Welt nicht ernst, so droht der Verlust der Glaubwürdigkeit der Erwachsenen. Machen Jugendliche diese Erfahrung häufig und in unterschiedlichen Bereichen, so koppeln sie sich ab von unserer Gesellschaft, da sie ihren Platz nicht finden. Manche finden ihren Platz dann in gesellschaftlichen Rand- oder Extremgruppen, die bei genauer Betrachtung die klassischen bürgerlichen Werte von Zugehörigkeit und Zusammenhalt bieten.

Haltung entwickeln und Haltung bewahren, sind grundlegende Bausteine für die Gleichwertigkeit der Verhandlungspartner.

Das „Laufen lernen“ und was bedeutet dies eigentlich für die offene Jugendarbeit

Wenn also die Haltung geklärt ist, die Jugendlichen als adäquates Gegenüber gesehen werden und Partizipationsprojekte anstehen, so läuft man „Gefahr“, dass Dinge sich verändern. Denn, wenn man Jugendliche als gleichwertige Verhandlungspartner einbindet, ist letztlich das Ergebnis offen und d.h. in der Konsequenz, dass man sich mit ihnen gemeinsam auf den Weg macht. D.h. nicht, dass Entscheidungen außerhalb der Realität gefällt werden, aber eben innerhalb dieser Rahmenbedingungen gibt es sicher verschiedene Lösungen. In **echten** Entscheidungssituationen können Persönlichkeitsbildung, Toleranz und Entwicklung von Entscheidungsfähigkeit und Führungsqualitäten im Sinne des Gemeinwohls ihren Platz finden.

Offene Ergebnisse sind im Inhalt abhängig - wie in der „großen Politik“ - von den Rahmenbedingungen. Regionale Bedingungen, Bevölkerungsdichte, Migrationsbiographien und Ähnliches fließen ein in die Entscheidungen der sachkundigen BürgerInnen im jugendlichen Alter. So bildet sich hier ein Mikrokosmos demokratischer Entscheidungsprozesse, deren Ergebnisse ihren Platz auf der Spielfläche von Politik, Verwaltung und Gesellschaft finden müssen. So wird hier ein wichtiger Baustein gesetzt, um zukünftig aus Kindern und Jugendlichen mündige Bürger zu machen.

Standing der Erwachsenen in der Trägerschaft der offenen Jugendarbeit

Standing bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Erwachsenen sich auf der Grundlage ihrer Haltung und mit dem Zugeständnis der echten Entscheidungen an Jugendliche positionieren und diesen Standpunkt auch gegen Widerstände vertreten. Für Partizipation bedeutet dies, dass die MitarbeiterInnen die Rückendeckung des Trägers haben müssen. Freie und öffentliche Träger sollten sich darüber im klaren sein müssen, dass Standing im oben genannten Sinne in letzter Konsequenz eine teilweise Machtübergabe an Jugendliche sowohl im gestalterischen als auch finanziellen Sinne nach sich ziehen kann.

Dies bedeutet in letzter Konsequenz, dass vor dem Beginn der konkreten Arbeit mit den Jugendlichen eine unmissverständliche Absprache zwischen Träger und MitarbeiterInnen getroffen werden muss, die auf Grundlage von Zutrauen und Vertrauen in Jugendliche bei der Gestaltung der Rahmenbedingungen für offene echte Entscheidungen einfließen muss. Nichts ist tödlicher für jedes Engagement als die übergeordnete Absage eines ausgearbeiteten und beschlossenen Vorschlags durch den Träger.

Haltung muss man erfahrbar vorleben. Dies muss vom Träger ermöglicht werden, da es nicht theoretisch lehren kann.

Wenn wir der jungen Generation frühestmöglich die Möglichkeit geben, sich verantwortungsbewusst in die Gestaltung der Gesellschaft mit realen Projekten einzubringen, wird das Wort

Generationenvertrag für diese Menschen eine andere Bedeutung bekommen. Aufgrund des demographischen Wandels werden sie andere Aufgaben als die jetzigen Entscheidungsträger zu stemmen haben.

Generationenvertrag

Globalisierung, Digitalisierung, Migrationsbiographien, das Anwachsen der EU, Inklusion, Finanzkrise und demographischer Wandel einhergehend mit zunehmend belasteten Familiensituationen haben die Welt verändert und es kommt die Frage auf, ob die inhaltliche Arbeit der offenen Jugendarbeit damit in Berührung kommt. Die ist direkt und indirekt zu bejahen. Zum einen wird ihr pädagogischer Auftrag im Sinne der Beziehungsarbeit sicherlich manch externes Defizit auffangen müssen. Zum anderen werden Eigenverantwortung, Gemeinwohlverantwortung, umsichtige Vorsorge und Entscheidungsfähigkeit die Schlüsselqualifikationen werden, die nachfolgenden Generationen in der von Altlasten der vorderen Generationen geprägten Zukunft zu ihrem Wohlergehen brauchen werden. Somit hat die offene Jugendarbeit im besten Sinne einen pädagogischen als auch soziologischen Aspekt.

So bietet die Partizipation, wenn sie unter den Bedingungen und mit der Haltung, die im vorderen Teil beschrieben ist, betrieben wird, eine Chance auf einen echten Generationenvertrag im Sinne eines Staffellaufs. Die Alterfahrenen, die in Amt und Entscheidung Befindlichen und die Jugendlichen lenken im Sinne eines Roundtables die Geschicke



FORT- UND WEITERBILDUNG 2014

SUPERVISION UND COACHING - MSc

Aufbauendes Masterprogramm für ausgebildete SupervisorInnen

Dauer: 3 Semester, berufsbegleitend

Beginn: 6. Februar 2015

Infoveranstaltung: 3. Juni 2014, 18.00 Uhr

SEXUALPÄDAGOGIK

Hochschullehrgang der FH Vorarlberg

Dauer: 3 Semester, berufsbegleitend

Beginn: 25. September 2014

Infoveranstaltung: 21. Mai 2014, 18.00 Uhr

GRUNDLEHRGANG SYSTEMISCHES ARBEITEN

Dauer: 10 Tage (5 Blöcke)

Beginn: 12. März 2014

5. INTERNATIONALE SUPERVISIONSTAGUNG

Auf Erkundungstour: Randgebiete der Supervision - Supervision in Randgebieten
30./31. Mai 2014, Bregenz

SEMINARE

Gewaltfreie Kommunikation

Einführung: 7. - 9. Oktober 2014

Basisausbildung: ab 18. November, jeweils 3 Tage

Wenn alte Liebe doch mal rostet ... Paarberatung und -therapie - warum nicht auch für Ältere?

2. - 3. Juli 2014

Das gesamte Seminarprogramm auf www.schlosshofen.at

SCHLOSS HOFEN
Wissenschaft und Weiterbildung
Land Vorarlberg | FH Vorarlberg
Veranstaltungszentrum Kapuzinerkloster
Kirchstrasse 38, A-6900 Bregenz
T +43(0)5574/43046
soziales@schlosshofen.at | www.schlosshofen.at

ihrer gemeinsamen Zukunft. Die offene Jugendarbeit bietet hierzu einen realen Trainingsraum.

Bild des Jugendlichen - Fremd- und Eigenbild

Wenn eine Gleichwertigkeit der Verhandlungspartner besteht und die Entscheidungsfreiräume gewährleistet sind, gibt es dennoch eine risikobelastete Schnittstelle für den Träger der offenen Jugendarbeit, da das Image des Jugendlichen ambivalent ist. Betrachtet man die öffentliche Berichterstattung, so werden Jugendliche gerne als Ereignisträger für negative Berichterstattung genommen. Positiv werden sicher herausragende Leistungen herausgestellt, das Mittelfeld verliert sich dann im weder noch. Unterricht in der Schule lässt unter anderem aufgrund der notwendigen Operationalisierbarkeit der Ergebnisse im Zuge der scheinbar unumstößlichen Regentschaft des PISA-Wahns kaum noch Raum zur Persönlichkeitsentwicklung, sondern konditioniert junge Menschen auf erwartete und abrufbare Ergebnisse. Der schriftlich fixierte Erwartungshorizont der LehrerInnen lässt keinen Spielraum für Horizont erweiternde Gedanken der Jugendlichen. Die Arbeit der Schülervertretung als demokratischer Mikrokosmos kann nur noch den Raum einnehmen, den PISA und die im Ranking befindliche Schulleitung und das Kollegium ihm geben können. Wenn man SchülerInnen dafür sensibilisiert, in der Schule darauf zu achten, wie viele **echte** Entscheidungen sie treffen dürfen, ist das Ergebnis niederschmetternd.

So stellt sich die Frage, welchen Anteil Schule in Kombination mit PISA und die Berichterstattung über Jugendliche in der Gesellschaft an diesem ambivalenten Bild haben?

Dabei wären Schule und offene Jugendarbeit ein gutes Tandem in der Schaffung von Partizipationsmöglichkeiten:

- **Schule:** im engen Bereich der schulischen Angelegenheiten
- **Offene Jugendarbeit:** im erweiterten Sozialraum bis hin zur kommunalen Entscheidung
- **Kommunalpolitik:** im verbind-

enden Teil zur politischen Arbeit, in Kommune, Parteien und dem Gesamtsystem

Jugendliche trauen sich in der Regel das Spiel auf diesen Bühnen nicht zu, da sie kein ausgeprägtes Eigenbild aufgrund mangelnder Erfahrung in institutionalisierter Partizipation entwickeln konnten.

Jugendliche mit brüchigen Biographien haben häufig ein großes Potential, das sich bei richtiger Ansprache hervorragend entfalten lässt, da sie aufgrund ihrer Lebenserfahrung die Auswirkung fehlender oder falscher Entscheidungen real erfahren haben und aus dieser Ohnmacht, die damit oftmals verbunden ist, in die agierende, entscheidende Gestaltungsposition wechseln.

Fremd- und Eigenbild entstehen nicht im luftleeren Raum, sie bilden sich durch Erfahrung in und mit der Gesellschaft und in gegenseitiger Zuweisung häufig in Unkenntnis von einander.

Partizipation - Beispiel für gelungene Prävention

Ein wesentliches Merkmal von gelungener Partizipation ist, wenn sie wirklich ernst gemeint ist, das sinnstiftende Handeln. Sinnstiftend ist etwas, wenn es in enger Verbindung zur eigenen Existenz steht und eine Bedeutung für die eigene Zukunft hat. Jugendliche, die „aus der Bahn geworfen sind“, haben häufig genau diesen Bezug zwischen eigener Existenz und gelingender Zukunft verloren. Brüchige Beziehungen im familiären oder auch sozialen Umfeld verknüpfen sich mit Orientierungslosigkeit und der Suche nach Zugehörigkeit. Schule versagt hier häufig, da sie aufgrund ihres vorrangigen Bildungsauftrages, ihrer strukturell bedingten Trägheit und ihrer Unterrichtsinhalte, die häufig keine erkennbare Zukunftsbedeutung für die Jugendlichen haben, kein hilfreicher Partner ist. Auf der Suche nach dem Platz in der Gesellschaft bieten Randgruppen, politischer oder religiöser Art, „bürgerliche“ Strukturen, die einhergehen mit Wertschätzung, Gemeinschaftsgefühl, Sicherheit, Angst-

losigkeit, Zugehörigkeit und einem „sinnstiftenden“ Ziel, für das sich der Einsatz der eigenen Person lohnt. Diese Randgruppen befinden sich häufig im Konflikt mit der allgemeinen gültig gesellschaftspolitischen Zielsetzung. Hier kann die offene Jugendarbeit einen ganz wesentlichen Beitrag leisten, in dem sie durch eine enge Anbindung an das reale Lebensumfeld der Jugendlichen die Möglichkeit zu eigenverantwortlichem und sinnstiftendem Handeln gibt, das zeitnah im Ergebnis erfahrbar sein muss. In Kombination mit einer erfolgreichen Beziehungsarbeit besteht hier die Möglichkeit, negative Erfahrungen der Jugendlichen in Kapital für zukünftiges Handeln umzuwandeln. Von der Realität enttäuschte Jugendliche sind nicht geneigt, sich in ein realitätsfernes Biotop zu begeben, da sie einen aus ihrer Sicht erhöhten Anspruch an Ernsthaftigkeit im Tun haben. Sollte dies nicht gelingen, besteht zum einen die Gefahr, sich an die Gruppen anzuschließen, die bieten, was man sucht, die zweite Gefahr besteht darin, zu Dingen zu greifen, die die eigene Situation vergessen lassen.

Partizipation kann also hier die Lösung in den Bemühungen bieten, dass Abdriften vieler Jugendlicher zu verhindern. Die Veränderung von Eigen- und Fremdbild sowohl in der eigenen Wahrnehmung als auch in der Darstellung in der Gesellschaft sind ein weiterer positiver Effekt der offenen Jugendarbeit.

Vernetzung Schule, offene Jugendarbeit, Kommunalpolitik

Das Modell einer gelungenen Partizipation beruht auf der Grundlage von Haltung, Standing, Glaubwürdigkeit und gelebtem Vorbild.

Die offene Jugendarbeit nimmt im Spannungsfeld von Schule und Kommunalpolitik die Mittlerposition ein. Die Schülervertretung ist ein Instrument, mit dem Jugendliche grundlegende demokratische Prozesse erlernen können. Die Thematik ist eingegrenzt auf den schulischen Bereich, in dem die SchülerInnen Experten für ihre eigene Situation sind. Im Zusammenspiel mit Lehrern und Eltern begeben sie sich in Entscheidungsprozesse mit

Erwachsenen und sind je nach vorgegebener Gewaltenteilung gleichwertige Partner bei schulinternen Entscheidungen. Dies von der Grundstruktur her positiv angelegte Trainingsfeld kann nur gelingen, wenn Haltung und Rahmenbedingungen der Schule dies zulassen und somit demokratische Entscheidungskultur und Persönlichkeitsbildung zugelassen werden.

Das nachfolgend erweiterte Erfahrungsfeld der Jugendlichen bezieht sich auf den Sozialraum, in dem sie leben und zu Hause sind und in dem sie ebenfalls für ihre Belange die Experten sind. Hier kann die offene Jugendarbeit, die im besten Sinne erlernten Fähigkeiten der SchülerInnen aus dem schulischen Bereich und sowohl für ihre inneren Belange - adäquat zur Schulsituation - nutzen, als auch über den eigenen Bereich in den Sozialraum hinein wirken.

Um im Sozialraum sinnstiftend wirksam sein zu können, bedarf es eines Netzwerkes von Partnern, die in Kooperation mit der offenen Jugendarbeit stehen. Neben diversen wechselnden projektbezogenen Partnerschaften spielt hier die Kommunalpolitik eine ganz entscheidende Rolle. Wenn man im Sozialraum Dinge verändern will, braucht es kommunalpolitische Partner. Hier kann sich eine sinnvolle Zusammenarbeit zwischen offener Jugendarbeit und Kommunalpolitik etablieren. Wenn Schule, offene Jugendarbeit und Kommunalpolitik sich als Begleiter von Jugendlichen auf dem Weg zum mündigen Bürger verstehen, hat **jeder** Jugendliche die Möglichkeit, persönliches Engagement für das Gemeinwohl als sinnstiftend, effektiv, persönlichkeitsfördernd und persönlich bereichernd zu erfahren.

Ist die Kette unterbrochen, wird es schwierig bis gänzlich unmöglich, Menschen über die eigene Betroffenheit hinaus für ein Engagement zugunsten des Gemeinwohls zu begeistern.

Stellenwert der offenen Jugendarbeit in Politik, Verwaltung und Gesellschaft

Politik und Verwaltung sind die beiden Säulen, die letztlich die Entscheidungen über Veränderungen treffen. Im politischen Umfeld können viele Ideen und Vorschläge aus der Per-

spektive der Jugendlichen entwickelt und eingebracht werden. Die Verwaltung ist die Schnittstelle, wo es um die Machbarkeit in der Realität geht, die die Prüfstelle der Ehrlichkeit im Umgang mit den Jugendlichen darstellt. Häufig schmücken sich Politiker, in dem sie sich bürgernah mit Jugendlichen unterhalten und diese nach Vorstellungen, Ideen, Sorgen und Wünsche fragen. Jugendliche, die eben diese Ideen und Wünsche in Konzepte einarbeiten und diese der Politik zur Diskussion stellen, sind im Erfolg davon abhängig, mit welcher Haltung sowohl die Politiker als auch die Verwaltung ihnen gegenüber tritt. Auch hier stellt sich die bereits mehrfach dargestellte Frage, welchen Stellenwert Jugendliche in der Gesellschaft haben, ab welchem Alter ich ihnen reale Entscheidungsfähigkeit zutraue. So ist z.B. die Frage, ob Jugendliche in einem kommunalen Haushalt ein eigenes Budget verwalten können und dieses aber auch nach eigenständigen Entscheidungen real ausgeben dürfen, ein gutes Beispiel dafür, wie ernst man die echten Entscheidungen von Jugendlichen fordern kann. Wenn Jugend unsere Zukunft ist, muss Politik und Verwaltung eine zukunftssträchtige Haltung entwickeln, die Jugendliche fordert und fördert.

Ausbildung, Standing und Menschenbild

Wer immer sich auf den Weg macht mit Jugendlichen zu arbeiten, sollte einen Moment innehalten und sich Gedanken über seine grundsätzliche Haltung gegenüber Kindern und Jugendlichen machen. Schwerpunkte in der fachlichen Ausbildung sollten dem Rechnung tragen, indem sie Raum und Inhalte für die eigene Persönlichkeitsentwicklung bieten. Ferner sollten strukturelle und systemimmanente Wechselwirkungen ein Schwerpunkt der Ausbildung sein.

Die Beschäftigung mit Erziehungsstilen, soziokulturellen Einflüssen, Entwicklungspsychologie, Sozialraumanalysen, Beeinflussung durch Peergroups sind unter anderem Bausteine der Ausbildung im Hochschulbereich. Eine Haltung zu entwickeln geht aber weit darüber hinaus; sie hat etwas mit dem eigenen Standing des Mitarbeiters der offenen Jugendarbeit zu tun, ge-

nauso wie dem Standing der Personen, die in Kommune und Verwaltung auf Jugendliche und ihre Anliegen stoßen. Es geht um das Zutrauen in Fähigkeiten einer sich entwickelnden Persönlichkeit, um die Frage nach Sinn und Unsinn von Regeln, der Frage nach Freiräumen und Verantwortung, der Frage nach Macht und Abgabe von Macht über jemanden, der Bereitschaft von Annahme von Entscheidungen der zukünftigen Generationen, der Dialogfähigkeit auf Augenhöhe und der Größenordnung der Zeit, die man Jugendlichen zur Verfügung stellt.

Dies alles sind Facetten, die für eine gelingende offene Jugendarbeit eine grundlegende Rolle spielen und die alle damit verbundenen Personen gleichermaßen betreffen. Sie sind variabel dem Zeitgeist unterworfen und bedürfen eines festgesetzten Platzes in der Ausbildung sowie in der Schulung von KommunalpolitikerInnen, aber auch im Bewusstsein unserer Gesellschaft.

Praktisches Beispiel

Nachfolgend wird anhand eines Beispiels aufgezeigt, wie die oben theoretisch beschriebenen Schritte in der Praxis erfolgreich umgesetzt werden können.

Ausgangspunkt ist die Projektwoche einer Realschule in einer Stadt mit 55.000 Einwohnern. SchülerInnen haben die Möglichkeit, ein Thema selbst zu wählen. Es entsteht die Idee, sich mit dem Thema „Skaterbahn“ zu beschäftigen, da dies schon lange etwas ist, das in der Stadt fehlt. Nun beginnt die Form der Arbeit, die auf jeden Inhalt der offenen Jugendarbeit zu übertragen ist.

Der Anspruch, diese Idee in der Realität zeitnah umzusetzen, wurde die Prämisse der gemeinsamen Arbeit. Die Jugendlichen wurden genau mit dieser Arbeitsgrundlage sofort zu ExpertInnen für ihre Belange und zum Verhandlungspartner in der Welt der Erwachsenen bzw. der Gesellschaft. Dies hatte zur Folge, dass sie sich sofort ernsthaft für die mitentscheidenden Gremien interessierten und über Kosten und Sicherheitsbedingungen, infrastrukturelle Notwendigkeiten in eine zielorientierte Diskussion einstiegen. Es war bekannt, dass die Nachbarstadt in ähnlicher Größe

eine Skaterbahn installiert hatte und so kam die Idee auf, Wissenstransfer zu organisieren. Das Ziel, Jugendlichen zu entscheidungsfähigen und mündigen Bürgern mit einem guten Eigenbild und einem guten Selbstwertgefühl auszustatten, setzte nun die zweite Arbeitsgrundlage fest, nämlich, dass Jugendliche jetzt eigenständig in der Realität agieren müssen. So fanden alle Kontakte jetzt ausschließlich durch die Jugendlichen statt, meine Aufgabe bestand lediglich darin, Ansprechpartner zu sein bei der Sortierung der Ergebnisse, bzw. Wege aufzuzeigen, die ihnen aufgrund ihrer Unerfahrenheit in diesem Bereich nicht bekannt sein konnten. Bei einem Besuch in der Nachbarstadt mit Ortsbegehung zeigte der stellvertretende Bürgermeister alle notwendigen Schritte im Genehmigungsverfahren auf. Es wurde beschlossen arbeitsteilig vorzugehen, da die Zeitvorgabe von 5 Projekttagen bestand. Eine Expertengruppe plante die eine Bahn, holte Angebote über Preise und Lieferzeiten bei verschiedenen Anbietern ein. Ein weitere Gruppe beschäftigte sich mit den Rahmenbedingungen, die erfüllt sein mussten und ging dabei ganz selbstverständlich mit Blick auf das Gemeinwohl vor. So musste die Infrastruktur stimmen, so dass alle Jugendlichen sicher und eigenständig die Bahn erreichen können sollten, Toiletten und Notfallversorgung bei Unfall sollte berücksichtigt sein und ebenso ein gewisser Abstand zur Bebauung der Bevölkerung, damit es keine Probleme mit dem Lärmschutz gab. Es ergab sich die Idee, die Bahn möglicherweise mit einer Institution der Offenen Jugendarbeit zu koppeln. Während eine Gruppe sich im Katasteramt und in Zusammenarbeit mit der Stadt damit beschäftigte, welche Grundstücke der Kommune gehören, die diese Rahmenbedingungen erfüllen, bereitete eine andere Gruppe eine Pressekonferenz am Ende der Projektwoche vor, damit die Ergebnisse Einzug in das Bewusstsein der Entscheider der Stadt und der Öffentlichkeit finden konnten. Bei den durch die Jugendlichen erfolgten Vorüberlegungen, welche relevanten Gruppen denn dazu gehörten, erweiterten sie ihre Überlegungen durch Informationen über die Strukturen innerhalb einer Kommune. Sie luden folgende

Teilnehmer ein: Vertreter der Nachbarkommune als Unterstützer, Vertreter aller politischen Parteien, der Jugendhilfeausschuss der Kommune, bestehend aus Vertretern der Verwaltung und der Politik als das entscheidende Gremium in der Umsetzung, die bei der Realisierung unablässlich sind. Vertreter aller weiterführenden Schulen und der offenen Jugendarbeit im gesamten Stadtgebiet, da hohe Akzeptanz und hohe Nutzungszahlen angestrebt wurden. Ferner waren Vertreter des Jugendamtes und der Polizei eingeladen, da Jugendliche die Skaterbahn als Beitrag zu Prävention im Jugendbereich ansahen, Vertreter der Printmedien für eine breite Veröffentlichung, da die Jugendlichen durchaus wussten, dass das einzige Argument gegen diese Anlage die fehlende Finanzierungsmöglichkeit durch die Kommune sein würde. Für diesen Fall gab es den Plan, die Bahn alleine zu finanzieren, indem man z.B. einen Sponsorenlauf organisieren wollte. Den Jugendlichen war klar, dass die Akzeptanz diese Vorhabens in der Bevölkerung abhängig war von einer detaillierten Berichterstattung, die alle relevanten Überlegungen der Jugendlichen transportierte. Am Tag der Pressekonferenz präsentierte sich die gesamte Gruppe als Veranstalter den geladenen Erwachsenen und präsentierte ihre Ergebnisse, indem sie ein öffentliches Grundstück, das direkt an einem Gebäude der Offenen Jugendarbeit anschloss, als geeignet darstellte, da es alle infrastrukturellen und sicherheitsrelevanten Gedanken berücksichtigte. Ferner stellte sie die Vorteile der Freizeitgestaltung der Jugendlichen im Zusammenhang mit Prävention der Polizei und dem Jugendamt dar und verwies auf gute Erfahrungen aus der Nachbarstadt. Die Erwachsenen waren beeindruckt und lobten risikolos die Jugendlichen, da sie sodann mitteilten, dass eine Realisierung am Geld scheitern würde. Vor der Presse ließen sich die Jugendlichen in die Hand versprechen, dass sie das Grundstück der Stadt zur Verfügung gestellt bekommen, wenn sie die Bahn alleine finanzieren. Diese Versprechen bekamen sie. Es folgten Sponsorenläufe, die auf breite Unterstützung in der Stadt trafen, Anträge im Jugendhilfeausschuss und im Rat der Stadt, enge Zusammenarbeit mit dem Jugend-

zentrum, das sich über die Baumaßnahme als Wertsteigerung des eigenen Angebotes freute, Veranstaltungen mit Anwohnern, Lärmschutzgutachten wurden eingeholt und nach einem Jahr wurde von den gleichen jungen Menschen, die das ganze Projekt angeschoben hatten, gemeinsam mit dem Bürgermeister und allen Teilnehmern der Pressekonferenz diese Skaterbahn eröffnet.

Die Jugendlichen haben auf diesem Weg viel gelernt: Sie haben festgestellt, dass sachkundiges fundiertes Engagement zeitnah zum realen Erfolg führen kann, sie haben die politischen Entscheidungsstrukturen im Durchlauf dieses Projektes hautnah kennengelernt und echte Entscheidungen gefällt, sie haben finanzielle Rahmenbedingung erfahren, die die Realität eingrenzen und haben Wege gefunden, dennoch eigenen Wünsche und Ziele zu erreichen. Sie sind in der Gesellschaft als kompetente Gesprächs- und Verhandlungspartner auf Augenhöhe wahrgenommen worden und haben so an Selbstwertgefühl und gutem Eigenbild gewonnen, sie haben durch die Berichterstattung einen Beitrag zum positiven Bild über Jugendliche in der Öffentlichkeit beigetragen. Schule, Offene Jugendarbeit und Kommune haben hier gemeinsam den Weg der Jugendlichen begleitet. Es hat sich im Anschluss an dieses Projekt die Jugendarbeit in der Stadt nachhaltig verändert.

Ulla Bundrock-Muhs

Expertin für für Jugendangelegenheiten & gesellschaftspolitische Entwicklung, Individuelle Krisenberatung und unkonventionelle Begleitung und Hilfe in Krisensituationen, Unterstützung in Lebens-Umbruchsituationen
<http://www.querkopf-akademie.de/>



Pädagogische Arbeit mit jugendlichen Peers

Grundlagen, Entwicklungen, Ausblicke

Text: Gerald Koller

Einleitung

Mit dem Eintritt in die Pubertät beginnen Jugendliche sich von den Wertvorstellungen und Verhaltensnormen ihrer Eltern, ja der Erwachsenen überhaupt, zunehmend abzugrenzen. Gruppen von Gleichaltrigen mit ähnlichen Wertvorstellungen – sogenannte peer groups – übernehmen wichtige Funktionen in der weiteren Sozialisation. So fördern diese Gruppen einmal durch ihre Dynamik (Gruppenschub-Phänomen, *Töchterle* 2002) als auch durch die Einflüsse jener Personen, die das Gruppengeschehen maßgeblich beeinflussen, mitunter gesundheitliches Risikoverhalten. So wird insbesondere der Tabak – und Alkoholkonsum in Mitteleuropa – in peer groups eingeübt (*Kern* 1999).

Andererseits haben peer groups eine wichtige Balance-Funktion in präventiver Hinsicht. Diesen Umstand macht sich peer group education zunutze, die über Mitglieder der peer group gesundheitsfördernde Botschaften an diese weitervermitteln möchte. In verschiedenen Bereichen der präventiven Arbeit hat dieser Ansatz im letzten Jahrzehnt zunehmend an Bedeutung gewonnen.

Die Wirksamkeit der peer group education – und die höhere Effizienz, da hier Jugendliche als PartnerInnen und nicht nur reine AdressatInnen der Prävention anerkannt werden – belegen verschiedene wissenschaftliche Studien (*Tobler* 1986, *Künzel-Böhmer et al* 1993). Wenn Methodik und Effizienz auch zwischen den verschiedenen

Präventionsrichtungen Unterschiede aufweist, so kann hier doch eine gemeinsame Bewertung vorgenommen werden.

Im folgenden soll daher der aktuelle Stand dieses präventiven Handlungsansatzes sowie weitreichende Schritte zur weiteren Qualitätssicherung diskutiert werden.

Definitive Grundlagen

Peer (gleich, gleichrangig, ebenbürtig) stammt vom lateinischen „par“ (gleich) und findet sich auch im mittelenglischen und französischen als „per“. Die Bezeichnung „peers“ wurde erstmals bei Angehörigen des englischen Adels, die demselben Adelsstand angehörten, verwendet (*Scheikl* 2002).

Eine peer group ist eine Gruppe von Jugendlichen etwa gleichen Alters, weitgehend gleicher Gesinnung und meist auch aus der gleichen sozialen Schicht. Diese meist sich spontan bildende und auch verändernde Gruppe kann sowohl als Clique in verschiedenen Settings als auch als Gruppe, die Menschen der gleichen jugendsoziologischen Szene angehören, auftreten.

Funktionen von peer groups

Da die Mitglieder einer peer group mit vergleichbaren Schwierigkeiten konfrontiert sind, andererseits einen Pool von verschiedenen Lösungsmodellen bilden, können sie einander potente HelferInnen in Entwicklungsprozessen sein (*Noack* 1990).

Peer groups übernehmen unterschiedliche Funktionen etwa im Rahmen der Bewältigung allgemeiner Entwicklungsaufgaben und -probleme im Jugendalter.

- Sie sind wichtige Stütze Einzelner bei der Ablösung, der Förderung zur Abnabelung vom Elternhaus, bieten gleichzeitig Stabilisierung und Sicherheit auf dem Weg zur eigenen, stabilen und selbstbewussten Persönlichkeit.
- Sie können für Teilbereiche des Alltags Verhaltens- und Statussicherheit gewähren gegenüber dem eher unsicheren Status, den in der Regel Erwachsene Jugendlichen zugestehen. Sie tragen zur Stabilisierung jugendlicher Entwicklungsprozesse bei, indem sie etwa Erfahrungen ähnlicher Lebenslagen und die Anerkennung von bestimmten Gruppenregeln ermöglichen.
- Sie können neue Formen der Autoritäts- und Hierarchieebenen, abweichend von der Erwachsenenwelt, einüben.
- Sie stellen Erfahrungs- und Erlebnisräume bereit, sowie Chancen und Übungsfelder für das Experimentieren mit neuem Rollenverhalten und für die Übernahme der Geschlechtsrolle.
- Sie können auch dort emotionale Anerkennung finden, so gesehen auch entlastend wirken, wo andere Erziehungs- und Sozialisationsfelder Anerkennung versagen oder diese ausschließlich nach Kriterien bzw. Logiken der Erwachsenenwelt gewähren.

- Sie ermöglichen Lernchancen in dem Sinne, dass Jugendliche den Übergang von der tendenziell abgeschlossenen Familiensphäre in verschieden größere und zugleich auch diffusere gesellschaftliche Bezugssysteme schaffen.
- Sie übernehmen schließlich wichtige kompensatorische Funktionen, indem sie sich in Teilbereichen der häufig übermächtigen sozialen Kontrolle durch Institutionen und Pädagogisierung (Elternhaus, Schule) verschiedenster Art, also gegenüber den manchmal unzumutbaren Zwängen des Alltags entziehen, obwohl zumeist eine emotionale Tiefenbindung an das Elternhaus bestehen bleibt. (Ferchhoff 1996)

Peer group education

Peer group education ist ein partnerschaftlicher, pädagogischer Handlungsansatz, der peer leader, Teile einer peer group oder die gesamte Gruppe motiviert, als präventive Rollenmodelle zu wirken, indem Training und Unterstützung während der Tätigkeit der Ausgebildeten auf persönlicher oder/und struktureller Ebene angeboten werden (Koller et al 1999).

Kahr (1999) zitiert Kleiber und Pfforr (1996), die peer group education als eine Unterkategorie des allgemeinen peer involvement-Ansatzes beschreiben. Diese peer involvement-Ansätze verstehen sich auf verschiedene Art als kommunalkommunikative Prävention durch LaienmultiplikatorInnen, die ihrer Zielgruppe angehören:

Peer counseling: einzelne MultiplikatorInnen arbeiten mit einzelnen AdressatInnen

Peer education: einzelne MultiplikatorInnen arbeiten mit Gruppen von AdressatInnen

Peer Projekte: Gruppen von MultiplikatorInnen arbeiten für Gruppen von AdressatInnen

Alle drei Ansätze bedienen sich der besonderen Beziehung, die Jugendli-

che in Gruppen untereinander pflegen (Harvey 1996 zitiert bei Kranzler 1999):

“Peer education is a system whereby people of similar age, status and experience can pass information to each other and learn from each other. The important factor is that there is no power relationship as exists between teacher/student, youth worker/young person, worker/manager. Peer education involves training a group of people with a “common interest” to develop appropriate knowledge and skills to share, inform and enable others within the same “common interest” group to develop similar knowledge and skills.”

Svenson (1998) unterscheidet 4 verschiedene praktische Ansätze der peer group education (zitiert bei Kahr 1999):

Der pädagogische Ansatz: Formale Vermittlung

In einem formalen Setting werden Informationen in einer ein- bis zweistündigen Präsentation unter Einbindung interaktiver Techniken vermittelt. Es besteht die Möglichkeit, dass Erwachsene an der Präsentation teilnehmen. Dieser Ansatz wird auch mit anderen Interventionen kombiniert.

Der niederschwellige Ansatz: Bildungsarbeit

Peer educators, die Eigenschaften oder einen bestimmten Lebensstil mit der Zielgruppe teilen, präsentieren nach ähnlichen Methoden wie beim pädagogischen Ansatz Inhalte mit dem Ziel, das Gesundheitsbewusstsein bei der Zielgruppe zu erhöhen.

Der Diffusionsansatz: grassroot

Peer educators der gleichen sozialen Zugehörigkeit wie die Zielgruppe sollen Meinungen, Überzeugungen und wahrgenommene soziale Normen, die mit Risikoverhaltensweisen und Lebensstil verbunden sind, durch

informelle Kommunikationswege beeinflussen – dieser Zugang gilt heute als der nachhaltig wirksamste (siehe Dobler-Mikola et al, 1998), weil er die bestehenden Kommunikationsnetze zwischen Jugendlichen nützt, die einander auch ohne präventiven Außenauftrag im Alltag Hilfestellungen in Fragen der Lebens- und Beziehungsgestaltung geben.

Der gemeindeorientierte Ansatz

Geographische, ethnische, schulische oder religiöse Gemeinschaften stellen die Basis für Interventionen von peer educators dar, die von bestimmten Erwachsenen verlässlich unterstützt werden.

In der Praxis der Prävention werden meist unterschiedliche Kombinationen der verschiedenen Ansätze umgesetzt.

Problemstellungen

PraktikerInnen der Präventionsarbeit wie auch KritikerInnen der grundlegenden Theorie der peer group education zeigen einige Problemstellungen auf, die zu beachten sind, wenn peer group education-Projekte fachlichen Qualitätsstandards genügen sollen.

Möglicher Missbrauch durch Erwachsene

Bauch (1997) weist kritisch darauf hin, dass in peer education-Programmen Jugendliche in Trainings ausgebildet werden, von erwachsenen ExpertInnen geleitet werden. Meist werden auch bereits die Curricula von diesen ExpertInnen erstellt. Die Gefahr mangelnder Partizipation durch die Jugendlichen und Instrumentalisierung von Seiten der Erwachsenen sei also gegeben. Auch Kern (1999) zeigt auf, dass im schlechtesten Fall peers so zu VollstreckerInnen einer Nicht-peer-Strategie werden. Oft würde, wie auch in anderen pädagogischen Bereichen, diese ethisch fragwürdige Vorgehensweise durch das sogenannte „gute Ziel“ gerechtfertigt. Auch Scheikl (2002) führt an, dass es

fragwürdig sei, ob Methoden, die aus der Welt der Jugendlichen stammen, von Erwachsenen übernommen und in die peer-Welt erfolgreich zurückgeleitet werden könnten.

Auswahl der ProjektteilnehmerInnen

Bis jetzt wurde auf die Frage, auf welche Weise Jugendliche Mitglieder einer peer group als stimmige TeilnehmerInnen an einem peer education-Projekt erhoben werden könnten, noch nicht befriedigend gelöst. Schlechteste Erfahrungen wurden mit wissenschaftlichen Objektivierungsverfahren gemacht, die in der Regel die interaktionelle Dynamik in der Gruppe außer acht lassen (vgl. Projekt *euro-peers* 1997). Die Frage, ob die Wahl durch die Jugendlichen selbst, Bezugspersonen wie LehrerInnen oder JugendarbeiterInnen oder ExpertInnen der Präventionsarbeit, die das Projekt vorstellen, erfolgen soll, wird von PraktikerInnen (*Umfrage: euronet*) damit beantwortet, dass eine Mischung der Verfahren am zielführendsten sei.

Unklarheiten bezüglich Rolle und Funktion

Koller et al (1999) weisen darauf hin, dass es einer klaren Definition bedarf, wieweit die Rolle und Funktion von peers reiche – und ab wann eine solche nicht mehr vorliegt:

peers - gehören der selben Sozialgruppe wie die Zielgruppe an, sind auch in dieser präventiv tätig

MultiplikatorInnen - gehören einer anderen Gruppe als ihrer AdressatInnengruppe an (z.B.: SchülerInnen einer höheren Klasse, die in einer anderen als der ihren Klasse präventive Arbeit leisten)

Es wird vorgeschlagen, alle präventiven Tätigkeiten von peers in jugendlichen Sozialgruppen als solche von „young preventive multipliers“ zu bezeichnen, von peer education jedoch

nur dann zu sprechen, wenn diese Tätigkeit in der eigenen Sozialgruppe durchgeführt wird.

Unterstützung/Support

Viele peer group education-Projekte legen den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit auf die Vorbereitung und Durchführung der peer-Trainings. Wesentliches Qualitätsmerkmal von peer group education ist jedoch die Unterstützung der präventiv tätigen Jugendlichen durch Fachleute oder Bezugspersonen während der Zeit ihrer Tätigkeit. Hier herrschen große Auffassungs- und Qualitätsunterschiede. Auch im Rahmen des Projekts *euro-peers* kamen PraktikerInnen zu dem Schluss, dass die Unterstützung der peers durch die Erreichbarkeit von Fachleuten oder Bezugspersonen nicht nur für das Befinden der Jugendlichen von größter Bedeutung, sondern auch für das Gelingen des Projekts und den Transfer der Inhalte essentiell sei. Bleibt die Unterstützung aus, so kommen Evaluationen günstigstenfalls zu dem Schluss, dass das Programm zwar den trainierten peers nützt, aber kaum Wirkungen in der AdressatInnengruppe zeigt (*Dobler-Mikola et al* 1997).

Missbrauch jugendlicher peers

Über die Frage allgemeiner missbräuchlicher Nutzung des Beziehungsnetzwerks in jugendlichen Sozialgruppen zu präventiven Zwecken (wie oben beschrieben) hinaus warnen PraktikerInnen der Präventionsarbeit vor einem häufig festgestellten Missbrauch Jugendlicher nach absolvierten peer-Trainings: So kommt es vor, dass jugendliche peers als BeraterInnen oder InformantInnen eingesetzt werden, wenn es um Problemverhalten einzelner Gruppenmitglieder in Einrichtungen geht.

Aber selbst der von *Bach* beschriebene Einsatz von Jugendlichen als „kleine LehrerInnen“ zeigt auf, dass der ausnahmslos pädagogische Ansatz in der peer group education mitunter

zu Problemen führen kann: So wird von Neid der Gruppenmitglieder gegenüber den ausgewählten und trainierten peers berichtet; auch der Verlust der opinion-leader-Rolle der peers nach den Trainings wurde beobachtet. Diese und andere Problemstellungen lassen es angeraten erscheinen, den Diffusionsansatz in der Jugendarbeit dem pädagogischen Ansatz vorzuziehen.

Folgerungen

Um die oben genannten Probleme in präventiven peer group education-Projekten in der Jugendarbeit zukünftig zu vermeiden, werden von VertreterInnen der Präventionsarbeit wie auch der Begleitforschung vornehmlich folgende Maßnahmen vorgeschlagen:

➔ Transparenz über Projektabsicht und -verlauf gegenüber den Jugendlichen

Um eine frühestmögliche Einbindung der Jugendlichen und ihres szenespezifischen Know-hows zu gewährleisten, sollten peer group education-Projekte VertreterInnen der Zielgruppe bereits in der Planungsphase miteinbeziehen. Dieser partizipatorische Prozess sichert auch eine höhere Akzeptanz des Projekts von Seiten der Jugendlichen. Größtmögliche Transparenz sollte bezüglich der Rollenzuschreibungen und Aufgaben, die an die jugendlichen peers gestellt werden, geübt werden.

➔ Auswahl der TeilnehmerInnen als Projekt im Projekt

Koller et al (1999) schlagen in den „guidelines for peer group education – preventing addiction in out of school youth work“ vor, in der Planung eines peer group education-Projekts einen ausreichenden Zeitrahmen für die Wahl der peers, die an den Trainings teilnehmen, vorzusehen. Dies ermöglichte, dass jugendliche Zielgruppen, die über Absicht und Verlauf des Projekts informiert worden sind, mittels

Wahl ihnen geeignet erscheinende Delegierte in das Projekt-Training entsenden können. Den JugendarbeiterInnen und PräventionsexpertInnen kommt dabei eine beratende, aber keine Entscheidungsfunktion zu. Damit sei überdies die höchstmögliche Akzeptanz der peer leader in der Transferzeit nach den Trainings durch die entsendenden Gruppenmitglieder gesichert.

Delegierte peers sollten folgende Eigenschaften aufweisen:

- * Selbstwahrnehmung
- * Sozialkompetenz
- * Entwicklungs- und Lernwille
- * Kritikfähigkeit
- * Distanz zu missionarischem Eifer.

Insbesondere in non-formalen Jugendgruppen, wie sie die Jugendarbeit kennt, scheint es zielführend, nicht einzelne peer-leader, sondern Teile der Jugendgruppe im Ausmaß von 2 bis 4 Personen an den Trainings teilnehmen zu lassen (Einwanger 2002).

➔ Klärung des Projektsettings

Um eine deutliche Abgrenzung zwischen peer group education-Projekten und solchen, die sich des MultiplikatorInnen-Ansatzes bedienen, zu erreichen, wird eine weitreichende Diskussion mit AnbieterInnen solcher Projekte notwendig sein. Die Einführung des Terminus „young preventive multiplier“ gegenüber dem enger gesteckten Ansatz der peer-Arbeit könnte in Zukunft eine klarere Zuordnung der gesetzten Initiativen ermöglichen.

Zusammenfassung:

Licht (bei Koller et al 1999) fasst grundlegende Qualitätsansprüche von Jugendlichen an peer group education-Projekte wie folgt zusammen:

- * Jugendliche müssen an peer-Aktivitäten freiwillig teilnehmen können.
- * Peers sollten nicht als TrendsetterInnen, sondern als alltagsgetreue Rollenmodelle verstanden werden.
- * Jugendliche peers haben nicht die

Aufgabe, Mitglieder ihrer Gruppe von Normen und Werten der Erwachsenenwelt zu überzeugen.

* Jugendliche peers sollten die Möglichkeit haben, das zu übermitteln, was sie in und für ihr eigenes Leben als aufregend und interessant empfinden.

* Die Unterstützung jugendlicher peers durch Erwachsene ist essentiell.

Ausblick

Will peer group education im vielfältigen Arbeitsfeld der Jugendarbeit, das nicht die strukturelle Stringenz des Settings Schule aufweisen kann, auf nachhaltige Weise präventiv wirken und die o.g. angeführten Probleme vermeiden, bedarf es der Entwicklung durchgängig kommunizierter praxisnaher Qualitätsstandards. Diese sollten Unklarheiten ausräumen, Missbrauch vermeiden helfen und die Bedeutung der Unterstützung jugendlicher peers durch erwachsene Fachleute und JugendarbeiterInnen hervorheben.

Da PraktikerInnen der Jugendarbeit jedoch oftmals selbst den Mangel an Unterstützungsmöglichkeiten in ihrer Alltagsarbeit beklagen, erscheint es hier angebracht, auf die grundlegende Bedeutung ausreichender struktureller Rahmenbedingungen für diese spezifische und personalintensive pädagogische Maßnahme hinzuweisen.

Literatur

Bauch, Jost (1997): Peer-Education und Peer-Involvement. Ein neuer Königsweg in der Gesundheitsförderung? In: Prävention. Zeitschrift für Gesundheitsförderung 20, 35-37.

Dobler-Mikola Anna; von Massenbach, Kai; Müller, Verena (1998): euro peers – Wege zur Lebenskompetenz. Bericht einer praxisnahen Evaluation. In: LWL (Hrsg.): euro peers: Ein internationales Praxisprojekt zur Suchtprävention, Münster.

Einwanger, Jürgen; OEAV (Hrsg.) (2002): Risk+Fun, Risikoprävention für jugendliche SnowboarderInnen/SportkletterInnen, Manual+Reader, Innsbruck.

Ferchhoff, Winfried (1996): Merkmale von Peergroups. In: Das Grazer Peergroup-Modell SAS, Graz.

Kahr, Claudia (1999): Manipulation or Parti-

cipation? In : LWL (Hrsg.) euro net. Europ. Netzwerk für praxisorientierte Suchtprävention, Münster.

Kern, Walter (1998): Grundlagen der peer-group-education. In: „Moving peers“ Dokumentation der Internat. Fachtagung, Salzburg.

Kleiber, Dieter; Pforr, Peter (1996): Peer-involvement. Ein Ansatz zur Prävention und Gesundheitsförderung von Jugendlichen für Jugendliche, Köln.

Koller, Gerald (1999): Meet the need. Guidelines for peer-group-education preventing addiction in out-of-schol-youthwork, Münster.

Künzel-Böhmer et al (1993): Expertise zur Primärprävention des Substanzmissbrauchs, Baden-Baden.

Licht, Flemming (1999): Peer group education. In: Koller, Gerald: Meet the need. Guidelines for peer-group-education preventing addiction in out-of-schol-youthwork, Münster.

Noack, Paul (1990): Jugendentwicklung im Kontext. Zum aktiven Umgang mit sozialen Entwicklungsaufgaben in der Freizeit, München.

Scheikl, Hilde (2002): Peers and Peergroups. In: OEAV (Hrsg.): Risk+Fun, Risikoprävention für jugendliche SnowboarderInnen/SportkletterInnen, Manual+Reader, Innsbruck.

Tobler, N. (1992): „Drug Prevention programs can work: research findings“ in: Journal of addictive diseases, 11, 1-28.

Töchterle, Luis (2002): Risikoverhalten von Gruppen. In: OEAV (Hrsg.): Risk+Fun, Risikoprävention für jugendliche SnowboarderInnen/SportkletterInnen, Manual+Reader, Innsbruck.

Auszug aus dem 4. Bericht zur Lage der Jugend „Jugendarbeit und Prävention“, 2003

Gerald Koller

Experte für soziale Gesundheit; Als Referent, Autor und Entwickler pädagogischer Handlungsmodelle setzt er europaweit Bildungsimpulse. Gründer des Forum Lebensqualität, der Europäischen Gesellschaft für innere Sicherheit, Kurator des internationalen risflecting pools zur Rausch- und Risikopädagogik, Vorstandsmitglied div. Facheinrichtungen zur Gesundheitsbildung.

www.risflecting.at
www.qualitaetleben.at

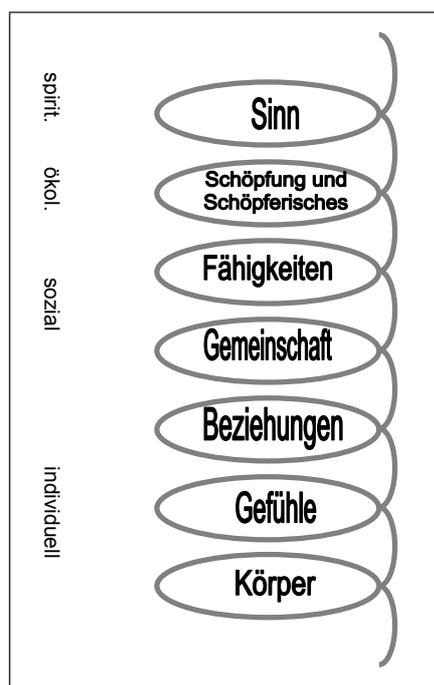
Integrierte Jugendarbeit: Wegbegleitung zur Partizipation

Text: Gerald Koller

Integrierende Jugendarbeit ist ein dynamischer Prozess, der es Jugendlichen erlaubt, in offenen Settings Entwicklungserfahrungen auf verschiedenen Ebenen zu machen:

- im Körper- und Seelenleben Rhythmus und Balance finden
- persönliche Fähigkeiten entdecken und festigen
- Beziehungen und Gemeinschaften als wesentlichen Lebensbereich mitgestalten
- Gesellschaft verstehen und darin Position beziehen
- verantwortlich in und mit der Umwelt leben
- Sinn entdecken und weitergeben

Integrierende Jugendarbeit geht von einer Spiraldynamik aus, die das Individuum, die Gruppe, die Gesellschaft und die Umwelt sinnvoll miteinander in einem dialogischen Gefüge sieht, dessen Entwicklungsebenen einander bedingen:



WIE INTEGRATION ENTSTEHT:

Die Verknüpfung der hier gezeigten Lebensbereiche legt nahe, dass

- integrierende Jugendarbeit selbst Teil der Entwicklung ist
- selbst dann, wenn nur Entwicklungsziele auf einer Ebene verfolgt werden, die anderen mitbedacht werden
- Entwicklung nicht als linearer Fortschritt verstanden wird, sondern als Geschehen, das gleichzeitig auf allen Ebenen stattfindet (und daher Scheitern und Umkehr Teil der Entwicklung ist)
- somit der dauerhafte Ausschluss einer Dimension nachhaltige Entwicklung verhindert.

Der dynamische Prozess des Integrierens findet statt, wenn

- Jugendliche eine Erfahrung in einem Lebensbereich für sich integrieren und nutzbar machen
- BegleiterInnen von Jugendlichen das Entwicklungspotential aus der Begegnung mit jungen Menschen nutzen (sokratische Pädagogik)
- der Dialog zwischen beiden alle zur Verfügung stehenden Erfahrungen integriert
- somit persönliche, soziale, strukturelle und gesellschaftliche Aspekte von Entwicklung in den Prozess einfließen können und sinnhaft miteinander verbunden sind.

MÖGLICHE ZIELVEREINBARUNGEN:

Die hier beschriebene partizipative Prozess aller an ihm Beteiligten lässt zu, spezifische Ziele und Nutzenerwartungen in einem Entwicklungsbereich zu definieren – und sich dennoch der Gesamtdynamik bewusst zu sein: so kann ein festlich gestaltetes

Abendessen in einer Gruppe Jugendlicher verschiedene Entwicklungsimpulse setzen:

- Genießen lernen auf körperlicher Ebene (Diätetik)
- Wohlbefinden im Seelenleben (Endorphine)
- Kochen und Gest alten üben (Kompetenzerwerb)
- Gemeinschaft feiern (Festkultur)
- kritische Distanz zu Fast-food (Reflexion von gesellschaftlichen Marktmechanismen)
- Verwendung von Produkten aus dem Nahversorgungsbereich (Umweltpädagogik)
- Sinnfindung durch Bewusstwerden

INTEGRATION ALS GESELLSCHAFTSPOLITISCHER AUFTRAG

Auch wenn meist nur einzelne Dimensionen des hier beschriebenen Vorhabens mit bewussten Zielen oder Nutzenerwartungen durch Jugendliche oder deren BegleiterInnen versehen werden, ist es Aufgabe einer integrierenden Jugendarbeit, sich als verbindender Entwicklungsfluss zwischen allen zu sehen und anzubieten. Sie ermöglicht damit allen Einrichtungen der Jugendarbeit ihren Beitrag gleichbedeutend wie alle anderen zu leisten und sich innerhalb eines Gesamtverständnisses von Entwicklung und Förderung von Jugendlichen aufgehoben zu sehen.

Der dafür nötige integrierende Handlungsauftrag stammt aus dem Entwicklungsverständnis der Jugendarbeit selbst. Diesen Auftrag auch politisch zu erteilen, wird in westlichen Gesellschaften immer dringlicher, da deren Organisationen, die mit der Bildung, Unterstützung und Begleitung Jugendlicher betraut sind, im partizipationarmen hierarchischen

Bildungssettings oftmals Schwerpunkte mit solch einseitiger Gewichtung setzen, dass sie das Integrieren anderer verunmöglichen.

Die drei großen Gegenwarts- und Zukunftsprobleme mitteleuropäischer Gesellschaften:

- die demoskopische Wende – zu geringe Geburtenraten – bzw. der Kulturwandel durch zunehmende Migration
- die Öko-Dynamik des Klimawandels und
- der Anstieg von Depressionen und Burnout zur verbreitetsten Erkrankung in den kommenden 15 Jahren

zeigen auf, dass die einseitige Betonung des Entwicklungsbereichs „Fähigkeiten“ aus der Balance führt.

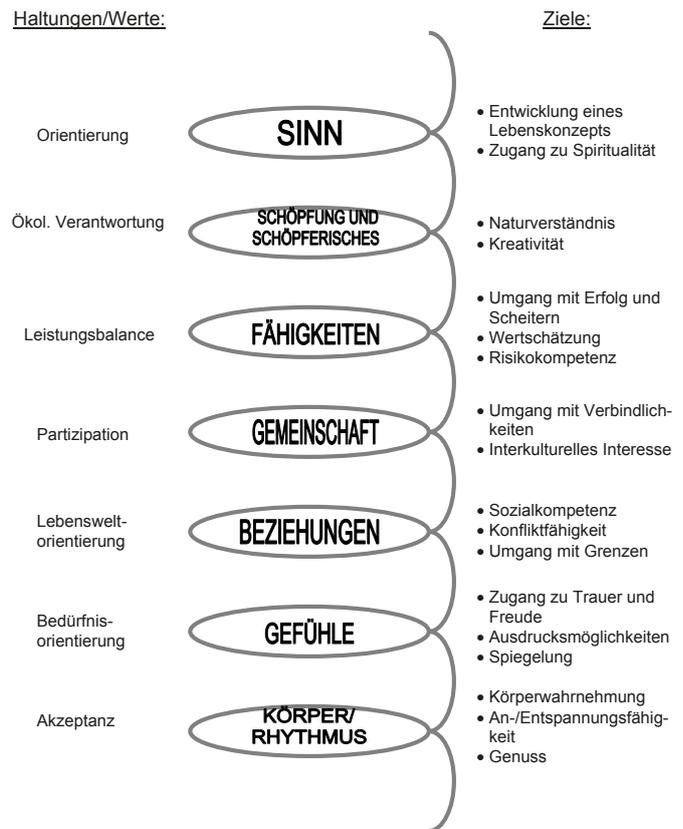
Jugendarbeit als entwicklungsbereite Kommunikations- und Organisationsform der modernen Gesellschaft hat hier die Möglichkeit, integrierend zu Wirkung zu entfalten: in den Jugendlichen, die sie begleitet – und der Welt, in der diese jungen Menschen heute und morgen leben.

Grundlage:

IMG (Koller/Wögerbauer/Wögerbauer 2007)

Eros, Kosmos, Logos (Wilber 1996)

Integrierte Jugendarbeit - Werte und Ziele



Gerald Koller / Buch & Michael Guzei / Film

spring ... und lande

Landkarten für die Rausch- und Risikopädagogik



Edition LIFEart

spring ... und lande

Das Buch und der Film zum *risflecting* Ansatz

Dieses Buch gibt keine schnellen Antworten, sondern motiviert, unsere Fragen neu zu stellen!

Gerald Koller, Michael Guzei und die Mitglieder des *risflecting*-pools zeichnen Landkarten, die unseren Blick verändern – weil sie ihn über den pädagogischen Tellerrand heben. Angstfrei können wir so den Menschen auf Augenhöhe begegnen.

Was Sie in diesem Buch lesen können:

risflecting – ein pädagogisches Handlungsmodell zur Entwicklung von Rausch- und Risikobalance.

Was Sie im Film sehen können:

Rauschgehen: Umwege erhöhen die Ortskenntnis;
sicher ist sicher nicht sicher: wie Begleitung gelingt;
Love it, change it or leave it: *risflecting* in der Praxis;
Mutausbuch: auf dem Weg zur souveränen Gesellschaft

Gerald Koller

Pädagoge, Moderator des Forum Lebensqualität; begleitet als Referent, Autor und Fachberater europaweit Bildungsprozesse im Brückenbereich zwischen Gesundheit und Kommunikation.

Für seine Entwicklungsarbeit wurde Gerald Koller von Ashoka, der weltgrößten Organisation für sozialen Wandel zum Ashoka Fellow berufen.

www.austria.ashoka.org

www.risflecting.at



Zehn Thesen zur Arbeit mit rechtsorientierten/rechts-extremen Jugendlichen

Text: DSA Michael Bonvalot

Die Frage, ob rechtsextreme Jugendliche eine spezifische Zielgruppe der Sozialarbeit sein sollen, ist innerhalb des Berufsfelds umstritten. Einige bejahen, andere verneinen, zumeist allerdings mit dem relativierenden Zusatz „ich könnte das nicht.“ Zehn Thesen zu einer schwierigen Thematik.

Einleitende Bemerkungen zum Rechtsextremismus in Österreich und Europa

Rechtsextremismus ist in Österreich ein gesellschaftliches und politisches Massen-Phänomen. Seit den 1990er Jahren konnten rechtsextreme bzw. rechtsautoritäre Parteien in Österreich bei Wahlen bis zu knapp 30% der Stimmen erobern. Die Regierungsbeteiligung der FPÖ und ihre nachfolgende Spaltung bedeuteten zwar eine Zäsur, dennoch entsprechen die aktuellen Stimmen für dieses politische Spektrum weitgehend jenen von Ende der 1990er Jahre. Bei den Wahlen 2013 erreichten die rechtsextremen Parteien FPÖ und BZÖ gemeinsam mit der rechtsautoritären Partei von Frank Stronach 29,7 Prozent.

Diese Situation ist kein österreichisches Phänomen. Vor allem seit Anfang/Mitte der 1980er Jahre ist in Westeuropa ein verstärkter Trend hin zu rechtsextremen Parteien zu beobachten, neben Österreich etwa in Belgien, Frankreich, Italien, Deutschland, der Schweiz oder Norwegen.

Verantwortlich für diesen Aufstieg des Rechtsextremismus und Neofaschismus

in Westeuropa waren und sind zunehmende gesellschaftliche Veränderungen. Vor allem muss hier die zunehmende Krisenhaftigkeit des Kapitalismus genannt werden, dessen langer Nachkriegsaufschwung in Westeuropa mit der Weltwirtschaftskrise 1974/75 beendet war. Diese Krise wurde in Form von größeren Entlassungswellen und Sparpaketen auf die lohnabhängige Bevölkerung abgewälzt (in Österreich etwa 1982 mit der Präsentation des sogenannten „Mallorca-Pakets“, das das Ende der SPÖ-Alleinregierung unter Bundeskanzler Kreisky einläutete).

Diese Entwicklung bedeutete enorme Unsicherheiten bei Lohnabhängigen, (Klein-)UnternehmerInnen und Bauern/Bäuerinnen. Die FPÖ lenkte ihre Propaganda gegen MigrantInnen und Minderheiten und konnte sich dabei auf vorhandene Werturteile in Teilen der Bevölkerung stützen, die (beispielsweise in den Kameradschaftsbünden) das Ende des Zweiten Weltkriegs in teils ungebrochener Kontinuität überdauert hatten. Wer zuvor bereits anfällig war für rechtsextreme Parolen, wählte diese nun auch. Ausgehend von traditionellen Hochburgen wie dem oberösterreichischen Innviertel, Vorarlberg oder Kärnten baute die FPÖ ihren Einfluss zuerst in ländlichen, später auch in städtischen Gebieten aus.

Es wäre allerdings verkürzt, rechtsextreme, diskriminierende und/oder autoritäre Denkmuster allein an der Wahlzustimmung zu rechtsextremen/rechtsautoritären Parteien festzumachen. So geht etwa die Forschungsarbeit

„Die Europäische Wertestudie 1990-2010: Österreich im Vergleich“ von 55% der Bevölkerung mit einer „ausländer/-innenfeindlichen“ Grundhaltung aus.¹

Birgit Rommelspacher, Professorin an der Alice Salomon Hochschule (für soziale Arbeit) in Berlin prägte für diese Situation den Begriff „Dominanzkultur“ und führt aus: „Die sozialwissenschaftliche Diskussion um Nationalismus und Rassismus in unserer Gesellschaft hat ihre Zielgruppe gefunden: Es sind die rechtsextremen männlichen Jugendlichen, um die die wesentlichen Analysen kreisen. Das ist für mich bis zu einem gewissen Grad ein Ablenkungsmanöver. In der Konzentration auf diese Gruppen wird verschleiert, daß wir alle in einer rassistischen Gesellschaft leben, d.h. dass sich der Reichtum unserer Gesellschaft auf die Ausbeutung von Menschen aus anderen Ländern stützt und zur Legitimation dieser Ausbeutung diese Menschen abgewertet und ausgegrenzt werden.“²

Die breite gesellschaftliche Zustimmung für rassistische Positionen wird durch die Politik der „Festung Europa“ in gesetzliche Form gegossen und macht den Rassismus salonfähig, indem ein „Wir und die anderen“ suggeriert und gesetzlich wie propagandistisch untermauert wird. Die Verantwortung für die breite Zustimmung zu rassistischen Positionen kann also keineswegs allein den rechtsextremen Parteien zugeschoben werden. Es sei etwa daran erinnert, dass Jörg Haider – wohl nicht zu Unrecht – den sozialdemokratischen Innenminister zwischen 1989 und 1995, Franz

Löschnak, als seinen „besten Mann in der Regierung“ bezeichnen konnte.³

Rechtsextreme Positionierungen gegen MigrantInnen sind letztlich die Überhöhung eines allgemeinen Diskurses. (Jugendliche) rechtsextreme Denkmuster sind nicht schichtspezifisch, wir finden sie in städtischen wie in ländlichen Räumen, in ArbeiterInnenbezirken wie in noblen Villen, in Elitegymnasien wie in Allgemeinen Sonderschulen. Es handelt sich um ein politisches Phänomen. Die Sozialarbeit soll sich mit diesem Phänomen natürlich auseinandersetzen und inhaltliche Antworten entwickeln. Diese werden aber in einem breiteren politischen Feld bewegen müssen, um das Phänomen zu fassen.

Rechtsextremismus ist eine ideologische Position, kein Defizit

Sozialarbeit kommt im professionellen Kontext auf vielen Ebenen in Kontakt mit dem Phänomen des Rechtsextremismus. Rechtsorientierte/rechtsextreme Jugendliche (bzw. Erwachsene) werden immer wieder aufgrund bestimmter Problemlagen AdressatInnen der Sozialarbeit sein, etwa in einem Jugendzentrum, einer Beratungseinrichtung oder im Rahmen der TäterInnenarbeit (wo sie allerdings mit ihren Taten bzw. Überzeugungen konfrontiert werden).

Ausschließlich im Jugendbereich aber werden rechtsorientierte/rechtsextreme Jugendliche auch als potentielle eigenständige Zielgruppe der sozialen Arbeit verstanden. Rechtsextremismus an sich ist allerdings kein Grund für eine sozialarbeiterische Intervention – jemand kann ein funktionierendes soziales Umfeld und keinerlei soziale Nöte haben und dennoch rechtsextrem sein. Rechtsextremismus ist eine politische Positionierung, die auch als solche verstanden werden sollte.

Natürlich braucht die Sozialarbeit auch Antworten auf die Frage, welchen Umgang sie mit einzelnen rechtsextremen KlientInnen in ihren Einrichtungen finden kann und soll. Hier Handlungsstrategien zu entwickeln, würde

allerdings den Rahmen dieser Publikation sprengen. In diesen Thesen wird also der Focus darauf gelegt, inwieweit rechtsextreme Jugendliche und Jugendgruppen eine spezifische Zielgruppe der Sozialarbeit mit auf sie zugeschnittenen Angeboten sein sollen bzw. mit welchen Problemfeldern sich eine solche Sozialarbeit konfrontiert sieht.

Rechtsextremismus als solchen begreifen und ernst nehmen

Es findet in der (akzeptierenden) Jugendarbeit in vielen Fällen eine entpolitisierte und individualisierende Darstellung von FaschistInnen als „Desorientierte“ statt bzw. es wird deren politische Agenda kleingeredet. Diese Sichtweise von den „ModernisierungsverliererInnen“ macht AkteurInnen zu Opfern und nimmt ihnen die Eigenverantwortung. In Handlungsfeldern der Sozialarbeit, wo mit TäterInnen gearbeitet wird, wird zu Recht davon ausgegangen, dass Problem- bzw. Schuldeinsicht ein wesentliches Ziel ist. Das sollte auch hier gelten.

Die bereits zitierte Birgit Rommelspacher schreibt: „Meist wird in der Diskussion der Rechtsextremismus als Symptom für etwas anderes verstanden - als Ausdruck von Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit oder Protest. Er wird aber selten als in der Tradition von Nationalismus und Überlegenheitsdenken wahrgenommen, die auch in den Familien, im sozialen Umfeld und in der Politik vorherrscht. (...) Die meisten Jugendstudien hingegen gehen beim Rechtsextremismus von psychosozialen Problemlagen aus. Ich möchte entgegenhalten, daß (sic!) dies primär ein politisches Phänomen ist, das durch soziale Probleme zwar verschärft werden kann, aber nicht hergestellt wird; sonst müßten, alle Arbeitslosen nach rechts tendieren, und das ist keineswegs der Fall. Auch Menschen in beruflich und sozial stabilen Verhältnissen tendieren nach rechts. Denn in erster Linie ist es eine Frage der Mentalitätstraditionen und der politischen Kultur.“⁴

SozialarbeiterInnen halten sich in Diskussionen mit Rechtsextremen oft für

„moralisch“ überlegen. Das führt zur Vorstellung, dass die eigenen Ideen schlicht „besser“ wären und somit die andere Person ohnehin nur mit Informationen versorgt werden müsse. Doch drehen wir die Sache um: Es ist gut möglich, dass ein gut geschulter rechtsextremer Kader eine/n progressive/n SozialarbeiterIn argumentativ in Bedrängnis bringt – dennoch würde es wohl kaum dazu führen, dass diese/r Kollege/in danach rechtsextrem wird. Die vermeintlich stärkeren Argumente zu haben, bedeutet also noch lange nicht, dass die andere Person keine eigenständigen politischen Überzeugungen hat.

Zumeist wird in der Sozialarbeit der Begriff Rechtsorientierung verwendet. Er findet sich dabei in Abgrenzung zum Terminus „Rechtsextremismus“. Wo er sich genau abgrenzt, bleibt allerdings offen. Am ehesten kann mit „Rechtsorientierung“ die Idee gefasst werden, dass (noch) kein „geschlossenes“ rechtsextremes Weltbild vorhanden ist und/oder das Weltbild der KlientInnen noch im Wandel begriffen wäre. Die erste Annahme aber würde bedeuten, dass nur „Kader“ rechtsextrem oder neonazistisch sein können, also jene, die die Theorie völlig kohärent wiedergeben können – was wohl in den 1930er Jahren auch manchen SA-Mann stark überfordert hätte. Der zweiten Annahme, also jener der Veränderbarkeit, ist mehr abzugewinnen, doch ist die Veränderbarkeit eines Weltbilds per se ja noch kein Widerspruch dazu, dass es zu einem bestimmten Zeitpunkt vorhanden ist. (Abgesehen davon, dass selbstverständlich auch faschistische Kader ihr Weltbild hinterfragen und „aussteigen“ können – diese sollten im Übrigen dabei natürlich unterstützt werden.)

Schließlich ist es sicher kein Zufall, dass wir dem Begriff „Orientierung“ eigentlich nur im Feld des Rechtsextremismus begegnen, nicht aber „linksorientierten“ oder „konservativorientierten“ Jugendlichen. Deren Werthaltung wird als solche wahr- und ernstgenommen. Es kann natürlich sinnvoll sein, die Schattierungen des Weltbildes bzw. dessen Geschlossenheit auch begriff-

lich abzubilden. Insgesamt ist dennoch zu hinterfragen, inwieweit der Begriff „Rechtsorientierung“ eine immanente Tendenz der Verharmlosung birgt.

Der Ansatz der akzeptierenden Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen hat den Praxistest nicht bestanden

Die Sozialarbeit agiert im Feld Rechtsextremismus/Rechtsorientierung zumeist mit dem Instrument der „akzeptierenden Arbeit“ (AA). Dieses Instrument kommt aus der Arbeit mit Menschen mit Suchterkrankungen und wurde dort erarbeitet, um mit KlientInnen zu arbeiten, ohne deren Konsum sofort in Frage zu stellen. Ein Instrument, das für Menschen mit einer Erkrankung entwickelt wurde, wurde also in Folge einer politischen Fragestellung zugeordnet – und trägt somit auch dazu bei, sie zu entpolitisieren und pathologisieren.

Entwickelt wurde dieser Ansatz von Professor Franz Josef Krafeld an der Universität Bremen Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre. Populär wurde er vor allem als Reaktion auf das Erstarken der Neonazi-Szene in Ost- und Westdeutschland nach dem Zusammenbruch der DDR.^{5/6} Krafeld benannte dabei sieben praxisanleitende Grundsätze, unter anderem:

- Sozialisations- und Alltagshilfe: Die Jugendlichen benötigen nicht andere Ideologien, sondern konkrete Hilfen im Alltag.
- Selbstorganisation und -verwaltung: Jugendliche benötigen freie Verfügung über ihre Räume, sodass sie produktiv und gestalterisch tätig sein können und sich so ihre Lebensumwelt aneignen.
- Grenzen setzen: Wo Gefahr besteht, dass deutliche körperliche und physische Gewalt angewendet wird, rechtsextreme Propaganda-Wirkungen beabsichtigt werden und SozialarbeiterInnen zur Deckung oder Mitwirkung von rechtswidrigen Aktivitäten instrumentalisiert werden, sollen die SozialarbeiterInnen Grenzen ziehen (ohne jedoch auszugrenzen).

Grenzziehungen dürfen vor allem aber nicht durch Cliques hindurch verlaufen, da diesen eine besondere Rolle bei der Identitätsbildung zugesprochen wird.

- Strategien politischer Einmischung: Jugendliche sollen sich an kommunalen Infrastrukturprozessen beteiligen. Dies ist als Strategie gegen die Skandalisierung Jugendlicher in manchen Medien und Teilen der öffentlichen Wahrnehmung gedacht, die der Skandalisierung sozialer und politischer Missstände entgegensteht, da diese als gewalt- und auffälligkeitsfördernd beurteilt wird.⁷

Entscheidend in der Arbeit mit rechtsorientierten/rechtsextremen Jugendlichen ist für Krafeld also, wie er in der ersten hier genannten These ausführt, nicht eine Veränderung der Ideologie, sondern Hilfe und Unterstützung. Rechtsextreme Jugendliche sollen sich sogar politisch artikulieren gegen ihre „Skandalisierung“. Wenn SozialarbeiterInnen Propaganda-Wirkungen bemerken, sollen sie zwar Grenzen ziehen, ohne aber die Cliques auseinanderzureißen und ohne auszugrenzen. Im Klartext: ohne die Kader von ihren potentiellen RekrutInnen zu trennen.

Der Durchbruch für diesen Ansatz kam ab 1992, als die konservative Politikerin Angela Merkel, damals Jugendministerin, heute deutsche Bundeskanzlerin, das sogenannte „Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt“ für die ostdeutschen Bundesländer forcierte.⁸ Es ist dabei sicher kein Zufall, dass gerade die CDU-Politikerin Merkel einen entpolitisierenden Ansatz wählte (und auch bereits im Titel das Wort Rechtsextremismus vermieden wurde). Im Rahmen dieses Programms wurde für die akzeptierende Arbeit auf breiter Front Ressourcen und Geld zur Verfügung gestellt.

Dieser Ansatz endete in einer Katastrophe – real sollte in der Praxis ein Gutteil der Mittel dem Aufbau rechtsextremer Strukturen dienen. Das Ziel vieler Projekte war lediglich, die auffällige Gewalttätigkeit aus dem öffentlichen Raum zu drängen (und nicht einmal das wurde

zumeist erreicht). Eine Auseinandersetzung mit den Inhalten, Wertvorstellungen und mit den Taten fand nicht oder nur sehr begrenzt statt. Das hatte fatale Konsequenzen: Jugendzentren fungierten in vielen Städten als zentrale Orte für rechtsextreme Rekrutierungsarbeit und Politik-Vermittlung, JugendarbeiterInnen begleiteten die Anreise zu Neonazi-Demonstrationen, in mehreren Fällen wurden sogar NS-Kader als JugendarbeiterInnen angestellt. Die AA war ein wesentlicher Faktor für das Erstarken rechtsextremer Organisationen in den sogenannten „Neuen Bundesländern.“⁹

Beispielhaft sei die Situation im ostdeutschen Magdeburg genannt, wo der Jugendclub „Alexis Kiwi“ 1992 sogar Ausgangspunkt des politisch motivierten Mordes an Torsten Lamprecht durch Neonazis wurde.¹⁰ Als die ehemalige – sich selbst als eindeutig antifaschistisch verstehende – Dompredigerin Waltraut Zachhuber 2007 zur Magdeburgerin des Jahres ernannt wurde, veröffentlichte die neonazistische NPD folgenden Text: „Waltraut Zachhuber – wir sagen Danke! (...) Unter dem Motto der akzeptierenden Jugendarbeit wurde der Nationalen Jugend ein Anlaufpunkt geboten. Bis zum Ende der 1990er Jahre entwickelte sich der ‚Brunnen‘ zu einem Dreh- und Angelpunkt für die nationale Bewegung in Sachsen-Anhalt. Auch nationale Musikgruppen fanden hier ihre Heimat und konnten Dank der Proberäume ungestört und professionell für ihre Auftritte proben.“¹¹ Die NPD fand damit leider äußerst treffende Worte für die Rolle der AA in Magdeburg – und darüber hinaus.

Alle Ansätze in der akzeptierenden Arbeit mit rechtsextremen/rechtsorientierten Jugendlichen haben gemeinsame Problemlagen

Dem Ansatz der reinen Versorgung widersprach in Folge aufgrund der gemachten Erfahrungen sogar F.J. Krafeld selbst. 1999 bestand er in einem Interview auf eine Orientierung auf politische Veränderung der KlientInnen: „Es ist entscheidend, nicht nur mit einer pädagogischen Zielsetzung und Motivation an

die Arbeit heranzugehen, sondern auch mit einer politischen. Und diese politische Position muss offensiv gegenüber den Jugendlichen vertreten werden.“¹²

Die sozialarbeiterischen AkteurInnen im Feld der akzeptierenden Arbeit mit rechtsextremen/rechtsorientierten Jugendlichen haben unterschiedliche Ansätze. Es gibt einen Bogen von jenen, die den Wunsch zu einer Veränderung des Weltbilds der KlientInnen haben bis zu jenen, die der Meinung sind, wenn die KlientInnen gut versorgt sind, sei damit ihr Auftrag erfüllt. Dennoch gibt es übergreifende Problemlagen in diesem Handlungsfeld, die alle dort tätigen SozialarbeiterInnen bzw. Einrichtungen betreffen, unabhängig von ihrer subjektiven Motivation.

Sozialarbeit mit der Zielgruppe „rechtsextreme Jugendliche“ kann den Ausstieg erschweren

Sozialarbeit wird für AdressatInnen interessant, wenn sie ein Angebot und einen Mehrwert schafft. Wenn eine Einrichtung, ein Träger oder ein Finanzgeber eine Zielgruppe definieren, gehen damit Ressourcen für diese Zielgruppe einher, seien diese personeller, finanzieller, infrastruktureller oder anderer Natur.

Im Kontext der Jugendarbeit bedeutet das zumeist (unter anderem) das Angebot von Räumen und/oder Infrastruktur, von Unterstützung bei Job- und/oder Wohnungssuche, gemeinsame Freizeitaktivitäten, erlebnispädagogische Erfahrungen sowie rechtliche Beratung (vor allem Letzteres birgt unter Berücksichtigung der Parteilichkeit natürlich im Fall rechtsextremer TäterInnen eine hohe Brisanz).

Wenn rechtsextreme/rechtsorientierte Jugendliche als spezifische Zielgruppe definiert werden, bedeutet das einen Benefit für die AdressatInnen aus dieser Gruppe. Es bietet Vorteile, Teil dieser Zielgruppe zu sein und Nachteile, es nicht (mehr) zu sein. Ein Ausstieg wird so erschwert – außer es würde der eher unwahrscheinliche Fall gelingen, die gesamte jeweils definierte Zielgruppe/

Peergroup zum kollektiven Ausstieg zu bewegen. Eher ist von einer Peer-Wirkung auszugehen, die die Jugendlichen tiefer in die Szene zieht.

Akzeptanz und damit Enttabuisierung unterstützt langfristig die Stabilisierung rechtsextremer Strukturen

Wenn SozialarbeiterInnen zulassen, dass in ihren Einrichtungen faschistische Musik gespielt wird, faschistische Symbole gezeigt werden oder ein entsprechender Diskurs vorherrscht, ignorieren sie nicht nur die Wirkung auf und ausgrenzende Wirkung für (potentielle) Opfer, sondern sie enttabuisieren damit auch den Faschismus – und machen ihn so salonfähig für die Folgegeneration jugendlicher KlientInnen. (Wohlgemerkt: dies gilt für jede Form rechtsextremer Positionen, also genauso etwa für die türkischen „Grauen Wölfe“ oder die kroatische „Ustaša“.)

Gerade dem Abspielen von sogenanntem Rechtsrock in Einrichtungen der Sozialarbeit wird oft wenig bis keine Beachtung geschenkt, obwohl diese Musik ein starkes ideologiebildendes Rekrutierungsmoment darstellt. Thorsten Heise, Mitglied des Bundesvorstandes der neonazistischen NPD und Betreiber eines Musikversandes sagt etwa: „Eine gut gemachte CD ist definitiv weitaus besser als ein gut gemachtes Flugblatt“.¹³ Wenn Einrichtungen also NS-Propaganda in schriftlicher Form nicht dulden würden, sollte das genauso für die gesungene Form gelten.

Langfristig werden durch Akzeptanz-Haltungen rechtsextreme Strukturen befördert und verfestigt. Und es gibt für diese These der Verfestigung durch Akzeptanz (leider) genügend Anschauungsmaterial: Beispielhaft sei ein absolutes Vorzeigeprojekt der akzeptierenden Arbeit genannt, die resofabrik in Tostedt im Großraum Hamburg. Diese Einrichtung, die seit 1995 besteht, hat eine hohes Maß an (Mit-)Verantwortung dafür, dass Tostedt mittlerweile als Hochburg der deutschen Neonazi-Szene gilt.¹⁴

Räumliche Ressourcen sind eine wesentliche Stütze für den Aufbau rechtsextremer Strukturen

Insbesondere räumliche Ressourcen schaffen die Möglichkeit zu Vernetzung, Austausch und Stärkung des Zusammenhalts. Sie sind damit im Feld der Arbeit mit rechtsextremen/rechtsorientierten Jugendlichen ein perfekter Rekrutierungsboden für die organisierte Nazi-Szene bzw. deren Entstehen. Jüngere kommen mit Älteren in Kontakt, weniger Vernetzte mit jenen, die bereits in Strukturen eingebunden sind. Es eröffnet sich ein Treffpunkt für ein breiteres Einzugsgebiet, wo bisher vereinzelte rechtsorientierte/rechtsextreme Jugendliche oder Kleingruppen einander kennenlernen können. Die Rekrutierung oder Verabredung für politische Aktivitäten muss natürlich nicht unbedingt in den Räumen der akzeptierenden Arbeit stattfinden – doch dort werden die Kontakte geknüpft.

Was sich in Folge potentiell aus solchen Raumangeboten entwickeln kann, zeigt ein besonders drastischer Fall: Die berüchtigte Neonazi-Vereinigung „Thüringer Heimatschutz“ (THS) hatte ihre erste Anlaufstelle in einem Stadtteil- und Jugendzentrum in Saalfeld.¹⁵ Aus dem THS gründete sich später die Terror-Organisation NSU (Nationalsozialistischer Untergrund).¹⁶

Aufsuchende Arbeit ist also in jedem Fall einem Raumangebot vorzuziehen. Doch auch die aufsuchende Arbeit unterliegt prinzipiell dem gleichen Problem – nämlich, dass sie dann interessant wird, wenn sie Angebote hat. Sie ist parteilich und unterstützt ihre KlientInnen. In einem Interview mit dem Autor dieses Artikels im Jahr 2000 äußerte sich etwa eine Sozialarbeiterin einer Einrichtung der aufsuchenden Jugendarbeit in Wien kritisch zur Vertreibung von rechtsextremen Skinheads vom Wiener Schwedenplatz.¹⁷ Der Schwedenplatz allerdings galt genau wegen dieser hochaggressiven und gewaltbereiten Gruppe von Rechtsextremen über Jahre als äußerst gefährliches No-Go-Areal für „alternativ“ aussehende Ju-

gendliche und für (jugendliche) MigrantInnen.¹⁸

Die Inklusion rechts-extremer Positionen bedeutet die Gefahr der Exklusion derer, die davon betroffen sind

Was einerseits inkludiert, kann andererseits exkludierend wirken. Wenn eine Einrichtung den Schwerpunkt auf rechtsextreme/rechtsorientierte Jugendliche (deutscher Muttersprache) legt bzw. deren Dominanz akzeptiert, werden sich dort MigrantInnen, Jugendliche mit LGBT-Orientierung oder linksalternative Jugendliche kaum mehr wohl fühlen – oder aktiv verdrängt werden. Wiederum gilt diese Problemstellung natürlich nicht nur für muttersprachlich deutsche Rechtsextreme, sondern ebenso für faschistische Strömungen aus anderen Herkunftsgebieten und deren Feindbilder – die Symbole der „Grauen Wölfe“ (der Wolf bzw. die drei Halbmonde) am T-Shirt sind nicht weniger problematisch als das Keltenkreuz oder der Code „88“.

Im Regelbetrieb geht diese Exklusion dann allerdings oft unter, weil die Einrichtung ohnehin gut gefüllt ist. Doch die Sozialarbeit sollte sich nicht nur fragen, ob eine Einrichtung oberflächlich funktioniert, sondern auch, wer die Einrichtung nicht frequenziert oder frequentieren kann.

Alternative sozialarbeiterische Strategien sind möglich

Rechtsextreme Ideen unter Jugendlichen zurückzudrängen, ist – und hier schließt sich der Kreis – eine gesamt-

gesellschaftliche Fragestellung. Solche Überzeugungen werden primär in der Sphäre des Politischen bearbeitet werden müssen und nicht genuin sozialarbeiterisch. Dennoch kann auch die Sozialarbeit bestimmte Modelle, Ideen, Projekte beisteuern.

Beispielhaft sei ein relativ neues Projekt genannt, die Fanarbeit des Fußballvereins FC Wacker Innsbruck. Die organisierten Fangruppen von Wacker Innsbruck sind bekannt für eine antirassistische Grundhaltung, die auch im Stadion breiten Raum bekommt. Aus dieser Selbstorganisation der Fans ist ab Dezember 2011 das Projekt „Fanarbeit Innsbruck. Sozialarbeit mit Fußballfans“ entstanden. Die Sozialarbeit ist dabei gleichzeitig auch Anti-Diskriminierungsarbeit. Das Rahmenkonzept legt als eine zentrale Zielsetzung der Fan-Arbeit das „Aufbrechen von fremdenfeindlichen Gesinnungen“ fest.¹⁹ Die Sozialarbeit ist parteiisch mit den Fans, gibt aber auch klare ethische Zielsetzungen für die eigene Arbeit vor. Auch für die nicht-aufsuchende Jugendarbeit wäre dieses Modell beispielhaft. Stellen wir uns ein Jugendzentrum vor, bestens ausgestattet, mit kinder- und jugendgerechten Öffnungszeiten. Dieses Zentrum beinhaltet verschiedenste Indoor- und Outdoorangebote vom Discokeller über den Volleyballplatz bis zur Lernhilfe. Es gibt in diesem Zentrum also buchstäblich alles. Nur eines gibt es nicht: Rechtsextremismus. Rechtsrock und rechte Symbole sind untersagt. Diskriminierende Aussagen (bspw. in Hinblick auf Geschlecht, Herkunft, sexuelle Orien-


INSTITUT für konfrontative
HANDLUNGSKOMPETENZ

1-jährige Zusatzqualifikationen

Sprechen statt schlagen – Konfrontation als Nadelöhr zur Veränderung

Das Anti-Gewalt-Training/Konfrontative Ressourcentraining (AGT/KRT) ist ein deliktsspezifisches Programm zur Behandlung von gewaltbereiten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, vor allem auch von WiederholungstäterInnen. Es handelt sich um eine sozialpädagogische Interventionsform mit psychologisch/therapeutischen Elementen. Das Training gründet sich auf aggressions- und kriminalitäts-theoretische Erkenntnisse und lerntheoretisch-kognitive Grundannahmen.

Zertifizierte Zusatzqualifikation zum/zur Anti-Gewalt-TrainerIn/ Konfrontativer RessourcentrainerIn (AGT/KRT)
Konfrontative Pädagogik im Umgang mit gewaltbereiten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen
[zertifizierte Trainer können über den Verein RDK Wien als AGT/KRT Trainer einen Werkvertrag in Österreich erhalten]

Wien: Start 9.04.2014
Anmeldung über: www.ifkh.de

Gauting bei München: Start 24.11.2014
Anmeldung über: www.institutgauting.de

mehrtägige Fortbildungen

Kopf frei für neue Taten!

12.06. bis 13.06.2014 in Wien

Stimmige Entscheidungen leichter und schneller treffen
Donnerstag, 12.06.2014 09.00 Uhr bis Freitag, 13.06.2014, 18.00, Don Bosco Haus in Wien

Konflikte konstruktiv bewältigen

16.06. bis 17.06.2014 in Wien

Hilfreiche systemische Sichtweisen und praktische Lösungsschritte in der Konfliktarbeit
Montag, 16.06.2014 9.00 Uhr bis
Dienstag, 17.06.2014, 18.00 Uhr
Don Bosco Haus in Wien

Konfliktgespräche: Vom Konflikt zur Lösung

24.11. bis 25.11.2014 in Wien

lösungsorientierte Gesprächsführung in der Konfliktbearbeitung – gemeinsam neue Perspektiven und konstruktive Lösungen finden
Montag, 24.11.2014 9.00 Uhr bis
Dienstag, 25.11.2014, 18.00 Uhr
Don Bosco Haus in Wien

Grenzen setzen mit Herz:

Inhouse-Seminare jeweils auf Anfrage

I	Strategien der Deeskalation in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
II	Konfrontative Gesprächsführung als Methode zur Aufarbeitung gewalteskalierter Situationen
III	Methoden der Mobbingintervention in Schulen und stationären Einrichtungen

Anmeldung erforderlich unter:
Institut für Konfrontative Handlungskompetenz

Informationen unter: www.ifkh.de

Tel.: 00 49 (0) 88 57 - 69 26 50 mail: mail@ifkh.de

Ludmühlstrasse 41a . D - 83673 Bichl

bezahlte Anzeige

tierung oder Behinderungen) werden konsequent thematisiert und nicht hingegenommen. Parallel gibt es laufend altersadäquate Aufklärung zu Rassismus, Sexismus und Homophobie. Das Zentrum ist Treffpunkt von Initiativen gegen die verschiedenen Formen von Diskriminierung, setzt hier auf Empowerment und engagiert sich in der Flüchtlingsarbeit. Es legt den Fokus vor allem auf diejenigen, die von rechtsextremer Gewalt bzw. Dominanz im öffentlichen Raum betroffen sind. Und es unterstützt diejenigen, die eine konträre Position einnehmen. Das Zentrum ist also klar positioniert.

Politiserte rechte Jugendliche würden vielleicht bewusst fernbleiben – letztlich also jene, die in der AA mit rechten Jugendlichen oft die Nicht-Präsenz anderer verantworten – doch die große Masse würde die vielfältigen Angebote wohl dennoch gern nützen (Das trifft vor allem, aber nicht nur für ländliche Räume bzw. Stadtränder mit wenig Alternativen zu). Kinder und Jugendliche würden dort über Jahre mit einer Ethik der (internationalen) Solidarität und des Miteinander in Berührung kommen.

Über längere Zeiträume gedacht, kann ein solches Angebot in einem breiteren Umfeld nachhaltig stimmungsverändernd wirken. Und das wäre ein sehr gelungener Beitrag der Sozialarbeit zur Problematik des Rechtsextremismus.

Arbeit in einem politischen Feld erfordert politisches Bewusstsein

Rechtsextremismus und Neonazismus sind eine politische Antwort auf Fragen, die die Gesellschaft aufwirft. SozialarbeiterInnen sind also auch darin gefordert, sich selbst über das Funktionieren dieser Gesellschaft klar zu werden und auf die Fragen gerade von jugendlichen KlientInnen auch Antworten zu haben.

Wenn etwa Jugendliche rassistische Positionen einnehmen, sollten die handelnden SozialarbeiterInnen mehr als „Ausländer sind auch Menschen“ von sich geben können. Sie sollten

die Mechanismen von Vorurteilen, ihre Funktion, ihren Hintergrund, wirtschaftliche und gesellschaftliche Abfolgen, etc. zielgruppenadäquat erklären können. Das bedeutet in Konsequenz auch, Stellung zum gesellschaftlichen Reichtum und zu seiner Verteilung in der Gesellschaft zu beziehen.

Diese These begleitet die Sozialarbeit im Übrigen bereits seit Jahrzehnten, bereits 1973 beschrieb der damalige Klassiker der kritischen Sozialarbeit „Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen“ die Notwendigkeit der politischen Komponente, da ansonsten SozialarbeiterInnen ausschließlich „emotionale Freundes- und Liebesdienste“ leisten würden.²⁰ Hier bedarf es natürlich auch der entsprechenden Aus- und Weiterbildung. Professionelle Sozialarbeit muss ein Verständnis aufbringen für die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Denn es geht eben nicht nur um die Mikroebene, sondern auch um die Makroebene – um die Verhältnisse, in denen wir uns bewegen und agieren. Und im Idealfall darum, dazu beizutragen, diese Verhältnisse zum Besseren zu verändern.

¹ http://werteforschung-pt-ktf.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/i_pt_ktf_werteforschung/Grafiken/Grafik_28_Index_Aus%C3%A4nderfeindlichkeit.pdf (abgerufen am 01.02.2014)

² <http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Buecher/Herrenvolk/K4.htm> (abgerufen am 12.02.2014)

³ <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-9247864.html> (abgerufen am 01.02.2014)

⁴ Jungle World, 9.6.1998, zitiert nach Bonvalot, Grundprobleme einer Sozialarbeit mit rechtsorientierten/rechtsextremen Jugendlichen, Diplomarbeit, Wien, 2000, S. 107

⁵ Siehe unter anderem: Franz Josef Krafeld, Erfahrungen einer „akzeptierenden Jugendarbeit“ mit rechten Jugendlichen, Bremen 1993, abrufbar unter <http://tinyurl.com/nk6fuht> (abgerufen am 21.01.2014)

⁶ http://www.ida-nrw.de/paedagogische-arbeit/akzeptierende-jugendarbeit/akzeptierende-jugendarbeit_2.html (abgerufen am 01.02.2014)

⁷ <http://www.stattweb.de/baseportal/ArchivDetail&db=Archiv&Id=1036> (abgerufen am 01.02.2014)

⁸ Antifaschistisches Infoblatt 44/1998

⁹ Vergleiche: http://www.ida-nrw.de/paedagogische-arbeit/akzeptierende-jugendarbeit/akzeptierende-jugendarbeit_2.html (abgerufen am 01.02.2014)

¹⁰ <http://zkstuttgart.blogspot.de/2013/09/03/magdeburg-eine-andere-stadt-eine-rassistische-stadt-oder-traurige-normaltaet/> (abgerufen am 01.02.2014)

¹¹ <http://magdeburg-nazifrei.com/?p=2182> (abgerufen am 01.02.2014)

¹² Taz, 25.09.1999

¹³ <http://www.ida-nrw.de/hintergrundwissen/musik/rechtsrock/> (abgerufen am 11.02.2014)

¹⁴ Vgl. blog.zeit.de/stoerungsmelder/2010/10/04/landfriedensbruch-in-braunem-nest_4659 (abgerufen am 12.11.2013)

¹⁵ Antifaschistisches Infoblatt 44/1998

¹⁶ Vgl. spiegel.de/panorama/nsu-40-v-leute-im-thueringer-heimatschutz-a-853927.html (abgerufen am 12.11.2013).

¹⁷ Vgl: Bonvalot, Grundprobleme einer Sozialarbeit mit rechtsorientierten/rechtsextremen Jugendlichen, Diplomarbeit, Wien, 2000, S. 89ff

¹⁸ Vgl. beispielsweise http://www.no-racism.net/old/staatsrassismus/16jaehriger_bewusstlos040401.htm (abgerufen am 11.02.2014)

¹⁹ <http://www.faninitiative.at/fanarbeit/rahmenkonzept> (abgerufen am 03.02.2014)

²⁰ Vgl. Hollstein, Sozialarbeit im Kapitalismus in: Hollstein, Meinhold (Hrsg.): Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen, 5. unveränderte Auflage, Bielefeld 1980

DSA Michael Bonvalot

arbeitet seit dem Abschluss der Sozialakademie der Stadt Wien im Jahr 2001 in Wien mit der Zielgruppe Jugendliche und junge Erwachsene sowohl deutscher wie nicht-deutscher Muttersprache. Seine Diplomarbeit schrieb er zum Thema „Grundprobleme einer Sozialarbeit mit rechtsorientierten/rechtsextremen Jugendlichen“. Abseits der beruflichen Arbeit engagiert er sich ehrenamtlich in verschiedenen antirassistischen und antifaschistischen Initiativen und ist u.a. Vorstandsmitglied im Verein Kulturzentrum Spittelberg („Amerlinghaus“).



Methode Streetwork in der Jugendarbeit

Das „vergessene“ Handlungsfeld der Sozialarbeit

Text: Mag. (FH) Christian Dworzak

Offene Kinder und Jugendarbeit ist mittlerweile in ganz Österreich als pädagogisches Handlungsfeld gut etabliert und unter anderem zu einem wichtigen Arbeitsfeld für Sozialarbeiter_innen geworden. Als Ziel wird definiert, Kinder und Jugendliche in ihrer Sozialisation zu fördern, durch schwierige Lebenslagen zu begleiten und deren Interessen zu vertreten. Mittels sozialer Arbeit, Kulturarbeit, Bildungsarbeit und gesundheitsfördernden Maßnahmen soll in Jugendtreffs, Jugendzentren und Jugendcafes die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen verbessert werden. Da sich die Zielgruppe auch im öffentlichen und halböffentlichen Raum aufhält, sind natürlich auch „traditionelle“ Arbeitsfelder wie „Streetwork“ und „mobile Jugendarbeit“ ein wichtiger Teil der offenen Kinder und Jugendarbeit. Um einen - wie mir scheint weit verbreiteten - Missverständnis entgegen zu treten, möchte ich betonen, dass es sich bei „Streetwork“ nicht um einen Beruf oder eine Haltung, sondern lediglich um eine Methode der Sozialarbeit beziehungsweise offenen Jugendarbeit handelt. Streetworker_innen und mobile Jugendarbeiter_innen wenden diese als Teil ihrer Arbeit an.

Die Methode Streetwork beschränkt sich nicht nur auf das Handlungsfeld Jugendarbeit, sondern wird auch in der sozialarbeiterischen Arbeit der Bereiche Obdachlosigkeit, Prostitution und Sucht angewendet.

Ich möchte mich in diesem Artikel auf die Methode Streetwork, welche in der Jugendarbeit angewendet wird,

fokussieren. Als professionelle Arbeitsweise von Sozialarbeiter_Innen etablierte sich Streetwork ab Ende der 20er Jahre in den USA. Dort wurden im Rahmen der gemeinwesenorientierten Arbeit mit delinquenten Jugendlichen Programme eingerichtet, deren Hilfsansätze sich räumlich von sozialen Einrichtungen lösten und in die Lebenswelt von Jugendlichen verlagerten.

In Wien ist die erste Streetwerkeinrichtung von Student_Innen der damaligen Sozialakademie, namens Streetwork Wien, 1979 gegründet worden. Als Zielgruppe definierten die damaligen Teammitglieder gewaltbereite Fußballfans. In weiterer Folge spaltete sich das Team von Streetwork Wien und ein Teil des damaligen Teams verwendete die Methode Streetwork um mit drogenkranken Klient_innen zu arbeiten. Das eindeutige Definieren der Zielgruppe aufgrund einer bestimmten Problemlage war der Grund für deren Arbeiten im sozialarbeiterischen tertiären Präventionsbereich. 1992 wurde als Ergänzung zu bestehenden Streetwerkeinrichtungen, welche eindeutig problemorientierte KlientInnen hatten, die mobile Jugendarbeit in Wien ins Leben gerufen. Es wurde erkannt, dass die Methode Streetwork auch ein probates sozialarbeiterisches Werkzeug ist, um einerseits in der Sekundärprävention tätig zu sein und andererseits um Jugendliche ohne gefestigte Problemlagen im öffentlichen und halböffentlichen Raum zu erreichen.

Im Bereich der Jugendarbeit gibt es in

Wien, und ich möchte mich auf Wien konzentrieren, zahlreiche Trägervereine, welche Einrichtungen innehaben, die mittels der Methode Streetwork Jugendliche erreichen, um deren Lebenswelt nachhaltig zu verbessern. Die größten sind der Verein „Rettet das Kind, Landesverband Wien“, der fünf Streetwerkeinrichtungen betreibt und der Verein „Wiener Jugendzentren“, der ebenfalls fünf mobile Jugendarbeitseinrichtungen betreibt. Da die Einrichtungen dieser großen Trägervereine stadtteilorientiert arbeiten gibt es, um eine hohe Anzahl an Jugendlichen mittels der Methode Streetwork flächendeckend in Wien zu erreichen, zahlreiche kleinere Trägervereine. Ein Beispiel dafür ist der Verein „Alte Fleischerei“, der mit der Einrichtung „Back-Bone“ mobile Jugendarbeit im zwanzigsten Wiener Gemeindebezirk anbietet.

Nach diesem kurzen Einblick in die Entstehung von verschiedenen Einrichtungen, die bewusst die sozialarbeiterische Methode Streetwork gewählt haben um Jugendliche zu erreichen, möchte ich in diesem Artikel verdeutlichen, und auch angehenden Sozialarbeiter_innen bewusst machen, dass die offene Kinder- und Jugendarbeit, speziell Streetwerkeinrichtungen und mobile Jugendarbeitseinrichtungen, bereichernde Arbeitsfelder für ausgebildete Sozialarbeiter_innen sind.

Was ist Streetwork?

Streetwork ist eine Arbeitsmethode der Sozialarbeit und Jugendarbeit.

Jugendeinrichtungen, die mit dieser Methode arbeiten, agieren im niederschweligen Bereich der Sozialarbeit. Der Zugang zu sozialarbeiterischen, sozialpädagogischen, freizeitpädagogischen und weiteren Angeboten seitens der Mitarbeiter_innen erfolgt im Gegensatz zu hochschweligen Einrichtungen der sozialen Arbeit und Jugendarbeit ohne Zugangsbeschränkungen. Mit der Methode Streetwork werden Jugendliche in ihrer Lebenswelt aufgesucht, um unter anderem den sozialarbeiterischen Bedarf der Jugendlichen zu erkennen. Die Mitarbeiter_innen suchen dazu die Jugendlichen im öffentlichen Raum (Parks, U_Bahnstationen,...) sowie im halböffentlichen Raum Einkaufszentren, Fußballplätzen,...) auf. In weiterer Folge soll zu deren Vorteil mit ihnen an einer nachhaltigen Verbesserung ihrer Lebenssituation gearbeitet werden. Streetwork als sozialarbeiterische Methode unterliegt natürlich auch Arbeitsprinzipien, welche ein niederschwelliges Arbeiten mit Jugendlichen erst ermöglicht. Prinzipien wie Freiwilligkeit des Kontakts, Anonymität, kritische Parteilichkeit, Transparenz, Bedarfsorientierung, Niederschwelligkeit, Zielgruppen- bzw. Szenorientierung, Normen und Wertevermittlung, Akzeptanz, Lebensweltorientierung und geschlechtssensible Grundhaltung machen es erst möglich, dass man als Jugendarbeiter_in leichter von Gruppen, Szenen, oder Cliques angehörig akzeptiert wird. Das Spektrum an Methoden, welche unter anderem auch relevant sind für Absolvent_In-

nen der verschiedenen Fachhochschulen für Soziale Arbeit, ist breit gefächert. Klassische Einzelfallhilfe in Form von Beratung, psychosozialer Betreuung, Begleitung, Gruppenarbeit, Projektarbeit, Beziehungsarbeit, freizeitpädagogische/outdoorpädagogische Angebote, Gemeinwesenarbeit, Lobbyarbeit, Bildungsarbeit, Mädchen-/Burschenarbeit, Crosswork-Pädagogik und konfrontativer Pädagogik sind zum Beispiel Methoden derer man sich bedienen kann.

Wer soll mit der Methode Streetwork in der Jugendarbeit erreicht werden?

Kontakt soll hergestellt werden zu Jugendlichen, welche von unterschiedlichen sozialarbeiterischen, sozialpädagogischen und anderen sozialen Institutionen nur unzureichend erreicht werden, beziehungsweise nicht erreicht werden wollen. Dabei handelt es sich um sozial benachteiligte/ausgrenzungsgefährdete Jugendliche und Jugendgruppen, Jugendcliques und Jugendliche, die sich einer bestimmten Szene zugehörig fühlen.

Warum die Methode Streetwork in der Jugendarbeit wichtig?

Die Methode Streetwork ist dazu da, damit die Streetworker_Innen und mobilen Jugendarbeiter_Innen in Kontakt mit der Zielgruppe kommen. Direkt geschieht das, indem Jugendliche von den Mitarbeiter_Innen in Form eines Erstkontaktes angespro-

chen werden. Indirekt kann dies auch geschehen, indem man von bereits bekannten Jugendlichen neuen Jugendlichen vorgestellt wird. Der Arbeitsauftrag ist, wie schon erwähnt, die Lebenssituation der Jugendlichen nachhaltig zu verbessern. Um dies zu erreichen, muss man nicht nur in der Zielgruppe regelmäßig präsent sein und akzeptiert werden, sondern man muss vielmehr ein Beziehungsangebot setzen. Die professionelle Arbeitsbeziehung mit der gesamten Gruppe, Szene, Clique und einzelnen Jugendlichen ermöglicht es, dass sich unter anderem auch sozialarbeiterische Problemlagen aufzeigen. Wenn diese tragfähige Arbeitsbeziehung vorhanden ist und ausreichend Vertrauen seitens der Jugendlichen da ist, dann werden unterschiedlichste sozialarbeiterische, sozialpädagogische, freizeitpädagogische, outdoorpädagogische Angebote im Rahmen des Arbeitsauftrages auch in Anspruch genommen und angenommen. Diese Angebote sind

- Beratungsarbeit bei allgemeinen und spezifischen Problemlagen
- Projektarbeit
- geschlechtssensible und geschlechtsspezifische Gruppenarbeit
- Betreuungsarbeit als regelmäßiges Beziehungs- und Gesprächsangebot vor dem Hintergrund individueller und gruppenbezogener Problemlagen unter dem Aspekt der Kontinuität
- Begleitung als Angebot einer solidarischen Unterstützung von Jugendlichen gegenüber Ämtern, Institutionen und Behörden
- Vermittlung im Interesse der Jugendlichen gegenüber Anwohner_innen, Eltern, Behörden, Lehrer_innen
- Intervention als Eingriff in negative Verlaufsprozesse mit dem Ziel einer Unterbrechung der objektiven Gefährdung und Eröffnung von Perspektiven

Zusammenfassend ergeben sich folgende Zielsetzungen für Streetworker_innen und mobile Jugendarbeiter_innen



ÖAGG | PD

PSYCHOTHERAPIE-AUSBILDUNG

Fachspezifikum Psychodrama

Abschluss mit Master of Science (MSc) - 7 Semester, berufsbegleitend

Beginn der nächsten Lehrgänge:

24.10.2014 – MSc 15 in Wien/Krems

24.10.2014 – MSc 16 in Salzburg/Krems

23.10.2015 – MSc 17 in Graz/Klagenfurt

23.10.2015 – MSc 18 in Wien/Krems

Details: www.psychodrama-austria.at, Tel.: 0043-1-2559988

Kooperation der
Donau-Universität Krems und
der Fachsektion
Psychodrama im ÖAGG

- Regelmäßiger Kontakt zu den Jugendlichen
- Akzeptanz seitens der Jugendlichen in der beruflichen Funktion
- Beratungs/Betreuungs/Begleitungsangebote werden von den Jugendlichen wahrgenommen
- Freizeit und Gruppenangebote werden angenommen
- Erhöhung der gegenseitigen Akzeptanz zwischen Jugendlichen und anderen Bewohner_Innen des Gemeinwesen/Stadteils
- Schaffung und Erschließung von Räumen und Freizeitmöglichkeiten für die Jugendlichen

Das Spektrum an möglichen sozialarbeiterischen Problemlagen, welche mittels der Methode Streetwork bearbeitet werden können, ist oft höher als in vielen anderen Handlungsfeldern der Sozialarbeit.

Was sind die Herausforderungen?

Wenn man in der Jugendarbeit in einer Einrichtung tätig ist, die mit der Methode Streetwork arbeitet, gibt es zahlreiche Herausforderungen. Streetwork und mobile Jugendarbeit ist ein Beruf in dem man eine Beziehung zu Jugendgruppen, aber auch einzelnen Jugendlichen, eingeht. Das bedeutet, den Jugendlichen Respekt und Vertrauen auf Augenhöhe entgegenzubringen und sich aber auch diese von den Jugendlichen zu erarbeiten. Wenn man sich als Streetworker_in oder als mobile Jugendarbeiter_in auf diesen Beziehungsprozess eingelassen hat und es resultiert daraus eine tragfähige Arbeitsbeziehung, ist man für den Jugendlichen oft der/die einzige Ansprechpartner_in. Gerade in der Phase der eigenen Identitätsfindung benötigen Jugendliche Ansprechpartner_innen, die sie durch diesen Lebensabschnitt begleiten und sie dabei unterstützen, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Dieses sich Einlassen der Jugendlichen auf eine im Idealfall gesunde professionelle Arbeitsbeziehung bedeutet im Gegenzug auch von Seiten der Mitarbeiter_innen sich

darauf einzulassen. Nebst dem Anbieten und Hergeben des erlernten Wissens ist es wichtig, mit einer nötigen professionellen Abgrenzung zu den Jugendlichen, einen Teil der eigenen Persönlichkeit, Haltungen, Wertvorstellungen und Erfahrungen her zu geben. Streetworker_innen und mobile Jugendarbeiter_innen werden gerade in der Lebensphase der Adoleszenz als Rollenvorbilder gesehen. Dies kann aber auch zu einer nicht mehr gesunden Arbeitsbeziehung führen, da eine solche nicht mehr auf einer professionellen Abgrenzung zu den betreuten Jugendlichen basiert. Oft ist das eine unbewusste Begleiterscheingung, die im Laufe einer teils langjährigen Arbeit mit Jugendgruppen und einzelnen Jugendlichen vonstatten geht. Mangelnde professionelle Abgrenzung zur Zielgruppe ist eine häufige Falle, in die man im Arbeitsbereich Streetwork und mobile Jugendarbeit oft tappt. Um diese Gefahr zu minimieren, ist es vor allem in diesem Tätigkeitsbereich, der auf Beziehungsarbeit basiert, besonders wichtig, seine eigene Rolle und Funktion immer wieder zu reflektieren und dieses im eigenen Team zum Thema zu machen. Eine weitere große Herausforderung sind oft gesetzte Haltungen und Haltungen von Jugendlichen und Jugendgruppen, welche im Widerspruch zu den gesellschaftlichen Werten und Normen stehen. Diese müssen nicht immer dem gesellschaftlichen Werte- und Normensystem kompatibel sein. Oft widersprechen sie auch den Werten und Haltungen der Mitarbeiter_innen im Streetwork und mobilen Jugendarbeitsbereich. Speziell für Berufsanfänger_innen stellt sich oft die Frage, "Wo fängt das Prinzip der Methode Streetwork der akzeptierenden Haltung an und wo hört es auf?" Eine allgemeingültige Regel wird es in dieser Frage wahrscheinlich nicht geben. Folgende Tatsache sollte aber zu jedem Zeitpunkt im Bewusstsein bleiben. Man muss und soll vor allem auch nicht jede Handlung und Haltung von den zu betreuenden Jugendlichen und Jugendgruppen bedingungslos akzeptieren. Akzeptierende

Haltung heißt meinem Verständnis nach den Menschen als solchen zu akzeptieren und ihn mit seinen nicht gesellschaftsadäquaten, vielleicht auch straf- und verwaltungsrechtlich relevanten Handlungen und Haltungen zu konfrontieren. Um dies auch tun zu können ist es wichtig, dass man sich seiner eigenen Grenzen in der Arbeit bewusst ist, diese immer wieder hinterfragt und vor allem den Jugendlichen vermittelt.

Eine der größten Herausforderungen ist es wohl, den Interessen all jener gerecht zu werden, die die Arbeit mit der Methode Streetwork erst ermöglichen und finanziell subventionieren. Diese Interessen können manchmal im Widerspruch zu den tatsächlichen Bedürfnissen und Problemlagen der Jugendgruppen, der einzelnen Jugendlichen und den eigenen Projektzielen stehen. Oft können Arbeitsaufträge ein schmaler Grat zwischen ordnungspolitischen Ansätzen und der Handlungsmethode Streetwork sein. Dieses Spannungsfeld und das doppelte Mandat können das Arbeitsfeld Streetwork und mobile Jugendarbeit einerseits erschweren, aber andererseits bietet es auch die Möglichkeit mittels Vernetzungsarbeit und Öffentlichkeitsarbeit das eigene Handeln, Personen die nicht mit der Methode Streetwork vertraut sind, näher zu bringen. Dadurch kann eine positive Lösung für alle Parteien erarbeitet werden.

Warum ist die Methode Streetwork wichtig?

Jedes Projekt im Streetwork und im mobilen Jugendarbeitsbereich, das sich der Methode Streetwork bedient, hat den wohl mit Abstand niedrigschwelligsten Zugang zu jugendlichen Lebenswelten. Dieses Privileg Jugendliche in ihrem Lebensraum, ihre Problemlagen, ihre Bedürfnisse und vor allem Ressourcen kennenzulernen gibt den einzelnen Mitarbeiter_innen und Teams die Möglichkeit, in mehreren Bereichen im Sinne der Jugendlichen mit zu gestalten. Räume können geschaffen werden, positive Verän-

derungsprozesse von Jugendgruppen und einzelnen Jugendlichen können begleitet und unterstützt werden, Ressourcen können gefördert werden, Defizite können bearbeitet werden und Interessen können vertreten werden. Die oben genannten Methoden bieten ein breites Spektrum an Handlungsmöglichkeiten, um genau dies zu bewerkstelligen.

Gerade ausgrenzungsgefährdete und vom sozialen Netz nicht erfasste Jugendliche können mit der Methode Streetwork sehr gut erreicht werden. Die Möglichkeit, mit diesen Jugendlichen in Kontakt zu kommen und sie in weiterer Folge an das Sozialsystem anzubinden, fördert eine bessere Integration in mehrere Bereiche unserer Gesellschaft.

Ein nicht unwesentlicher Punkt ist der nicht messbare und auch selten sichtbare volkswirtschaftliche Nutzen der Methode Streetwork. Das Arbeitsfeld Streetwork mit Jugendlichen und mobile Jugendarbeit agiert im tertiären und sekundären Präventionsbereich. Das bedeutet, dass es bei Jugendgruppen, Szenen und Cliques bereits gefestigte Problemlagen und Verhaltensweisen gibt, beziehungsweise, dass diese es eben noch nicht sind. Durch den niederschweligen Zugang in die

Lebenswelt der Jugendlichen, den die Methode und Streetwork mit all seinen Arbeitsprinzipien bietet, können, vorausgesetzt eine tragfähige Arbeitsbeziehung ist vorhanden, sowohl negative als auch positive Verhaltensweisen bearbeitet und gefördert werden. Nicht nur Verhaltensweisen können verändert werden, sondern es kann auch der Zugang zu anderen hilfreichen sozialen Institutionen aufgrund des Wissens der Mitarbeiter_innen über diverse Problemfelder weitervermittelt werden. Diese niederschwellige Arbeit in der Lebenswelt der Jugendlichen ermöglicht es sehr früh, schon präventiv zum Beispiel straf- und verwaltungsrechtlichen relevanten Handlungen vorzubeugen und andererseits als eine Möglichkeit, arbeitslose Jugendliche in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Der volkswirtschaftliche Nutzen der Methode Streetwork und der Arbeitsfelder Streetwork und mobile Jugendarbeit ist, wie oben schon erwähnt, aus meiner Sicht nicht sichtbar und messbar. Laut meinen Informationen wurde noch nicht erhoben, wie viele Millionen Euros Einrichtungen und Mitarbeiter_innen durch diese nachhaltig getätigte Tertiär- und Sekundärprävention in der Jugendarbeit, den Steuerzahler_innen, dem

Land, einer Stadt und einer Gemeinde erspart hat. Diese Zahl würde wahrscheinlich ein weiteres Argument für die Sinnhaftigkeit und Wichtigkeit der Methode Streetwork in der Sozialarbeit sein.

In diesem Text soll nicht unerwähnt bleiben, dass mit der Methode Streetwork in der Jugendarbeit alle Mitarbeiter_innen von Streetwork und mobilen Jugendarbeitseinrichtungen die Chance haben, junge Menschen von all ihren Seiten kennenzulernen, vorausgesetzt eine tragfähige Beziehung zu den Jugendgruppen und einzelnen Jugendlichen wurde erarbeitet. Sowohl ihre Ressourcen, als auch ihre Defizite können sichtbar gemacht werden. Des Weiteren bietet dieses Arbeitsfeld der Jugendsozialarbeit und die Methode Streetwork, aufgrund des Wissens um die Lebenswelt der Jugendlichen, die Möglichkeit in ihrem Sinne ihre Interessen zu vertreten und gesellschaftspolitische Veränderungen herbeizuführen. Speziell sicherheitspolitische Maßnahmen auf Kosten von Jugendgruppen und einzelnen Jugendlichen soll und kann man gemeinsam auf einer sachlich fundierten Ebene in deren Interesse entgegenwirken.

Mit der Methode Streetwork hat man auch die Möglichkeit, aufgrund des niederschweligen Zuganges und des Wissens über deren Lebenswelt, die Jugendlichen insofern zu stärken und zu unterstützen, als dass Sie in die Lage versetzt werden, für ihre eigenen Rechte Lobbyarbeit zu machen. Schafft man es unter anderem auch, die Jugendlichen soweit zu begleiten und zu unterstützen, dass sie nicht nur für ihr eigenes Handeln Verantwortung übernehmen, sondern auch von sich aus eigenständig Lobbyarbeit zu betreiben, dann werden die Jugendlichen nicht mehr dem Klischee der „angepassten Jugend“ unterworfen.

Wie kann die Zukunft der Methode Streetwork aussehen?

Anforderungen an Jugendliche, die Gesellschaft, das Bildungssystem, Werte und Normen, relevante Gesetze und der halb- und öffentliche

OS'T
Netzwerk für •Organisationsberatung
•Sozialforschung •Supervision •Training

**Mit den Zielen der KlientInnen arbeiten:
Der Systemisch-Lösungsfokussierte
Ansatz in der Sozialen Arbeit**

Ein Praxislehrgang für stärken- und ressourcenorientiertes Vorgehen (gerade auch bei „schwierigen“ KlientInnen) in der Sozialen Arbeit, in Beratung, Begleitung, Coaching und Therapie.

Beginn: 15.- 18. Oktober 2014
Anmeldung und Informationen bei Institut OS'T :
Tel.: +43-1-523 38 55 office@netzwerk-ost.at www.netzwerk-ost.at

Lehrgangleitung: Mag. Wolfgang Gaiswinkler und DSA Mag. Marianne Roessler

Institut OS'T, Zieglergasse 63, A-1070 Wien, Tel. +43-1-523 38 55, office@netzwerk-ost.at

Raum befinden sich im Prozess konstanter Veränderung. Teilweise zum Vorteil, aber auch zum Nachteil für Jugendgruppen und einzelner Jugendlichen. Die Methode Streetwork wird sich mit ihren Arbeitsprinzipien und Methoden wahrscheinlich nicht neu erfinden müssen, aber mit Sicherheit den Gegebenheiten anpassen müssen. Ein möglicher tiefergreifender Anpassungsprozess scheint in den nächsten Jahren den Einrichtungen, welche die Methode Streetwork anbieten, bevorzugen, jedoch lässt sich der Zeitpunkt nicht exakt voraussagen.

Mit Blick auf einen immer geringeren Zugang für Jugendgruppen und einzelne Jugendlichen zum öffentlichen Raum und aufgrund von zunehmenden sicherheitspolitischen Maßnahmen, kann sich die aufsuchende Tätigkeit mittels der Methode Streetwork noch mehr auf den halböffentlichen Raum beschränken.

Aufgrund der oben erwähnten möglichen Veränderung für Streetwork und mobile Jugendarbeitseinrichtungen und stetig steigender Anforderungen an Jugendliche, einen Platz in der Gesellschaft zu finden, kann es in der Zukunft erforderlich sein, dass sich der prozentuelle Anteil am indirekten Kontakt im Vergleich zum direkten Kontakt verändert. Werden Jugendgruppen und einzelne Jugendliche in der Zukunft aufgrund diverser Veränderungen mit der Methode Streetwork weniger erreicht, kann dies zu quantitativen Abstrichen in den Kontaktzahlen führen. Die qualitative Arbeit, die aus der Methode Streetwork resultiert, wird allerdings nicht beeinträchtigt werden.

Inwieweit sich Veränderungen auf Mobilität, soziale Netzwerke innerhalb von Jugendgruppen, Szenen und Cliques auf die Methode Streetwork auswirken, wird sich zeigen. Anzunehmen ist, dass sich der Zugang zur Zielgruppe verändern wird.

Ein wesentlicher Aspekt wird aber in der Zukunft mit höchster Wahrscheinlichkeit gleich bleiben. Die Methode Streetwork in der Jugendarbeit wird ein gutes und legitimes sozialarbeiterisches Mittel sein, um

mit ausgrenzungsgefährdeten Jugendgruppen, Szenen, Cliques und einzelnen Jugendlichen in Erstkontakt zu kommen.

Zum Abschluss dieses Artikels möchte ich noch die Möglichkeit nutzen, um einerseits an den FH Campus Wien, Departement Soziales, einen Wunsch zu richten und andererseits meine subjektive Meinung zu äußern.

Streetwork und mobile Jugendarbeitseinrichtungen arbeiten, wie am Anfang des Artikel bereits erwähnt, seit mehreren Jahren sehr erfolgreich im Sinne von Jugendgruppen, Szenen, Cliques und einzelnen Jugendlichen mit der Methode Streetwork. Im Zuge der Professionalisierung der Ausbildung für Sozialarbeiter_innen wurde viel Wert darauf gelegt, einen meiner Meinung nach erforderlichen Fokus auf einen wissenschaftlicheren Zugang zur Sozialarbeit zu legen. Im Zuge dessen wurde, im Gegensatz zu den Jahren meiner Ausbildung, die seit Jahren in der Sozialarbeit etablierte Methode Streetwork mit allen dazugehörigen Aspekten vorrangig in Wahlpflichtfächern des Lehrplans angesiedelt. Da diese aber nicht allen Studierenden auf deren Wunsch zugänglich sind, haben viele nicht die Möglichkeit, sich mit der Methode Streetwork in dem Umfang auseinanderzusetzen, wie die Komplexität und die Bedeutung der Methode erforderten. Da die Methode Streetwork nicht ausschließlich in der Jugendarbeit ihren Platz gefunden hat, sondern in mehreren Handlungsfeldern der Sozialarbeit, würde ich mir wünschen, dass diese im Lehrplan aufgewertet wird. Eine fundierte Auseinandersetzung mit der Methode Streetwork ist nicht nur von Vorteil für angehende Sozialarbeiter_innen, sondern auch für die Streetwork und mobile Jugendarbeitseinrichtungen die Absolvent_innen des FH Campus Wien eine Beschäftigung geben.

In der Einleitung dieses Artikels habe ich geschrieben, dass es sich beim Begriff „Streetwork“ nicht um einen Beruf oder eine Haltung, sondern lediglich um eine Methode der Sozialarbeit handelt. „Streetwork“ ist und soll vor

allem nicht eine Lebensprämisse und Lebenseinstellung sein, da eine zu hohe Identifikation mit diesem Beruf oft hinderlich sein kann und ein professionelles Handeln dann nicht mehr zulässt. Vielmehr ist und soll die Tätigkeit als Streetworker_in und mobile Jugendarbeiter_in als berufliche und private Bereicherung gesehen werden, in der man sich sozialarbeiterisch weiterentwickeln kann und eigene Grenzen und Erfahrungen erweitern kann. Ungeachtet dessen ist es meiner Meinung nach sehr wichtig, in der Tätigkeit von Streetworker_innen und mobilen Jugendarbeiter_innen eine kritische und hinterfragende Haltung und Meinung gegenüber all jenen zu entwickeln, die - aus welchen Beweggründen auch immer - nicht im Sinne von Jugendgruppen, Szenen, Cliques und einzelnen Jugendlichen handeln. In der Unterstützung von Interessen und Wahrung von Rechten von ausgrenzungsgefährdeten Jugendlichen kann man meiner Meinung nach glaubhaft sein, wenn man sie als wahre Zukunft unserer Gesellschaft sieht und nicht nur wie Klient_innen/Adressat_innen/Konsument_innen. behandelt

Mag. FH Christian Dworzak

seit 2006 bei Streetwork Wien im Verein „Rettet das Kind“; seit 2011 Teamleitung bei Streetwork Wien im Verein „Rettet das Kind“ – LV Wien (mit gewaltbereiten und/oder politisch extremen Jugendlichen/ jungen Erwachsenen); Anti- Gewalt- Trainer/ Konfrontativen Ressourcentrainer



Chance für junge Leute mit Ambitionen

proACT-Jugendgemeinderat Graz

Text: Mag. Eva Wolfart und Mag. Cornel Gmeiner

*„Du bist jung, hast Ideen:
Präsentiere dein Projekt
und entscheide mit,
was realisiert wird.“
Motto von proACT*

Beginn mit „GRAZY“

Die Überlegungen zu einem neuen Modell der Jugendbeteiligung gründen auf den Erfahrungen mit dem Projekt „Grazy – der Stadtjugendrat“. Dieses Beteiligungsmodell wurde im Jahre 1994 gestartet, mit Fortsetzungen 1997, 1999 und 2001. Im Laufe von Grazy engagierten sich in den Zukunftswerkstätten und den zahlreichen Workshops insgesamt mehr als 1.000 Grazer Jugendliche von 12 bis 18 Jahren. Durch strukturelle Schwierigkeiten und aufgrund unklarer und fehlender Finanzierungsregelungen konnten kaum Projekte realisiert werden. Beim letzten Treffen 2001 stürmten über 300 Jugendliche den Grazer Gemeinderat – der Effekt verpuffte wieder, es gelang praktisch nie, die Ideen der Jugendlichen an die Erwachsenen, die Grazer StadtpolitikerInnen zu bringen. Aus diesem Grunde wurde von Seiten des Fachamtes beschlossen, keine Neuauflage von Grazy durchzuführen, sondern ein gänzlich neues Modell zu entwickeln.

JUGENDBEIRAT ODER JUGENDGEMEINDERAT?

Ein Beiratssystem, wie es im Regierungsprogramm ab 2008 angeführt wurde, ist vor allem von der Zielsetzung getragen, die Politik einer Kommune beratend zu unterstützen. Es ist ein Mitsprachemodell, bei dem Jugendliche noch nicht direkt beteiligt sein müssen. Nach unserer Erfahrung, die sich auf den langjährigen Umgang mit Jugendlichen stützt sowie auf in-

ternationale Erfahrungen durch Teilnahme an verschiedenen Partizipationsprojekten in der EU, kann davon ausgegangen werden, dass für ein Beiratssystem, das vornehmlich als Beratungseinrichtung für die Politik fungieren soll, eher wenig Engagement und Begeisterung unter Jugendlichen aufgebracht wird.

Auch die letzte - im Zuge des Planungsauftrages 2009 an das Grazer Kinderbüro und einschlägige Jugendeinrichtungen durchgeführte - Umfrage unter Jugendlichen zeigte dafür wenig Zustimmung. Die jungen Leute wünschen sich Modelle, wo sie nicht – und das ist ein einheitlicher Spruch – „bevormundet“ werden.

GEMEINSAMES MANDAT

In einem Planungsprozess von Politik, Jugendvereinen/-trägern, Jugendverantwortlichen und Fachamt wurde der Rahmen für eine gänzlich neue Beteiligungsstruktur gelegt. Vor allem die Initiative der JugendsprecherInnen aller Gemeinderatsfraktionen hatte zum Ziel, ein gemeinsames Mandat zu formulieren und eine gemeinsame Strategie zu vereinbaren, damit die neue Jugendaktivierung auf einem verbindlichen Konsens in der Stadtpolitik aufbauen konnte. Mit der Durchführung und Umsetzung von ProAct ist seit 2010 die alternative:pflgefamilie GmbH (vormals Pflegeelternverein Steiermark) betraut. Das dreiköpfige Projektteam von a:pfl setzt sich zusammen aus der Projektleitung Mag. Eva Wolfart sowie aus den Projektcoaches Laura Basilius und Lukas Wag-

ner. Die beiden Projektcoaches haben die Aufgabe, die Jugendlichen vor der Projektvorstellung zu supporten und sie beim Jugendgemeinderat sowie danach bei der Umsetzung der Siegerprojekte zu begleiten. Das gesamte Projektteam ist für die Organisation und Durchführung des Jugendgemeinderates sowie für die Verwaltung der Jugend-Budgets verantwortlich.

Der neue Grazer Jugendgemeinderat ist nicht direkt vergleichbar etwa mit Jugendgemeinderäten in Deutschland. Dort wird z. T. ein erheblicher Verwaltungs- und Strukturaufwand betrieben, der ein Handicap beinhaltet: Es werden weniger Jugendliche, dafür mit definierten, erwachsenenkopiertem Engagement eingebunden, die breite „Masse“ der jungen Leute bleibt im Abseits. Außerdem haben die klassischen Jugendgemeinderäte kaum unabhängige und direkt operative Budgets.

Der proACT-Jugendgemeinderat ist zwar nahe an der Politik, aber es ist kein genuin politisches Instrument. Es geht darum, möglichst alle Grazer Jugendlichen anzusprechen und ihnen einen Geschmack zu vermitteln, dass sie in der Kommune ernst genommen werden und miteinander, mit ihren FreundInnen und Altersgenossen, in wirklich für sie relevanten Themen unmittelbar und nachvollziehbar entscheiden können.

Oberstes Ziel der Jugendarbeit ist die Heranbildung selbstständiger, mündiger und kritikfähiger junger BürgerInnen. Das Modell von proACT-



Jugendgemeinderat lädt die Grazer Jugendlichen ein, ihre Ideen und Ressourcen einzubringen – und gibt ihnen die Möglichkeit, selbst über deren Realisierung zu entscheiden. Der Jugendgemeinderat bietet den Rahmen dafür, dass die Jugendlichen eigene Projekte planen, diese einander präsentieren und darüber auch miteinander entscheiden. Die demokratiepolitische Herausforderung ist es, dass die Jugendlichen andere Jugendliche überzeugen müssen, und dass es aber dafür auch ein klares Pouvoir gibt: Das Grazer Jugendbudget.

WAS IST DAS NEUE AN proACT?

Der proACT-Jugendgemeinderat ist eine ganz direkte Möglichkeit für Jugendliche, eigene Projekte zu verwirklichen. Die Stadt Graz stellt ein Jugendbudget von € 25.000,- zur Verfügung. Wie das Budget eingesetzt wird, entscheiden die teilnehmenden Jugendlichen. Die Verfügung über die Mittel liegt in der Hand der Jugendlichen; hier gibt es von Struktur- oder Erwachsenen Seite keinen Eingriff. Wer gut und zeitgerecht plant und bei proACT überzeugen kann, der kann sein Projekt in die Tat umsetzen.

Das Grundmenü von proACT ist einfach, aber nicht immer leicht durchzusetzen und durchzuhalten:

Es gibt keine thematischen Vorgaben und davor keine Jury, es gibt die Möglichkeit, eigene Projekte zu präsentieren, und es gibt ein Budget, das direkt und ausschließlich von den Jugendlichen im Forum entschieden wird.

VON DER STRASSE INS RATHAUS

Am Mittwoch, 15. Juni 2011, wurde im Grazer Rathaus der neue Weg zum ersten Mal erprobt. 250 Jugendliche füllten den Grazer Gemeinderatssaal. 19 Projekte wurden von den jungen Leuten vorgestellt. Die Wahl erfolgte in offener und direkter Abstimmung, wobei jede/r Jugendliche mit seiner Eintrittskarte über eine Stimme verfügte.

Ein Projekt fand besonderen Anklang: Von der Straße ins Studio - „BETONSOUND“ mit einem Budget von € 13.000,-. Die bekannten Eggenberger Rapper von Betonsound beabsichtigen, im Rahmen des Jugendzentrums WIKI Eggenberg ein Tonstudio einzurichten – aber nicht nur für sich: Kids sollen von der Straße ins Studio geholt werden und die Möglichkeit haben, mit Hilfe der Profis von Betonsound Musik zu machen. Die Realisierung erfolgte im Herbst 2012.

Beim proACT II - Jugendgemeinderat 2012 am 25. April nahmen 467

Jugendliche teil, davon 300 weiblich und 167 männlich. Insgesamt wurden 436 gültige Stimmen und eine ungültige Stimme abgegeben. 9 Projekte standen zur Wahl, das Projekt mit den meisten Stimmen war: SMILE FOR THAILAND (Budget: € 7.000,- mit: 116 Stimmen) von 3 Mädchen, die einen Aufenthalt in Thailand planten, um mit burmesischen Flüchtlingskindern zu arbeiten. Inzwischen wurde das Projekt auch umgesetzt und der Kontakt besteht weiter.

Der dritte Jugendgemeinderat fand am 24. April 2013 statt. Beindruckend waren die Qualität der vorgestellten Projekte und Präsentationen, das Engagement sowie die Disziplin und Fairness unter den Jugendlichen. Durch die TV-Übertragung und Neudefinition der Nebenräume mit Sofas bzw. diversen Sitzelementen entstand eine „chillige Atmosphäre“, die dazu beitrug, dass alles in einer angenehmen Stimmung ablaufen konnte. Insgesamt nahmen 217 Jugendliche an der Veranstaltung teil. Bei der Wahl wurden 177 Stimmen für die 7 vorgestellten Projekte abgegeben.

Die Siegerprojekte, die auf das Jugendbudget von € 25.000,- zugreifen können, waren KICK IT LIKE BOSCO (€ 18.000,-) mit 62 Stimmen, ein Projekt zur Herstellung eines Sportplatzes mit Kunstrasen und

Irgendwas mit Liebe (€ 7.000,-) mit 57 Stimmen, ein partizipatives Filmprojekt – das mittlerweile abgedreht ist und im Frühjahr 2014 beim Grazer Filmfestival Diagonale erstmals gezeigt werden soll.

Wenn hier der Einwand käme, es handle sich nur um Projektumsetzungen, ja das stimmt von außen betrachtet. Nur zu allererst sind es einmal keine Alibi-Projekte, sondern Anliegen von Jugendlichen. Und dann geht es um die Förderung von Selbsttätigkeit, Ich-Stärkung, die Herausforderung sich zu konkretisieren und vor einem größeren Auditorium zu präsentieren, eigene Ideen zu argumentieren, um andere zu werben und grunddemokratische Spielregeln zu üben und auch zu akzeptieren.

Es geht um die möglichen Effekte, dass Jugendliche die „Stadt“ oder das Rathaus nicht als weißen Fleck oder gar als feindliches Territorium sehen, sondern diesen Ort als Herz der urbanen Demokratie selbst entdecken

können und am eigenen Leib erfahren, wie es sich anfühlt, im Gemeinderatssaal einmal selbst Akteurin und Akteur zu sein und Verantwortung übernehmen zu können. Aus diesen Blickwinkeln wird auch ein besseres Klima zwischen Jugendszene und Stadt begünstigt.

Das Entscheidende dabei: Der Zugang zu proACT ist leicht. Es sind keine hochschwelligeren Eingaben nötig. Die gesamte Breite der Jugendlichen ist intendiert, angeboten wird der direkte Weg zu den beiden Projektcoaches und es werden keine Themen vorgegeben oder ausgeschlossen – (außer gesetzeswidrige). Alles ist möglich, von eigenbezogen bis sozial. Hauptsache kreativ und es sind die wirklichen **Themen der Jugendlichen!**

Und wohin die Reise weiter geht, sehen wir am 14. Mai 2014 wieder im Grazer Rathaus bei proACT IV...

Mag. Eva Wolfart

Studium der Erziehungs- und Bildungswissenschaften an der Karl-Franzens-Universität Graz. Seit 2010 Projektleitung von ProAct Jugendgemeinderat sowie seit 2009 Fachbereichsleitung der Sozialräumlichen Familienarbeit und Koordinatorin des Schwerpunkttträgers im Sozialraum 4 - Graz Nordwest bei alternative:pflegefamilie gmbh in Graz

Mag. Cornel Gmeiner

seit 1999 Mitarbeiter im Amt für Jugend und Familie, tätig in der Offenen Jugendarbeit. Arbeitsschwerpunkte: Qualitätsentwicklung der Grazer Jugendzentren, Beteiligungsprojekte wie Points4action und proAct - Jugendgemeinderat.

H HUMANOMED ZENTRUM ALTHOFEN

KUR & REHABILITATION

Dialyse im Humanomed Zentrum Althofen

Als erstes österreichisches Kur- und Rehabilitationszentrum bietet das Humanomed Zentrum Althofen die Möglichkeit, eine Nierenersatztherapie zum integrierten Bestandteil eines Kur- oder Rehabilitationsaufenthaltes zu machen.



Kur | Orthopädische Rehabilitation | Herz/Kreislauf Rehabilitation | Stoffwechsel Rehabilitation
Onkologische Rehabilitation | Pneumologische Rehabilitation | Dialyse

Humanomed Zentrum Althofen GmbH

Moorweg 30, 9330 Althofen, Austria | T: +43 (0)4262 2071-777 | F: DW-501 | www.humanomed.at

Interview - Johannes Fröhlich Projekt: Irgendwas mit Liebe

Was hat euch dazu bewegt, bei ProAct mitzumachen?

Zwei Worte: Laura Basilius.

Ich hab zufällig die liebe Laura getroffen, die mir von diesem genialen Event erzählt hat, bei dem man seine Idee vorstellen und bis zu 25.000 Euro für die Umsetzung bekommen kann. Und naja, ich hatte eine tolle (Film)Idee und wollte das Geld für die Umsetzung.

Wie war der ProAct-Jugendgemeinderat (eure Eindrücke) für euch?

Wahnsinnig stressig. Es galt, so viele Leute wie möglich aufzutreiben und dann auch über die Veranstaltung dort zu behalten, damit sie für mein Projekt „Irgendwas mit Liebe“ abstimmen konnten. Das war eine ziemliche Herausforderung, aber im Endeffekt hat alles hingehauen.

Was hat sich durch ProAct bei euch verändert / hat sich etwas verändert?

ProAct hat mir die Möglichkeit gegeben einen Traum umzusetzen. Was das für mich verändern wird, werden wir sehen, sobald der Film Premiere feiert.



Interview - Viola Mayerhofer Projektteam: Smile for Thailand

Was hat euch dazu bewegt bei ProAct mitzumachen?

Nachdem wir versucht haben, die kostenintensive Finanzierung für unser Projekt selbst auf die Beine zu stellen, ist uns klar geworden, dass es nicht so einfach ist die gesamten Kosten (Flüge, Impfungen, Reisekosten) aufzutreiben. Als wir in unserer Schule den Flyer von ProAct zufällig entdeckt hatten, war es uns sofort klar: Da müssen wir mitmachen! Denn mithilfe von ProAct konnten wir nicht nur unsere gesamten Ausgaben für unser Projekt decken, sondern es wurde möglich, jegliche Einnahmen, die durch „Smile for Thailand“ zustande kamen, direkt an burmesische Flüchtlingskinder zu spenden und ihnen somit eine bessere Zukunft zu garantieren.

Wie war der ProAct-Jugendgemeinderat (eure Eindrücke) für euch?

ProAct war sehr spannend und interessant. Es ist schön zu sehen, dass so viele Jugendliche gute Ideen haben und diese umsetzen wollen. Natürlich waren wir vor der Präsentation etwas nervös und auch gespannt auf die anschließende Diskussion und die Fragen der MitbewerberInnen. Als unser Projekt als Siegerprojekt gekürt wurde, fiel der ganze Stress ab und uns wurde ein Traum ermöglicht. Von da an hieß es – Thailand wir kommen!

Was hat sich durch ProAct bei euch verändert? Hat sich etwas verändert?

Durch ProAct haben wir erkannt, dass man jedes Projekt, wenn man nur hart genug daran arbeitet und daran glaubt, auch durchführen kann.





Neues aus der Zukunft: Der Zukunftsdialog des OBDS

Ein kurzer Überblick über die Reformbestrebungen des Berufsverbandes seit 2012

Text: Andreas Zwettler, DSA



Der unter dem Schlagwort „Zukunftsdialog“ laufende Erneuerungsprozess des obds beschäftigt den Berufsverband in seiner gegenwärtigen Form nun schon seit Anfang 2012.

In seiner ersten Phase hat sich der Zukunftsdialog mit Grundsatzfragen der berufsverbandlichen Arbeit beschäftigt. Welche Themenfelder soll der obds in Zukunft bearbeiten und welche nicht? Was sind die Kernaufgaben unseres Berufsverbandes? Welche Dinge laufen gut und was sollte verbessert werden? Vor allem aber auch die Frage: Wie können wir eine neue Generation von SozialarbeiterInnen dafür begeistern, sich auch in Zukunft für ihre Berufsgruppe zu engagieren? Ergebnis dieser ersten Phase waren ein Themen- und ein Arbeitskatalog für die Zukunft, die relevante Aufgabenfelder abstecken und konkrete Vorschläge zur Umsetzung festschreiben. Diese beiden Papiere wurden auf der letzten Generalversammlung präsentiert und dort sehr positiv aufgenommen.

Auf die Fragen „Was wollen wir?“ muss aber unweigerlich auch immer die Frage „Wie können wir es erreichen?“ folgen. Deshalb wurde auf der Generalversammlung die Fortführung des Prozesses in Form einer weiteren Arbeitsgruppe beschlossen, die sich mit den internen Strukturen und Kommunikationswegen des Verbandes auseinandersetzt.

Diese Arge „ORGA/KOMM“ (Organisations- und Kommunikationsstruktur neu) beschäftigt sich aktuell damit, Konzepte für einen neu organisierten Berufsverband zu entwickeln, der näher als bisher an seinen Kernaufgaben, nämlich der direkten Unterstützung seiner Mitglieder und Landesgruppen und einer koordinierten Öffentlichkeitsarbeit, operiert.

Zu diesem Zweck treffen sich derzeit zahlreiche VertreterInnen der Landesgruppen auf regelmäßiger Basis, um sich speziell mit diesen internen Themen auseinanderzusetzen. So wurden etwa Szenarien diskutiert, ob der Bundesverband auch ohne die Einnahmen aus sehr weit vom „Kerngeschäft“ entfernten EU-Projekten im Ausland überlebensfähig wäre. Weitere wichtige Themen sind die Ausarbeitung klarer „Stellenbeschreibungen“ für die ehrenamtlichen Posten im Verband sowie die Abschaffung vieler Doppelstrukturen, etwa bei der Mitgliederverwaltung, die derzeit jede Landesgruppe noch für sich alleine handhabt und die viel administrativen Aufwand bedeutet. Diese Themen sind nach wie vor Gegenstand vieler Diskussio-

nen und der Prozess ist noch immer sehr offen und lebt vom Input der TeilnehmerInnen. Ziel der Arge ist es, bis zur nächsten Generalversammlung ganz konkrete Reformvorschläge für die Strukturen des obds vorzuschlagen.

Wenn Sie sich für die bisherige Arbeit des Zukunftsdialogs interessieren oder vielleicht selbst gerne aktiv bei der Gestaltung neuer Strukturen mitarbeiten möchten, lädt Sie der Zukunftsdialog herzlich dazu ein. Informationen zu den bisherigen Aktivitäten finden Sie auf unserer Homepage. Wenn Sie konkrete Fragen haben, oder sich engagieren wollen, schicken Sie einfach ein Mail an salzburg@sozialarbeit.at.

Wir freuen uns über Ihr Interesse und Ihre Inputs.

Andreas Zwettler, DSA

Vorsitzender der Landesgruppe Salzburg und Koordinator der Arge ORGA/KOMM

Verbesserungen der Situation Asylwerbender in Österreich

Text: Elisabeth Gruber, MA und Kathrin Bergthaler, MA

Monatelang forderten Flüchtlinge in der Votivkirche mehr Selbstbestimmung ein. Doch bis jetzt zeigt sich in vielen Bereichen der fehlende politische Wille, dieser Forderung auch nur in Teilbereichen nachzukommen.

Am 29.01.2014 organisierten wir, Elisabeth Gruber und Kathrin Bergthaler, im Zuge der Veranstaltungsreihe Podium einen Diskussionsabend zum Thema „Verbesserungsmöglichkeiten der Situation Asylwerbender in Österreich“ in den Räumlichkeiten des OBDS. ExpertInnen aus den Bereichen Sozialarbeit, Wohnen, Asylpolitik und Psychotherapie stellten dort Projekte vor, welche Selbstbestimmung fördern und somit einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der Situation Asylwerbender leisten. Mit diesem Beitrag geben wir nun einen Kurzüberblick über die Veranstaltung in Form offener Forderungen.

Bedrohungsfreie Räume statt Destabilisierung und Abschreckung

Nicht erst seit der Verdeutlichung der Missstände in Unterbringungseinrichtungen der Grundversorgung auf www.dossier.at ist klar, dass die Unterbringungsverhältnisse in vielen Fällen nicht zur Stabilisierung Asylwerbender, sondern zum genauen Gegenteil beitragen (sollen). Herbert Langthaler von der Asylkoordination sprach in diesem Zusammenhang von „organisierter Desintegration.“ Mit dem „Verein Integratives Schaffen“ (www.visch.at) planen Susanne Binder und ihr Team in Niederösterreich ein Wohnprojekt, welches Asylwerbenden die selbstbestimmte Gestaltung ihres Wohnraumes ermöglicht, Schutz und Sicherheit bietet und einen wertschätzenden Dialog zum nahen Sozialraum ermöglicht. Basierend auf den Eckpfeilern Subsistenzwirtschaft, Wissenschaft, Kunst und Kultur soll gemeinsam ein attraktiver Wohn- und Le-

bensraum für und mit Flüchtlingen gestaltet werden. Damit greift VISCH einige wichtige Forderungen auf. Eine menschenwürdige Unterbringung ist keine Spezialleistung, sondern muss Mindeststandard sein. Privatsphäre ist kein Luxusgut, sondern gerade für Flüchtlinge mit Gewalterfahrungen und strapaziösen Fluchtwegen ein Muss. Eine traumasensible Versorgung braucht bedrohungsfreie Räume und muss neue Erfahrungen ermöglichen, statt alte zu wiederholen.

Für die Gewährleistungen einer ausreichenden Grundversorgung muss außerdem der Zugang zur medizinischen Versorgung erleichtert werden. Dazu braucht es bezahlte und ausgebildete DolmetscherInnen für Krankenhäuser und niedergelassene ÄrztInnen. Auch der Zugang zu psychologischer und psychotherapeutischer Versorgung muss erleichtert bzw. überhaupt erst geschaffen werden. Nach Informationen von Nora Ramirez-Castillo beträgt die Wartezeit auf einen Therapieplatz bei Hemayat momentan ca. 1,5 Jahre. Dies ist für die Betroffenen in vielen Fällen untragbar. Auch in anderen Bundesländern und besonders im ländlichen Raum muss der Zugang zu medizinischer und psychosozialer Versorgung verbessert werden. (Mindest-)Standards, die Unterbringung betreffend, müssen österreichweit etabliert und umgesetzt werden. In diesem Punkt müssen auch die Länder ihrer Verantwortung nachkommen. Als weitere Forderung im Bereich Wohnen weisen wir darauf hin, dass es keinen ausreichenden Grund gibt, Asylwerbende von der Grundversorgung abzumelden. Aus sozialarbeiterischer Perspektive ist solch ein Vorgehen völlig unzulässig und unverständlich.

Selbstbestimmung fördern, Ressourcen stärken

Asylsuchende Menschen haben Ziele und

bringen Ressourcen mit, auf die viel zu selten eingegangen wird. Außerdem betonte Katharina Lang von der Rechtsberatung Tirol die problematischen Abhängigkeitsverhältnisse von Asylwerbenden. Um der Forderung nach Selbstbestimmung nachkommen zu können, müssen Asylwerbende ausreichend über ihre Situation, ihre Möglichkeiten und das Asylverfahren informiert werden. Zu diesem Zweck hat der „Verein Plattform Rechtsberatung“ einen Videowegweiser in sechs verschiedenen Sprachen entwickelt.

Auch die Förderung der Sprachkompetenzen beispielsweise durch kostenlose, österreichweite Deutschkurse ist eine wichtige Forderung auf dem Weg zur Selbstbestimmung. Nicht zuletzt durch die Sprache können wir Begegnung ermöglichen und damit auch Vorurteilen gegen Asylwerbende in der Bevölkerung entgegenwirken. Keine Angst vor Integration.

Professionelle Arbeit mit Asylwerbenden ist traumaspezifische Arbeit

Da Flucht mit traumatischen Erlebnissen einhergeht, muss professionelle Arbeit mit Flüchtlingen außerdem immer auch traumaspezifische Arbeit sein. Sichere Wohn- und Lebensbedingungen, wertschätzende Begegnung, tragfähige Beziehungen und soziale Gerechtigkeit (Gahleitner, 2012: 38)¹ bilden dafür die Basis. Eine solche traumasensible Arbeit macht Selbstbestimmung möglich und lässt AsylwerberInnen nicht weiter als BittstellerInnen erscheinen. Es wird deutlich, dass Selbstbestimmung keine Utopie, sondern vielmehr die Folge professioneller traumaspezifischer Arbeit ist.

¹ Gahleitner, S., Schulze, H., Loch, U., 2012 (Hrsg.): Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen/Plädoyer für eine Psychosoziale Traumalogie, Ettenheim.



Eine kurze Geschichte zur Infrastruktur und Qualifizierung der Klinischen Sozialarbeit in Deutschland

Text: Dr. Frank Como-Zipfel DSA und MA Gerhard Klug

Die Klinische Sozialarbeit blickt auf eine knapp 20-jährige ereignisreiche Geschichte in Deutschland zurück. Aus den ersten zaghaften Schritten der Fachöffentlichkeit, sich sowohl mit dem Terminus als auch mit dem Thema *Klinische Sozialarbeit* in den frühen 1990er-Jahren zu beschäftigen, hat sich dieses Projekt deutlich weiterentwickelt. Mittlerweile existiert diesbezüglich eine entwickelte organisatorische Infrastruktur, eine umfangreiche Anzahl an Publikationen, ein differenziertes Aus- und Weiterbildungssystem sowie eine stetig wachsende Zahl an Forschungsprojekten.

1. Meilensteine

Der Grundstein für die Entwicklung der Klinischen Sozialarbeit erfolgte für eine breitere Fachöffentlichkeit 1995 durch einen nur knapp zwei Seiten langen Beitrag von Wolf Rainer Wendt in den *Blättern der Wohlfahrtspflege* (Heft 10, S. 256f.). Unter Hinweis auf die erfolgreiche Entwicklung der Clinical Social Work in den USA seit den 1970er Jahren, hob Wendt, als damaliger Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit, die Bedeutung und das Potential einer Klinischen Sozialarbeit im deutschsprachigen Raum hervor. Danach waren für die weitere Entwicklung der Klinischen Sozialarbeit in Deutschland vor allem zwei Orte von wesentlicher Bedeutung: Coburg und Berlin. An beiden Orten entwickelten sich auf Hochschulebene die Vorläufer der heutigen sozial-klinischen (Master) Studiengänge.

Bereits 1993 gründete der an der Hoch-

schule Coburg im Studiengang Soziale Arbeit lehrende Helmut Pauls mit dem „IPSG-Institut für Psycho-Soziale Gesundheit – gemeinnützige Gesellschaft für Psychotherapie, Beratung und Klinische Sozialarbeit mbH“ in Weitramsdorf eine Einrichtung, die sich zunächst als Weiterbildungseinrichtung in Gestalttherapie/-beratung und „Psychosozialer Intervention“ verstand, und sich ab 1996 als Jugendhilfeeinrichtung mit sozial-klinischem Behandlungsprofil definierte. Als wissenschaftliches An-Institut der Hochschule Coburg (seit 1995) förderte es die Etablierung der Klinischen Sozialarbeit in Theorie und Praxis. Mit diesem Vorlauf und der gewonnenen Erfahrung etablierte Pauls dort 1997 zunächst den bundesweit ersten Studienschwerpunkt „Klinische Sozialarbeit und Soziale Arbeit mit behinderten Menschen“ in einem Diplom-Studiengang, 2001 den ersten Masterstudiengang in Klinischer Sozialarbeit im deutschsprachigen Raum. Zwei Jahre später wurde mit der Alice Salomon Hochschule Berlin, unter der damaligen Leitung von Brigitte Geißler-Pilz (die Ende 2009 von Silke Gahleitner übernommen wurde), ein akademischer Kooperationspartner gefunden. Der 2001 in Coburg gestartete erste deutsche Studiengang in Klinischer Sozialarbeit wurde und wird seitdem an diesen beiden Studienstandorten kooperativ durchgeführt (mittlerweile zum zweiten Mal re-akkreditiert; 2011 Feier des 10-jährigen Jubiläums, 2014 Start der 13. Studiengruppe). Die Erfolgsbilanz auf Hochschulebene ist heute durchaus ansehnlich. Die Anzahl der Hochschulen, die Master-

studiengänge in Klinischer Sozialarbeit anbieten, ist mittlerweile deutlich gewachsen: So bieten nun auch die Hochschule Landshut, die Hochschule Koblenz, die Katholische Hochschule Berlin sowie die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen in Aachen Masterstudiengänge in Klinischer Sozialarbeit an.

Eine weitere bedeutende institutionell-organisatorische Entwicklung ist ebenfalls mit dem Namen Helmut Pauls verbunden. Dieser gründete 2001 die *Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit* (ZKS), die sich primär der Anerkennung und Zertifizierung erfahrener Berufspraktiker zum/zur Fachsozialarbeiter/-in für Klinische Sozialarbeit einsetzt und sich generell der Förderung Klinischer Sozialarbeit (durch Publikationen, Videoproduktion etc.) verpflichtet. Die ZKS verdeutlicht mit der Anerkennung und Zertifizierung die in der sozialarbeiterischen und psychosozialen Praxis längst eingetretene sozial-klinische Spezialisierung und Professionalisierung (vgl. www.klinische-sozialarbeit.de). Das Zertifizierungsprojekt unterstützt Kolleginnen und Kollegen aus der Praxis, ihre berufliche Spezialisierung und fachliche Profilierung hervorzuheben. Das durch die ZKS verliehene Gütesiegel unterstreicht die durch diverse Fort- oder Weiterbildungen erlangten und ausgebauten fachlichen Kompetenzen und ermöglicht das eigene fachliche Profil gegenüber anderen Kollegen, Berufsgruppen und Trägern darzustellen (vgl. hierzu Abschnitt 2). Mit Gründung des ZKS-Verlags 2012 wurde unter

fachkundiger Mitwirkung von Gernot Hahn) ein Verlag gegründet, der sich der Förderung Klinischer Sozialarbeit mittels Veröffentlichung wissenschaftlicher Artikel und Publikationen widmet und vor allem dem wissenschaftlichen Nachwuchs eine Plattform insbesondere durch die Publikation hervorragender Bachelorarbeiten, Masterarbeiten und Dissertationen bietet. Ein abgesichertes Review-Verfahren, ein kostenfreier Zugang zu online-publizierten Schriften, sowie die Möglichkeit Print-Versionen zu beziehen, sind wesentliche Merkmale der Verlagsarbeit (zu finden sind dort ebenfalls interessante Videos zu Fachfragen). Die im ZKS-Verlag veröffentlichte „Schriftenreihe zur psychosozialen Gesundheit“ ist mittlerweile eine gefragte und anerkannte Adresse für wissenschaftliche Artikel rund um die Klinische Sozialarbeit (vgl. www.zks-verlag.de).

Ein weiterer Entwicklungsschritt im organisatorischen Kontext ist mit der Gründung des „Arbeitskreises Sozial-

arbeit und Gesundheit“ innerhalb der *Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit* (damals noch DGS, heute DGSA) zu nennen, welcher eng mit dem in Heidelberg lehrenden Albert Mühlum verbunden ist (vgl. Deutsche Gesellschaft für Sozialarbeit, 2001). Unter seiner Leitung verfasste der Arbeitskreis ein Plädoyer für die Klinische Sozialarbeit als Fachsozialarbeit. Die Unterzeichner dieses Plädoyers hoben zum einen den Bedarf an klinischen *Kompetenzen* in der „direct practice“ hervor, zum anderen verdeutlichten sie die Notwendigkeit einer inhaltlichen Positionierung für eine Klinische Sozialarbeit, die gesundheitsorientierte Themen zum Behandlungsgegenstand macht. 2003 entschied sich die DGSA der Bedeutung der Klinischen Sozialarbeit auch innerverbandlich gerecht zu werden und verankerte mit Gründung der *Sektion Klinische Sozialarbeit* eine feste Instanz, welche sich mit der Konkretisierung und Profilierung der Klinischen Sozialarbeit beschäftigte und den bishe-

rigen „Arbeitskreis Sozialarbeit und Gesundheit“ dauerhaft ablöste (vgl. www.dgsainfo.de). 2005 veröffentlichte die Sektion Klinische Sozialarbeit durch Helmut Pauls und Albert Mühlum das Positionspapier *Klinische Kompetenzen. Eine Ortsbestimmung der Sektion Klinische Sozialarbeit* (DGSA 2014). Diese Darstellung ging über die Notwendigkeit sozialklinischer Fachkompetenzen hinaus, indem gestufte Kompetenzlevels mit entsprechenden Studienabschlüssen formuliert wurden. Dieser Schritt positionierte den Weg für die Weiterentwicklung akademischer Standards in der Hochschulausbildung in Deutschland.

Die verbandliche Konstituierung erfuhr mit der Gründung des *European Centre for Clinical Social Work* (ECCSW) einen weiteren Meilenstein. Unter der Beteiligung österreichischer, schweizer und deutscher sozialklinisch-profilierter Praktiker, Hochschullehrer und Trägerorganisationen sowie der Mitwirkung der ZKS wurde am 01.12.2007



Studium mit Zukunft

Master-Studium an der FH OÖ: Lernen und Forschen wie helfen gelingt Soziale Arbeit studieren in interkulturellen und internationalen Kontexten

Der Master-Studiengang Soziale Arbeit der Fakultät für Gesundheit und Soziales der FH OÖ in Linz dient einem wissenschaftlich und fachlich vertiefenden Studium der Sozialen Arbeit unter besonderer Berücksichtigung der Vermittlung von interkultureller Kompetenz.

Der Studienschwerpunkt *interkulturelle Kompetenz* wurde vor dem Hintergrund gewählt, dass MigrantInnen bzw. Menschen mit Migrationshintergrund heute in allen Bereichen der Sozialen Arbeit anzutreffen sind. In diesem Sinn versteht sich interkulturelle Kompetenz als Querschnittskompetenz über alle Handlungsfelder und Tätigkeitsbereiche der Sozialen Arbeit und impliziert ein Bündel von fachlichen, persönlichen und sozialen Kompetenzen, welches Reflexionsvermögen und Handlungsfähigkeit in kulturellen Überschneidungssituationen ermöglicht. Die AbsolventInnen des Master-Studiengangs können in allen Tätigkeitsbereichen der Sozialen Arbeit exekutive wie leitende Funktionen ausfüllen, insbesondere Funktionen, die ein hohes Maß an interkultureller Kompetenz verlangen.

Ein besonderes Augenmerk wird auch auf die Vermittlung von Wissenschafts- und Forschungskompetenz gelegt, um auch die Anschlussfähigkeit an ein Doktorats-Studium im Bereich der Sozialwissenschaften zu gewährleisten.

Abschluss: Master of Arts in Social Sciences (MA)
Organisationsform: berufsbegleitend

Studiendauer: 4 Semester (120 ECTS)
Bewerbungen: bis spätestens 31. Mai 2014

Zugangsvoraussetzungen:

- Bachelor-Studiengang „Soziale Arbeit“
- Diplom der Akademien für Sozialarbeit (mindestens 60 ECTS)
- Zweijährige Ausbildung an der Akademie für Sozialarbeit, zusätzlich abgeschlossene facheinschlägige Weiterbildungen anerkannter postsekundärer Bildungseinrichtungen im Ausmaß von mindestens 60 ECTS.
- abgeschlossenes Bachelor- oder Diplomstudium aus dem Bereich der Sozial- und Bildungswissenschaften bzw. anderer verwandter Studienrichtungen, wenn das Studium einen sozialarbeiterisch relevanten Kernbereich von mindestens 60 ECTS-Punkten enthielt.

Bewerbungsunterlagen und weitere Informationen unter: <http://www.fh-ooe.at/campus-linz/studiengaenge/master-studien/soziale-arbeit>

in Hamburg das ECCSW als Verband, „der Entwicklungen von Praxis, Wissenschaft und Forschung zur Klinischen Sozialarbeit auf europäischer Ebene bündelt und fördert“ (ECCSW, 2014), gegründet. Mit der Ausrichtung auf den europäischen Raum wurde bewusst die innerdeutsche Entwicklung der Klinischen Sozialarbeit auf den gesamten deutschsprachigen und europäischen Raum ausgeweitet.

Es sind die bereits oben genannten Namen Helmut Pauls, Brigitte Geißler-Piltz und Albert Mühlum, die letztlich mit den Monographien *Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung* (Pauls 2004, seit 2013 in dritte Auflage) und *Klinische Sozialarbeit* (Geißler-Piltz, Mühlum, Pauls 2005) auch die grundlegenden Schriften für eine theoretische und methodologische Positionierung der Klinischen Sozialarbeit vorgelegt haben – ein zuverlässiger wissenschaftlicher Orientierungsrahmen, der bis in die Gegenwart nichts von seiner Gültigkeit eingebüßt hat. Für eine wissenschaftliche Schule bleibt zudem auch die Publikation einer eigenen Fachzeitschrift ein unentbehrliches professionspolitisches mediales Zeichen. Nur so ist es möglich, eine „eigene Scientific Community zu etablieren und ... die Entwicklung der wissenschaftlichen Grundlagen der Disziplin voranzutreiben“ (Hahn, 2010, S. 3). Das ECCSW, die DGSA, die ZKS und die *Deutsche Vereinigung für Soziale Arbeit im Gesundheitswesen e.V.* (DVSG) geben seit 10 Jahren die Fachzeitschrift *Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung heraus*. Zu Beginn war der Bezug dieser Zeitschrift nur über ein Abonnement der DVSG eigenen Fachzeitschrift *FORUM Sozialarbeit + Gesundheit* möglich. Seit der Gründung des ECCSW können ECCSW-Mitglieder die *Klinische Sozialarbeit* über eine Vereinsmitgliedschaft direkt beziehen. Darüber hinaus erscheint seit 2008 jährlich mit einem Themenschwerpunkt im Psychiatrie-Verlag die von Silke Gahleitner und Gernot Hahn herausgegebene Buchreihe *Klinische Sozialarbeit. Beiträge*

zur psychosozialen Praxis und Forschung (mittlerweile 6 Sammelbände), die neuere thematische Entwicklungen aus Theorie und Praxis darstellt. Diverse Monographien und Sammelbände ergänzen diese umfangreiche Publikationsarbeit und entwickeln die Perspektiven Klinischer Sozialarbeit weiter (insbesondere: Dörr 2002, Gödecker-Geenen/Nau 2002, Klein 2005, Ortman/Röh 2007, Schaub 2007, Deloie 2011, Ningel 2011).

2. Zertifizierung

Für diplomierte bzw. graduierte SozialarbeiterInnen (FH) und SozialpädagogInnen (FH) sowie für KollegInnen mit Bachelor- oder Masterabschluss, die über entsprechende Berufspraxis und Fortbildung verfügen, bietet die ZKS seit 2001 die Möglichkeit der Anerkennung als „Zertifizierte FachsozialarbeiterIn für Klinische Sozialarbeit (ZKS)“ an. Bisher wurden 196 KollegInnen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz anerkannt und zertifiziert (Übersicht: www.klinische-sozialarbeit.de/zertifizierte/Zertifizierte.html). Die Differenzierung der Weiterbildungslandschaft in Deutschland, vor allem aber auch die Neustrukturierung der Studiengänge Sozialer Arbeit infolge des Bologna-Prozesses mit Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge, hat die Weiterentwicklung und Neugestaltung der Zertifizierungsrichtlinien notwendig gemacht. Die ZKS vergibt daher seit 2013 die folgenden drei gestuften und aufeinander aufbauenden Zertifikate, welche die unterschiedlichen Levels innerhalb der Expertise „Klinische Sozialarbeit“ berücksichtigen:

- Klinische/r Praktiker/in bzw. Clinical Practitioner (CP-ZKS),
- Fachsozialarbeiter/in für Klinische Sozialarbeit (FS-ZKS) bzw. Clinical Social Worker (CSW-ZKS),
- Fachsozialarbeiter/in für Klinische Sozialarbeit (FS-CM) bzw. Clinical Mentor (CM-ZKS).

Die Kriterien für die Zertifizierung durch die ZKS orientieren sich an der

internationalen Situation, insbesondere in den USA. Deshalb sind die Anerkennungs- und Akkreditierungskriterien hinsichtlich der erforderlichen Berufspraxis in Anlehnung an die Standards des *American Board of Examiners in Clinical Social Work* (ABE; www.abecsw.org) definiert. Die zudem im Antrag zur Zertifizierung anzuerkennenden berufsethischen Prinzipien beziehen sich auf die *Clinical Social Work Federation* (CSWF). Für die drei Levels bestehen die folgenden Zertifizierungskriterien:

Level 1

Klinische/r Praktiker/in bzw. Clinical Practitioner (CP-ZKS)

Voraussetzung zur Zertifizierung als *Klinische/r Praktiker/in* bzw. *Clinical Practitioner* (CP-ZKS) sind ein Bachelorabschluss mit klinisch orientiertem Profil und eine Mindestbeschäftigung in einer Teilzeitstelle (i.d.R. 50%-Stelle) mit sozial-klinischen, beratenden, (sozial)therapeutischen Aufgabenstellungen. Eine Zertifizierung kann auch beantragt werden, wenn eine Teilnahme an einem klinisch orientierten Masterstudium erfolgt und/oder an einschlägigen, durch die ZKS anerkannten Zertifikats oder Ausbildungskursen an einem anerkannten Institut bzw. an Fortbildungsangeboten durch als *Clinical Mentor* (CM-ZKS) anerkannte FachsozialarbeiterInnen teilgenommen wird. In beiden Fällen sind die Teilnahme an einer Fach- oder Supervisionsgruppe (ggf. im Rahmen der Weiterbildung oder an der Arbeitsstelle) und die Anerkennung berufsethischer Prinzipien der ZKS notwendig.

Level 2

Fachsozialarbeiter/in für Klinische Sozialarbeit (FS-ZKS) bzw. Clinical Social Worker (CSW-ZKS)

Die Anerkennung als *Fachsozialarbeiter/in für Klinische Sozialarbeit* (FS-ZKS) bzw. *Clinical Social Worker* (CSW-ZKS) entspricht weitgehend der alten Zertifizierungspraxis der ZKS bis 31.12.2012. Die revidierte Fassung

berücksichtigt nun die veränderten Hochschulabschlüsse nach der Bologna-Reform und setzt die seit langem angekündigte Qualitätssicherung mit Einführung der Re-Zertifizierung um. Dieser Level berücksichtigt nun konsekutive und Weiterbildungsmaster in Abhängigkeit der klinischen Praxis. Bei *konsekutiven* Masterabschlüssen in Sozialer Arbeit bzw. Sozialpädagogik oder in Pädagogik (Studienschwerpunkt Sozialarbeit) werden mindestens drei Jahre klinisch-sozialarbeiterische Praxis zum Zeitpunkt der Zertifizierung nach Erwerb des klinisch orientiertem Masterabschluss vorausgesetzt. Bei *berufsbegleitenden Masterstudiengängen* wird die studienbegleitende Praxiszeit – sofern sie einschlägig klinisch-sozialarbeiterische Tätigkeit umfasst – voll angerechnet.

Für Diplom-SozialarbeiterInnen, Diplom-SozialpädagogInnen oder Diplom-PädagogInnen (Studienschwerpunkt Sozialarbeit) gelten folgende Kriterien:

- mindestens drei Jahre und dabei 4.500 Stunden Berufspraxis (dies entspricht drei Jahren Tätigkeit im Rahmen einer Vollzeitstelle; bei Teilzeitarbeit entsprechende Zeitverlängerung) nach dem Hochschulabschluss mit klinisch-sozialarbeiterischen Aufgabenstellungen sowie
- eine abgeschlossene Fort- bzw. Weiterbildung in Gesprächsführung, Beratung, Psycho- oder Soziotherapie in einem wissenschaftlich fundierten Verfahren im Umfang von mindestens 500 Unterrichtsstunden sowie
- 50 Std. Selbstreflexion. Der Nachweis von mind. 50 Stunden Selbsterfahrung (-reflexion, Coaching im Tätigkeitsfeld) gilt für alle Abschlussarten.

Unabhängig vom erreichten akademischen Abschluss sind weitere folgende Kriterien Bestandteil des Zertifizierungsprozesses:

- Anerkennung der berufsethischen Prinzipien der ZKS und Regeln der ZKS und des ECCSW sowie
- Empfehlung einer/eines Diplom-

SozialpädagogIn bzw. Diplom-SozialarbeiterIn mit mindestens fünf Jahren Berufserfahrung sowie

- verpflichtende Re-Zertifizierung (alle fünf Jahre).

Level 3 Zertifizierung zum/zur Fachsozialarbeiter/in für Klinische Sozialarbeit (FS-CM) bzw. Clinical Mentor (CM-ZKS)

Diese Möglichkeit der Zertifizierung zum/zur *Fachsozialarbeiter/in für Klinische Sozialarbeit* (FS-CM) bzw. *Clinical Mentor* (CM-ZKS) richtet sich an bereits anerkannte und re-zertifizierte Klinische SozialarbeiterInnen (FS-ZKS) mit fundierter fachwissenschaftlicher und vertiefter Berufspraxis, die den Wunsch haben, Klinische PraktikereInnen (CP-ZKS) und FachsozialarbeiterInnen für Klinische Sozialarbeit (FS-ZKS) in der Praxis aus- bzw. weiterzubilden. Durch die Überprüfung der ZKS erhalten Sie die Berechtigung, ZKS-zertifizierte Module im jeweiligen praktischen Handlungsfeld anzubieten und abzurechnen. Eine Verkürzung der Zeit zur Re-Zertifizierung als FS-ZKS kann unter bestimmten Umständen erfolgen. Folgende Kriterien berechtigen zur Führung des Titels:

Erst-Zertifizierung zum/zur Fachsozialarbeiter/in für Klinische Sozialarbeit (FS-ZKS) bzw. Clinical Social Worker (CSW-ZKS) sowie erfolgreiche Re-Zertifizierung (nach der Re-Zertifizierung kann auf Antrag der Status eines FS-CM mit Ausbildungs- und Anleitungsfunktion verliehen werden) sowie Einreichung eines Ausbildungs- bzw. Anleitungskonzeptes mit sozial-klinischem Profil für das entsprechende Handlungsfeld oder Arbeitsgebiet. Die Verpflichtung zur Re-Zertifizierung (alle fünf Jahre) bleibt weiterhin bestehen.

Re-Zertifizierung

Die Re-Zertifizierung ist nach fünf Jahren, ab der Erlangung des Titels verpflichtender Bestandteil der Zertifizierungskriterien der Levels

- Fachsozialarbeiter/in für Klinische Sozialarbeit (FS-ZKS) / Clinical

Social Worker (CSW-ZKS) und

- Fachsozialarbeiter/in für Klinische Sozialarbeit (CM-ZKS) / Clinical Mentor (CM-ZKS).

Eine erfolgreiche Re-Zertifizierung berechtigt zur weiteren Führung des Zertifizierungstitels. Für die Erlangung des Titels „Clinical Mentor“ ist einmalig die Re-Zertifizierung zum FS-ZKS erforderlich (danach alle fünf Jahre verpflichtend). Im Zentrum der Re-Zertifizierung stehen die Sicherung und Erweiterung der fachwissenschaftlichen Aktualität sowie die Reflexion bzw. Supervision der eigenen beruflichen Tätigkeit. Folgende Re-Zertifizierungskriterien sind dabei gefordert:

- Pro Jahr zwei Tage bzw. kumuliert 16 Stunden themenbezogene Fortbildung (kann auch im Rahmen einer Themenbearbeitung in einer selbst organisierten und bei der ZKS angemeldeten und bestätigten Fachgruppe unter Mitwirkung eines/einer Fachsozialarbeiter/in für Klinische Sozialarbeit / Clinical Mentor stattfinden) sowie
- mindestens zwölf Stunden pro Jahr Reflexion bzw. Supervision (z. B. im Rahmen der eigenen Arbeitsstelle) oder alternativ die Teilnahme an einer bei der ZKS angemeldeten Fachgruppe unter Beteiligung einer/einer Klinischen Fachsozialarbeiter/in / Clinical Mentor (vgl. Klug 2013, S. 13ff.).

Die Kosten für die Begutachtung der Expertise und Ausstellung des Gütesiegels sind je nach Level gestaffelt. Die Beantragung eines der genannten ZKS-Zertifikate steht auch InteressentInnen aus Österreich und der Schweiz offen.

3. Zwischenstand

Seit dem bereits oben erwähnten Apell Rainer Wendts zur Profilbildung einer Klinischen Sozialarbeit sind erst rund 18 Jahre, seit der Gründung des IPSPG 20 Jahre vergangen. Es ist erstaunlich, wie umfangreich die Klinische Sozialarbeit in der Fachöffentlichkeit seitdem rezipiert wurde und wird. Dies zeigt sich aktuell insbesondere in einer dicht

vernetzten, fachlichen Infrastruktur, die vor allem auf den folgenden drei Säulen steht:

(1) der vielfältigen Organisationsstruktur in Form des *Instituts für psychosoziale Gesundheit (IPSG)*, der *Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit (ZKS)*, des *European Centre for Clinical Social Work (ECCSW)*, der *Sektion Klinische Sozialarbeit der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA)* sowie der *Deutschen Vereinigung für den Sozialdienst im Gesundheitswesen (DVSG)*. All diese Organisationen bieten durch die regelmäßige Durchführung und Förderung von Kolloquien, Tagungen und Kongressen allen Interessenten aus Wissenschaft und Praxis die Möglichkeit zur Begegnung und zum fachlichen Austausch;

(2) den regelmäßigen publizistischen Aktivitäten: dem quartalsweise erscheinenden Magazin *Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung*, der Buchreihe *Klinische Sozialarbeit. Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung* sowie dem ZKS-Verlag mit der Reihe *Schriften zur psychosozialen Gesundheit*, im Bereich von Online- und Print-Publikationen. Diese publizistischen Aktivitäten flankieren die Vielzahl von wissenschaftlichen Monographien und Sammelbände zur Klinischen Sozialarbeit in weiteren Fachverlagen, die in den vergangenen Jahren erschienen sind;

(3) den differenzierten Qualifizierungsmöglichkeiten in der Klinischen Sozialarbeit, die sich einerseits in konsekutiven und nicht-konsekutiven Master-Studiengängen mit der Bezeichnung „Klinische Sozialarbeit“, die an sechs deutschen Hochschulen eingerichtet worden sind; andererseits in dem oben beschriebenen Zertifizierungssystem der ZKS zeigen. Zudem weist die Einrichtung von bundesweit mittlerweile rund 20 Professuren mit der direkten oder indirekten Lehrgebietsbezeichnung „Klinische Sozialarbeit“ seit den frühen 2000er Jahren auf den hohen Verbreitungsgrad hin, den die Klinische Sozialarbeit in der akademischen Ausbildung von SozialpädagogInnen erreicht hat.

Als „Zwischenstandsmeldung“ ist somit zu verzeichnen, dass die Klinische Sozialarbeit seit Mitte der 1990er Jahre in einem kontinuierlichen Prozess binnen eines relativ überschaubaren Zeitraums auf eine breite Akzeptanz innerhalb der Fachöffentlichkeit gestoßen ist - einschließlich auch kontroverser Diskurse und weiterer Prozesse zur Theoriebildung, zum Methodenkanon und zur Wirksamkeitsforschung. Dadurch hat sie sich zusehends als ein obligatorischer Bestandteil der Sozialen Arbeit in Deutschland etablieren können und hat mittlerweile einen festen Platz in der Lehre und Praxis eingenommen, was sich nicht zuletzt in einem eigenen Eintrag im *Fachlexikon der sozialen Arbeit* des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge (2007, S. 564f.) ausdrückt. Dies ist - gerade was die Anfangsjahre betrifft - ausschließlich dem großen Engagement von einer Handvoll tatkräftigen Akteuren zu verdanken. Es spricht vieles dafür, dass die bereits dicht entwickelte organisatorische Infrastruktur und Vernetzung auch weiterhin die eine tragfähige Plattform für die Perspektiven der Klinischen Sozialarbeit im Fachdiskurs der Sozialen Arbeit sein wird. Dies zumal sich auch durch die enge Kooperation mit Trägern der Klinischen Sozialarbeit und Hochschulen in den deutschsprachigen Nachbarländern Österreich und der Schweiz bereits seit Jahren eine internationale Zusammenarbeit etabliert hat.

Literatur:

- Deloie, D. (2011). *Soziale Psychotherapie als Klinische Sozialarbeit. Traditionslinien, Theoretische Grundlagen, Methoden*. Gießen: Psychosozial-Verlag
- Deutsche Gesellschaft für Sozialarbeit e.V. (2001). Plädoyer für klinische Sozialarbeit als Fachgebiet der Sozialen Arbeit. In: *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge*, 81, 3, 89-91.
- Deutsche Gesellschaft für Sozialarbeit e.V. (2014). „Klinische Kompetenzen“
- Eine Ortsbestimmung der Sektion Klinische Sozialarbeit*. Verfügbar unter: <http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/klinische-kompetenzen.pdf>, [Zugriff am 05.02.2014].
- Dörr, M., Hrsg. (2002). *Klinische Sozialarbeit – eine notwendige Kontroverse*. Schneider Verlag: Hohengehren
- European Centre for Clinical Social Work e.V. (2014). *Die Ziele des ECCSW*. Verfügbar unter: <http://www.eccsw.eu/about/selbstverstaendnis-zielstellung.html>, [Zugriff am 08.02.2014].
- Gödecker-Geenen, N./Nau, H. (2002). *Klinische Sozialarbeit. Eine Positionsbestimmung*. Münster: Lit Verlag

- Hahn, G. (2010). Fünf Jahre »Klinische Sozialarbeit – Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung«. Die Entwicklung einer klinischen Fachsozialarbeit. *Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für psychosoziale Forschung und Praxis*, 6, 3, 3 - 7.
- Geißler-Pilz, B., Mühlum, A. & Pauls, H. (2005). *Klinische Sozialarbeit*. München & Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Klein, U., Hrsg. (2005). *Klinische Sozialarbeit – die Kunst psychosozialer Helfens*. Psychosozial-Sonderheft, 28. Jg., Nr. 101/2005
- Klug, G. (2013). Zertifizierungsprojekt »Klinische Sozialarbeit« der Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit (ZKS) - Neue Richtlinien. *Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung*, 9, 2, 13-15.
- Ningel, R. (2011). *Methoden der Klinischen Sozialarbeit*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag UTB
- Pauls, H. (2013). *Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung* (3. Auflage). Weinheim & München: Juventa.
- Ortmann, K./Röh, D., Hrsg. (2007). *Klinische Sozialarbeit. Konzepte, Praxis, Perspektiven*. Freiburg: Lambertus Verlag
- Schaub, Heinz-Alex, Hrsg. (2007). *Klinische Sozialarbeit. Ausgewählte Theorien, Methoden und Arbeitsfelder in Praxis und Forschung*. Göttingen: V & R Unipress
- Wendt, R. (1995). Die klinische Sozialarbeit braucht ein Profil. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 142, 10, 256 – 257.

Dr. phil. Frank Como-Zipfel, DSA

Fachsozialarbeiter für Klinische Sozialarbeit (ZKS), approbierter Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut, Professor für Sozialpädagogische Methoden mit empirisch-verhaltenorientiertem Schwerpunkt an der Fakultät Angewandte Sozialwissenschaften der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt. Kontakt: frank.como@fhws.de

Gerhard Klug, MA

Master in Klinischer Sozialarbeit, Dipl.-Sozialpäd. (FH), Fachsozialarbeiter für Klinische Sozialarbeit (ZKS) mit langjähriger Erfahrung in der ambulanten, teil-(stationären) Jugendhilfe, aktuell im Stadtjugendamt Augsburg tätig. Seit 2004 mit der ZKS fachwissenschaftlich und berufspolitisch aktiv. Kontakt: gerhard.klug@gmail.com.

Level	Klinischer Praktiker/ Klinische Praktikerin – Clinical Practitioner (CP-ZKS)	Fachsozialarbeiter/-in für Klinische Sozialarbeit (FS-ZKS) / Clinical Social Worker (CSW-ZKS)	Fachsozialarbeiter/-in für Klinische Sozialarbeit (FS-CM) - Clinical Mentor (CM-ZKS)
Zertifizierungs- kriterien	<p>Bachelorabschluss</p> <ul style="list-style-type: none"> - mit klinisch orientiertem Profil (also auch Beratung, etc.) - und Mindestbeschäftigung in einer Teilzeitstelle (i.d.R. 50%-Stelle) mit sozialklinischen, beratenden, (sozial-) therapeutischen Aufgabenstellungen. <p>bzw. Teilnahme</p> <ul style="list-style-type: none"> - an einem klinisch orientierten Masterstudium - und/oder an einschlägigen durch die ZKS anerkannten Zertifikats- - oder Ausbildungskursen an einem anerkannten Institut bzw. Fortbildungsangebote durch als „Clinical Mentor“ anerkannte FachsozialarbeiterInnen (CM-ZKS), <p>Teilnahme an einer Fachgruppe / Supervisionsgruppe (ggf. im Rahmen der Weiterbildung oder an der Arbeitsstelle).</p>	<p>Masterabschluss (konsekutiv) in Sozialer Arbeit bzw. Sozialpädagogik oder in Pädagogik mit dem Studienschwerpunkt Sozialarbeit</p> <ul style="list-style-type: none"> o und Nachweis von mindestens 3 Jahren klinisch-sozialarbeiterischer Praxis zum Zeitpunkt der Zertifizierung nach klinisch orientiertem Masterabschluss bei konsekutiven Masterstudiengängen und o 50 Std. Selbstreflexion (abzudecken durch Coaching, Selbsterfahrung, Eigenberatung/-therapie im Berufskontext, auch Einzelsupervision - dann bedarf es einer Bestätigung des Supervisors über einen nennenswerten Anteil personenbezogener Selbstreflexion – kann ggf. auch im Rahmen des Studiums erfolgt sein). <p>Bei berufsbegleitenden Masterstudiengängen wird die studienbegleitende Praxiszeit – sofern sie einschlägig klinisch-sozialarbeiterische Tätigkeit umfasst - voll angerechnet.</p> <p>Hochschul-Diplom in Sozialer Arbeit bzw. Sozialpädagogik (oder Diplom in Pädagogik mit dem Studienschwerpunkt Sozialarbeit):</p> <ul style="list-style-type: none"> o mindestens 3 Jahre und dabei 4500 Stunden Berufspraxis, dies entspricht 3 Jahren Tätigkeit im Rahmen einer Vollzeitstelle (bei Teilzeitarbeit entsprechende Zeitverlängerung) nach dem Hochschulabschluss mit klinisch-sozialen Aufgabenstellungen, o erfolgreich abgeschlossene Fort- bzw. Weiterbildung in Gesprächsführung, Beratung, Psycho- oder Soziotherapie in einem wissenschaftlich fundierten Verfahren im Umfang von mindestens 500 Unterrichtsstunden. o 50 Std. Selbstreflexion (abzudecken durch Coaching, Selbsterfahrung, Eigenberatung/-therapie im Berufskontext, auch Einzelsupervision - dann bedarf es einer Bestätigung des Supervisors über einen nennenswerten Anteil personenbezogener Selbstreflexion – kann ggf. auch im Rahmen der Weiter- bzw. Fortbildung erfolgt sein) <p>Anerkennung der</p> <ul style="list-style-type: none"> o berufsethischen Prinzipien (ZKS), o Regeln der ZKS und des ECCSW. <p>Für alle Abschlüsse gilt: Empfehlung einer/eines Diplom-Sozialpädagogin/Sozialpädagogen bzw. Diplom-Sozialarbeiterin / Sozialarbeiters mit mindestens 5 Jahren Berufserfahrung.</p> <p>Re-Zertifizierung alle 5 Jahre ist verpflichtend.</p>	<p>Nach Re-Zertifizierung zum FS-ZKS kann auf Antrag der Status eines FS-CM mit Ausbildungs- und Anleitungsfunktion für KandidatInnen zur Erlangung der Qualifikation eines / einer FachsozialarbeiterIn (FS-ZKS) verliehen werden.</p> <p>Re-Zertifizierung alle 5 Jahre ist verpflichtend.</p>
Kompetenzen	<ul style="list-style-type: none"> - können Fachgruppen gründen - haben grundlegendes sozialklinisches Profil nachgewiesen - können spezialisierte Basiskompetenzen für sozialklinische Aufgabenstellungen in der Praxis anwenden. 	<ul style="list-style-type: none"> - können Fachgruppen gründen <i>und</i> Klinische Praktiker / Clinical Practitioner anleiten/coachen - sind durch ZKS „qualitätsgeprüft“ und können ohne Anleitung klinisch-soziale Fallarbeit durchführen. 	<ul style="list-style-type: none"> - können Fortbildungsangebote für Interessierte und „Klinische PraktikerInnen (CP-ZKS)“ zur Anerkennung für die Zertifizierung durchführen (einschließlich Selbstreflexion und Anleitung, Leitung von Interventionsgruppen und supervisorische klinisch-sozialarbeiterische Fallberatung) - können Fortbildungsangebote einschließlich Selbstreflexion zur Re-Zertifizierung für Zertifizierte (FS-ZKS bzw. CSW-ZKS) durchführen, - Fortbildungsangebote durch CM-ZKS werden bei der ZKS mit Konzeptdarstellung und Nachweisen der fachlichen Eignung beantragt.
Re-Zertifizierungs- kriterien		<p>Re-Zertifizierung alle 5 Jahre</p> <ul style="list-style-type: none"> - im Zentrum steht: <ul style="list-style-type: none"> o Sicherung und Erweiterung der fachwissenschaftlichen Aktualität o Reflexion bzw. Supervision der eigenen beruflichen Tätigkeit. - Geforderter Umfang: <ul style="list-style-type: none"> o pro Jahr 2 Tage bzw. kumuliert 16 Stunden themenbezogene Fortbildung (kann auch im Rahmen einer Themenbearbeitung in einer selbstorganisierten und bei der ZKS angemeldeten und bestätigten Fachgruppe unter Mitwirkung eines/einer Fachsozialarbeiters bzw. Fachsozialarbeiterin für Klinische Sozialarbeit oder „Clinical Mentor“ stattfinden) o mindestens 12 Stunden pro Jahr Reflexion bzw. Supervision (z.B. im Rahmen der Arbeitsstelle) oder alternativ die Teilnahme an einer bei der ZKS angemeldeten Fachgruppe unter Beteiligung eines / einer Klinischen Fachsozialarbeiters / Fachsozialarbeiterin (CM-ZKS). 	<p>Re-Zertifizierung alle 5 Jahre</p> <p>FS-CM kann werden, wer die Kriterien zur Re-Zertifizierung als FachsozialarbeiterIn (FS-ZKS) erfüllt und:</p> <ul style="list-style-type: none"> - sich zumindest 1 Mal re-zertifiziert hat, - und angemessene Erfahrungen im jeweils angebotenen Themengebiet für Clinical Practitioner bzw. FachsozialarbeiterInnen nachweist. - Eignungsprüfung in Form von Einzelfallprüfung durch die ZKS, - Titel und Berechtigung bleiben nur erhalten bei kontinuierlicher Re-Zertifizierung alle 5 Jahre.
Gebühren	75 Euro	<p>Erstzertifizierung: 290,00 Euro</p> <p>Re-Zertifizierung als FS-ZKS alle 5 Jahre: 100,00 Euro</p>	<p>Erstzertifizierung: 200,00 Euro</p> <p>Re-Zertifizierung als CM-ZKS alle 5 Jahre: 150,00 Euro (beinhaltet FS-ZKS)</p>



Werte, Wille, Widerstand

Text: DSA Maria Moritz, Vorsitzende OBDS Österreich

Der Titel der Bundestagung 2014 war – so erzählen die KollegInnen in Oberösterreich – eine spontane Eingebung, mit der alle sofort einverstanden waren.

Diese drei Begriffe sind ja eigentlich sehr verschieden voneinander und doch wurden sie – quasi per „Eingebung“ spontan miteinander verknüpft.

Es muss also an jedem der Begriffe etwas sein, was die SozialarbeiterInnen in Österreich anspricht, anrührt, anstößt, etwas, das ganz nahe unter der Oberfläche liegt und offenbar ausdiskutiert werden soll. Das wollen wir bei der Bundestagung 2014 in Schloss Puchberg bei Wels, vom 13.-14. Oktober gemeinsam machen.

Die Wertediskussion ist sehr aktuell. Der obds ist im Vorstand seit 2 Jahren bemüht, eine Neufassung der ethischen Richtlinien zu erarbeiten. Dies ist ein Prozess, kein leichter, gerade in einer Arbeitswelt, die sich so dynamisch verändert wie im Sozialbereich. SozialarbeiterInnen befinden sich in einer besonderen Machtposition, welche ihnen von der Gesellschaft zugewiesen ist. In dieser Funktion können sie – nach dem gesellschaftlichen Auftrag – zum Nutzen, dürfen aber nie in missbräuchlicher Form zum Schaden in persönliche Lebensverhältnisse ihrer KlientInnen eingreifen.

Gerade deshalb, so meine ich, ist die Diskussion über Werte, Anleitung Prinzipien, Richtlinien für die tägliche Arbeit so wichtig und auch notwendig. Andererseits macht es keinen Sinn, quasi „Kochrezepte“ für jeden möglichen Fall vorzubereiten. Das

ist in der Realität nicht möglich und auch nicht sinnvoll.

Was schon StudentInnen der Sozialen Arbeit vermittelt bekommen ist, dass SozialarbeiterIn sein auch mit der Aneignung einer spezifischen Haltung zu tun hat. Diese Haltung gegenüber meinen Mitmenschen und besonders bezogen auf die KlientInnen hat ganz entscheidend mit Werten, Werthaltungen, Ethik und ethischen Handlungsprinzipien, mit den Menschenrechten zu tun.

Nun haben wir eine sich stark verändernde Arbeitswelt vor uns, die immer von neuem verlangt, andere Methoden, andere Konzepte, neue Fokussierungen anzuwenden. Das bedeutet ständige Neuorientierung, Neufokussierung, hohe Flexibilität, Anforderungen, die von SozialarbeiterInnen besonders eingefordert werden.

Die Frage ist, wie weit können alle diese Neuerungen integriert werden, wenn dabei das eigentliche Ziel, der Arbeitsauftrag oder gar staatliche, gesetzliche Auftrag nicht aus dem Auge verloren gehen soll? Was geschieht dabei mit den uns anvertrauten Menschen? Was geschieht dabei mit uns selbst in unserer Sozialarbeiterrolle?

Wille zur Veränderung ist da, das ist ja auch Teil des Arbeitsauftrags, Veränderungen bewirken, fördern, ermöglichen. Die Frage ist nur, wie weit sollen diese gehen, wo sind Grenzen zu setzen, wo setzt der Schutz vor Willkür und Missachtung der Menschenwürde ein?

Zum Arbeitskontext gehört auch, dass Ressourcen und Budgets begrenzt sind, ja zur Zeit fröhlich gekürzt wer-

den. Da geraten SozialarbeiterInnen ganz schnell in die Situation, dass sie sich die Auswirkungen auf ihre KlientInnen überlegen und vorstellen müssen (auch Teil der professionellen Haltung – Empathie), was bedeutet dies für das Leben der Menschen, von Familien? Wo ist der Punkt, zu sagen, hier wird die Grenze überschritten, Menschenrechte verletzt, die Würde missachtet, unnötig Druck ausgeübt, Systemgewalt kommt zum Einsatz, ökonomische Vorteile werden über menschliche Werte gestellt?

Das ist das alltägliche Spannungsfeld, in dem wir agieren.

Wie ist das vereinbar mit den professionellen Grundhaltungen, die wir uns in der Ausbildung angeeignet haben und die eben das Spezifische ausmachen, das „Proprium“ der Sozialarbeit, die Fähigkeit, dort mit Menschen zu arbeiten, die vom Rest der Gesellschaft ausgegrenzt werden oder schon ganz draußen sind?

Was sind dann ethische Richtlinien und Menschenrechte, Kinderrechte, Behindertenrechte, WSK-Rechte Wert, wenn sie mit einem ökonomischen Federstrich weggefeigt werden können?

Da setzt der Widerstand ein, jede(r) von uns fühlt ganz genau das Unbehagen und den Widerwillen, wenn Arbeitsaufträge in diese Richtung verändert werden oder die Möglichkeiten des Handlungsspielraums durch erhöhte Kontrollansprüche oder gar gesetzliche Einschränkungen (wie in den Fremdenengesetzen) massiv begrenzt werden. Außergewöhnliche und kreative, besonders aber auf die

individuellen Bedürfnisse und menschenwürdige Lösungen zielende Interventionen brauchen „Spielraum“, um sich positiv auswirken zu können. Ist dieser zu eng, dann geraten sowohl die KlientInnen als auch wir, die SozialarbeiterInnen in gefährliche Situationen.

Widerstand ist der dritte Begriff und er kommt hier ganz massiv ins Spiel, in allen Abstufungen und mit allen Ebenen, wo dieser ansetzen kann und soll.

Zum Selbstverständnis der SozialarbeiterInnen gehört auch, auf soziale Problempunkte aufmerksam zu machen, also den Link zur Sozialpolitik herzustellen. Gibt es da Veränderungsbedarf, dann muss das aufgezeigt werden, andere, sozialarbeiterische Lösungen präsentiert werden – auch eine Form des Widerstands – nämlich dagegen, alles beim Alten zu belassen. Gibt es Neuregelungen, die die Arbeit mit und für die KlientInnen in unangebrachter Weise oder gar gefährdend einschränken, dann ist ebenfalls, aus

der Verantwortung für die Menschen, Widerstand angesagt. Wie dieser am besten organisiert werden kann, wer da als öffentlicher Vertreter für die Rechte auftreten kann, das muss im Einzelfall sorgfältig überlegt werden. Der obds – der Berufsverband ist eine solche Institution, die das übernimmt.

Wenn durch die Veränderung von Arbeitsbedingungen die eigentlich sozialarbeiterische Komponente eingeschränkt wird, wenn SozialarbeiterInnen in ihrer Funktion und Kompetenz nicht anerkannt und eingestuft werden, dann ist Widerstand aufzubauen, zu organisieren. Der obds und gewerkschaftliche Vertretung sind dabei zur Verfügung stehende Institutionen, um Arbeitsbedingungen, häufiger die Verschlechterungen zu beeinflussen.

Sehr oft haben aber auch Regelungen, neue Vorschriften, Gesetze im Sozialbereich die Folge, dass großes Unbehagen bei vielen, nicht nur bei SozialarbeiterInnen, quer durch die Gesellschaft entsteht. Dann ist es

auch angesagt, als SozialarbeiterInnen aufzuzeigen, was ist der entscheidende Punkt, warum entsteht gerade dadurch Unbehagen und in der Folge zivilgesellschaftlicher Widerstand? Welche Konzepte schlagen wir als SozialarbeiterInnen vor, um die Sache professionell und in ethischer Weise zu lösen, zu verbessern? Das ist, so meine ich, auch Teil unseres Auftrags als Teil unserer Gesellschaft, als Profession, die an diesen Brennpunkten des Menschseins täglich arbeitet.

Eine komplexe Angelegenheit! Ich bin schon sehr neugierig, wie dies alles auf der Bundestagung zur Sprache kommen wird.

Machen Sie doch mit – sprechen wir es dort an und aus, gemeinsam!

Auf ein Wiedersehen in Schloss Puchberg am 13. und 14. Oktober 2014

Maria Moritz,
obds Österreich, Vorsitzende

MASTERSTUDIENGANG

soziale arbeit, sozialpolitik & -management.

Abschluss Master of Arts in Social Sciences / MA bzw. M.A.

Zeitmodell 4 Semester, Vollzeit

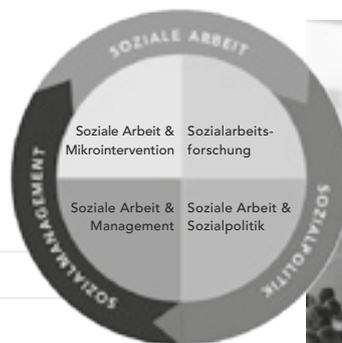
Internationales Semester im 3. Semester, an Partnerhochschule oder am MCI

Zugangsvoraussetzungen

Absolventen/-innen einschlägiger Bachelor- oder Diplomstudiengänge, Absolventen/-innen der 3-jährigen ehemaligen Akademien für Sozialarbeit und Pädagogischen Akademien; der 2-jährigen Akademien, mit zusätzlicher facheinschlägiger Weiterbildung an anerkannten postsekundären Bildungseinrichtungen (mind. 2 Semester) oder sonstiger mind. 6-semestriger Hochschulstudien mit sozialarbeits- und sozialwissenschaftlichem Bezug (mindestens 90 ECTS)

Berufsfeld

Absolventen/-innen sind in der Lage, die neuesten Methoden und Techniken der Sozialen Arbeit problemangemessen anzuwenden, im Rahmen der Sozialarbeitsforschung methodenrichtige Analysen über soziale Probleme, ihre Determinanten und Folgen durchzuführen, sozialpolitisch umsichtig zu handeln, soziale Systeme zu managen und soziale Einrichtungen effektiv und effizient zu führen.



MCI MANAGEMENT CENTER INNSBRUCK – DIE UNTERNEHMERISCHE HOCHSCHULE®

6020 Innsbruck / Austria, Universitätsstraße 15, +43 512 2070, office@mci.edu, www.mci.edu/master-soziale-arbeit-sozialpolitik-management

MCI
MANAGEMENT CENTER
INNSBRUCK

Bundestagung 2014

Wenn Sie im Rahmen der Bundestagung des Österreichischen Berufsverbandes der SozialarbeiterInnen zum Thema WERTE WILLE WIDERSTAND Ihr innovatives Projekt oder Ihre einschlägige wissenschaftliche Arbeit präsentieren wollen, schicken Sie uns eine Kurzdarstellung! Wir wählen jene Präsentationen/ Projekte aus, die dem Tagungsthema besonders nahe sind.

Tagungstermin:

13.-14.10.2014 im Bildungshaus Schloss Puchberg bei Wels/ Oberösterreich.

Präsentation:

13.10.2014 von 18.15 - 19.00 Uhr

Abgabeschluss:

30.4.2014

Adresse: oberoesterreich@sozialarbeit.at

Mehr Informationen zu unserer Tagung finden Sie unter www.sozialarbeit.at.

Der Österreichische Berufsverband der SozialarbeiterInnen lädt alle interessierten Kolleginnen und Kollegen ein, unsere Bundestagung in Wels zu besuchen!

Internationale Bundestagung des Österreichischen Berufsverbandes der SozialarbeiterInnen



**13./14. Oktober 2014
Bildungshaus
Schloss Puchberg, Wels**

in Zusammenarbeit mit:



Die Vorträge der Tagung thematisieren den gesellschaftspolitischen Auftrag für die soziale Profession, die Grenzen dieses Auftrages, sowie die Möglichkeiten der partizipativen Mitgestaltung.

Sie befassen sich mit den Herausforderungen der modernen Gesellschaft und den durch Globalisierung, Finanzkrise und neue sozialpolitische Steuerungsmechanismen verschärften Rahmenbedingungen sozialer Arbeit.

Details und Anmeldung:
www.sozialarbeit.at



Friedenszirkel - eine Methode indigenischer Sozialarbeit

„The circle is a potent symbol. Its shape implies community, connection, inclusion, fairness, equality and wholeness.“¹ (Costello/ Wachtel/ Wachtel 2010: 5)

Text: Anna-Maria Halibrand und Prof. Dr. Frank Früchtel

Indigenisierte Sozialarbeit

Der Begriff „indigenisierte Sozialarbeit“ entspringt dem Fachdiskurs um „Restorative *Justice*“, einer Gerechtigkeitstheorie, die sich nicht auf die Bestrafung krimineller Handlungen, sondern auf die Wiedergutmachung des Schadens konzentriert und dabei versucht, alle unmittelbar und viele mittelbar Betroffene einzubeziehen sowie die formalen Verfahren des Justizsystems für solche kooperativen Prozesse zu öffnen. Modell bildend sind dabei Problemlösungsverfahren aus Stammesgesellschaften – „indigenisiert“. Restorative *Social Work* erweitern den Einsatz dieses Prinzips auf weitere Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit neben dem Strafrecht. „Restore“ bezieht sich dabei auf die „Wiederherstellung“ des Betroffenen, genauso wie auf die Wiederherstellung der Zuständigkeiten von Verwandten, Freunden, Nachbarn und Bürgern, ihre Angelegenheiten selbst und in partikularer Weise zu regulieren. Weil restaurative Verfahren den Kreis der Adressaten deutlich erweitern und deren Zusammenwirken anregen, entstehen mehr gemeinschaftsbildende, inklusive Effekte als in administrativen und professionellen Problemlösungsverfahren. Der „Legitimation durch Verfahren“ wird eine „Legitimation durch Gemeinschaft“ gegenübergestellt, die die Funktion des Staates und seiner Experten darauf begrenzt, Grundlagen für restaurative Prozesse zu schaffen und evtl. die Ergebnisse zu ratifizieren. Solche Methoden modellieren Problembearbeitungspraktiken, die

im modernen Sozialstaat nicht (mehr) vorgesehen sind und deswegen aus der Sicht der modernen Sozialarbeit altmodisch anmuten. Die Indigenisierungsthese geht davon aus, dass traditionale (indigene) Gesellschaften über Problemlösungspraktiken verfügen bzw. verfügten, die sich von modernen wissenschaftsbasierte Problemlösungsverfahren unterscheiden, weil sie neben der Problemlösung auch zur Gemeinschaftsstärkung beitragen. Indigenisierte Sozialarbeit versucht, Potentiale traditionaler Problemlösungspraktiken in moderne Verwaltungsverfahren und Hilfemethoden zu integrieren. Im Folgenden soll dies an den sog. „Kreisprozessen“ dargestellt werden.

Kontrast

Wir beginnen mit zwei Beispielen. Der elfjährige Dennis sitzt mit zwei Fachkräften und seiner Mutter in einem Hilfeplangespräch. Die Mitarbeiterin des Jugendamts begrüßt die Anwesenden, man stellt sich noch einmal kurz vor und dann spricht sie darüber, dass Dennis die Schule schwänzt und dort durch ein unangepasstes Verhalten und schlechte Leistungen auffällt. Hinzu kommen diverse Ladendiebstähle. Die Mutter, die sich bemühte, Dennis Grenzen zu setzen, wurde der Sache nicht mehr Herr und hat sich auf Druck der Schule an das Jugendamt gewandt. Auch ihr Erziehungsstil wird besprochen. Dann werden Veränderungsziele festgelegt: Eine geregelte Tagesstruktur soll helfen, dass Dennis kontinuierlich Schulaufgaben

macht. Dazu gehören ein Hortbesuch und wöchentliche Nachhilfestunden. Keine Fehltag mehr in der Schule und eine Verbesserung der Noten sind ein weiteres Ziel. Damit die Mutter das durchsetzen kann, wird sie ein Erziehungstraining absolvieren, jede Woche ein Telefonat mit dem Klassenlehrer führen und jeden Abend mit Dennis die Liste seiner Verfehlungen und Erfolge ruhig und methodisch durchgehen.

Beim Stamm der Lakota gibt es auch einen jungen Mann, der Schwierigkeiten macht. Er wurde gesehen, wie er Autos und Lastwagen auf dem Parkplatz beschädigte. Auch er nimmt es mit der Schule nicht genau, schwänzt und hat schlechte Noten. An einem Abend wird deswegen das ganze Dorf zusammengerufen. Alle setzen sich in einen großen Kreis. Der Vater des Jungen schreitet mit seinem Sohn in die Mitte des Kreises und schließt sich dann wieder den anderen Erwachsenen an. Dann beginnt er als erster zu sprechen: „Du bist unser Erstgeborener. Deine Mutter und ich haben uns gefreut, als wir das erste Mal deine Bewegungen im Mutterleib spürten. Wir rannten von Haus zu Haus und erzählten den Leuten wie stark du warst. Und stark bist du auch geblieben. Schon dein erster Schrei war so laut, dass die Hebamme sich die Ohren zugehalten hat. Wir waren stolz. Du hast uns glücklich gemacht. Deine ersten Schritte - wie du in die Pfütze gefallen bist - der Ausdruck auf deinem Gesicht! Wie haben wir gelacht.“ Der Vater fährt noch einige Zeit fort,

Erinnerungen aus dem Leben seines Sohnes zu erzählen. Kein Wort der Kritik. Seine Aufgabe besteht darin, den jungen Mann daran zu erinnern, was er seiner Familie und seinem Volk bedeutet. Als der Vater fertig ist, führt der Onkel die Geschichten weiter. Darauf folgen Großmutter und Großvater, die Mutter und andere. Bis alle ihre Geschichten erzählt sind, dauert es lange. Zum Schluss redet der Häuptling. Sein Thema ist das gleiche: der Stolz und die Freude, welcher dieser junge Mann dem Volk der Lakota gebracht hat, den Lebenden, den Verstorbenen und den noch nicht Geborenen. Wie alle früheren Sprecher erwähnt er nie die Diebstähle und die böswilligen Zerstörungen, die Schande und den Ärger. All das bleibt ungesagt und wird auch nicht angedeutet. Danach schweigt der Kreis eine Weile, alle schauen auf den jungen Mann in der Mitte und dann verschwinden sie wortlos in die Dunkelheit der Nacht (erzählt nach Eliott 1999).

Begriff und Herkunft

Im zweiten Beispiel wird der restaurative Gedanke der Friedenszirkel deutlich, der im Folgenden ausgeführt wird. Für „Friedenszirkel“ sind in der Fachszene recht unterschiedliche Bezeichnungen im Gebrauch: „Circle Process“ bzw. „Kreisprozess“, „Heilzirkel“, „Circle“, „Peacemaking Circle“ oder einfach „Zirkel“. Obgleich die verschiedenen Begriffe unterschiedliche Akzente setzen, verwenden wir sie im Text synonym, weil es uns mehr darauf ankommt, das Gemeinsame der Kreisprozesse herauszuarbeiten, das sich von vielen eingeführten Beratungs- und Therapiesettings unterscheidet.

Der Ursprung liegt in den Kulturen indigener Stämme, die sich im Kreis zusammensetzten, um eine Gemeinschaft zum Besprechen von Problemen zu schaffen. Früher saßen Menschen vielleicht um ein Feuer herum und besprachen wichtige Dinge, später um einen Küchentisch¹. Daneben

nimmt sich ein modernes Hilfeplangespräch wie in Dennis' Fall (s.o.) steril und zweckbezogen aus. Die Frage dieses Artikels ist nicht so sehr, ob der Kreisprozess oder die sachliche Zielfestlegung die erfolgreichere Methodik ist, um den jungen Mann auf Kurs zu bringen. Vielmehr gilt es zu untersuchen, welche Hilfepotentialie in dem traditionellen Kreisverfahren stecken, die im modernen Verwaltungsverfahren weggefallen sind und ob diese traditionellen Elemente - sollte es überzeugende Argumente für ihren sozialen Sinn geben - sich wieder in das moderne Verfahren integrieren lassen - mit dem Ziel, beides, die Emotionalität und Kollektivität des Traditionalen und die Berechenbarkeit und Transparenz des Modernen, synergetisch zu verbinden. Kreisprozesse sind typisch für indigene Kulturen. Ihre Initiatoren wurden früher als „Peacemaker“ bezeichnet, ein Begriff der mittlerweile zu spezifisch ist, weil Zirkel in ganz unterschiedlichen Kontexten angewandt werden. Stattdessen wird der neutralere Begriff „Keeper“

Michael Benesch Elisabeth Raab-Steiner Klinische Studien lesen & verstehen



facultas wuv **UTB**

„Klinische Studien lesen und verstehen“

Das einfach gestaltete und verständliche Lehrbuch verfolgt das Ziel den statistisch/epidemiologisch nicht oder kaum vorgebildeten LeserInnen zu ermöglichen, empirische Studienergebnisse beurteilen und verstehen zu können. Anhand von Auszügen aus Publikationen, v.a. aus den Bereichen Medizin, Sozialwissenschaften und Psychologie wird ein Grundverständnis erarbeitet, welches das Basiswissen für den Umgang mit statistischen Resultaten darstellt.

Die InteressentInnen sind Studierende und Lehrende der Psychologie, Medizin, Sozialarbeit, Gesundheitsberufe.

Michael Benesch, Dr., ist Wirtschaftspsychologe und Geschäftsführer der M. Benesch Unternehmensberatung. Er ist als Trainer und Berater in der Organisationsentwicklung und sozialwissenschaftlichen Forschung tätig sowie Lehrbeauftragter an mehreren österreichischen Universitäten und Fachhochschulen.

Elisabeth Raab-Steiner, Prof. (FH), DSA, Mag. Dr., ist Dipl. Sozialarbeiterin sowie Klinische und Gesundheitspsychologin. Sie ist Studiengangsleiterin des Masterstudiengangs „Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit“ und wissenschaftliche Leiterin des Kompetenzzentrums für Soziale Arbeit an der FH Campus Wien.

verwendet und als „Hüter des Kreises“ oder „Kreiswächter“ übersetzt. An anderer Stelle wird derjenige, der dem Prozess eine Struktur gibt und ihn initiiert, auch als Facilitator (Moderator) bezeichnet (vgl. Wachtel 2009; vgl. Pranis 2005: 7; vgl. Thoß/Weitekamp 2012: 90; vgl. vgl. McCold 2008: 27; vgl. Costello/Wachtel/Wachtel 2009: 5).

Die Kreisform

Doch kommen wir einmal auf die Kreisform zu sprechen. Sie spielt nicht nur als Sitzordnung eine Rolle. Die Circlekeeper Harold und Phil Gatensby - zwei First-Nation-People vom Stamm der Tlingit² - interpretieren die Kreisform viel weiter. Die Kreisform spiele in der Natur eine wesentliche Rolle, wie bei den Gestirnen, Tornados, Strudeln, Tiernestern, Blütenformen und vielem mehr. Da der Mensch ein Teil der Natur ist, könnte man die Form auch auf ihn übertragen und folglich meinen: „[...] the circle is the fundamental geometry of open human communication. A

circle has no head or foot, no high or low, no sides to take; in a circle, people can simply be with each other – face to face“³ (Owen 2008: 5). Keine Hierarchie impliziert, dass alle Teile gleichbedeutend sind und jedes Teil seine Berechtigung hat – wie es eben in einem Kreis der Fall ist. Mit dem indianischen „Medicine Wheel“ erklären die Gatensbys, inwiefern Kreis und Vierteilung miteinander verbunden sind:

siehe Abb.1

Das Medicine Wheel ist Sinnbild für die physischen, emotionalen, seelischen, geistigen und sozialen Bedürfnisse des Menschen. Die Gemeinschaft ist wesentlich zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse und beim Kreisprozess wird die Gemeinschaft versammelt, um sich mit den Bedürfnissen von Einzelnen oder Gruppen zu beschäftigen. Es wird von der Vorstellung ausgegangen, dass Lebewesen miteinander verbunden sind und somit auch das Bedürfnis haben, in guter Beziehung zueinander zu ste-

hen. Einzelne und die Gemeinschaft tragen zusammen Verantwortung dafür, wie verletzte Beziehungen wieder hergestellt werden können und wie Heilungsprozesse angestoßen werden (vgl. Pranis 2005: 25f).

Friedenszirkel in modernen Kontexten

Die Anwendung von Zirkeln außerhalb indigener Kulturen ist noch recht neu. Erst in den 1990er Jahren wurden sie in *Strafprozesse* in Yukon, Kanada übernommen. Mittlerweile werden dort Kreisprozesse in Nachbarschaften, Schulen, an Arbeitsplätzen und zur Unterstützung von sozialen Diensten verwendet (vgl. Pranis 2005: 4, 8). Ein Circle versucht, auf viele Fragen Antworten zu finden und viele der Fragen mit aufrichtiger Ehrlichkeit zu bearbeiten. Die Fragen beziehen sich eben nicht nur auf die unmittelbare Beziehung zwischen Opfer und Täter, sondern führen viel weiter: Was kann getan werden, um den unmittelbaren Schaden auszugleichen und weitere Verletzungen zu verhindern? Welche Wunden und Umstände der Vergangenheit und Gegenwart hindern uns an einer gesunden Beziehung – sowohl zu uns selbst als auch zu anderen? Welche Schritte können wir gehen, um diese Wunden zu heilen? (vgl. Pranis et al. 2003: 11)

In einem Zirkel kommen Menschen zu einem Austausch zusammen, der schmerzvolle Ereignisse aufgreift und schwierige Verhältnisse in einer respektvollen Atmosphäre zu klären versucht. Die Teilnehmer haben dabei den gleichen Status, keiner ist dem anderen unter- oder überstellt. „Die Pyramide der Macht wird durch einen Kreis der Gleichheit ersetzt. Dienstgrad, Status und Titel werden abgelegt“ (Thoß/Weitekamp 2012: 110). Die Philosophie der Zirkel besteht darin, dass der Schaden einzelner immer auch der Schaden aller ist und die Hilfe, die anderen gegeben wird, auch den Helfenden hilft: „Harm to one is harm to all. Good for one is good for all“⁴ (Pranis 2005: 26). Zirkel versu-

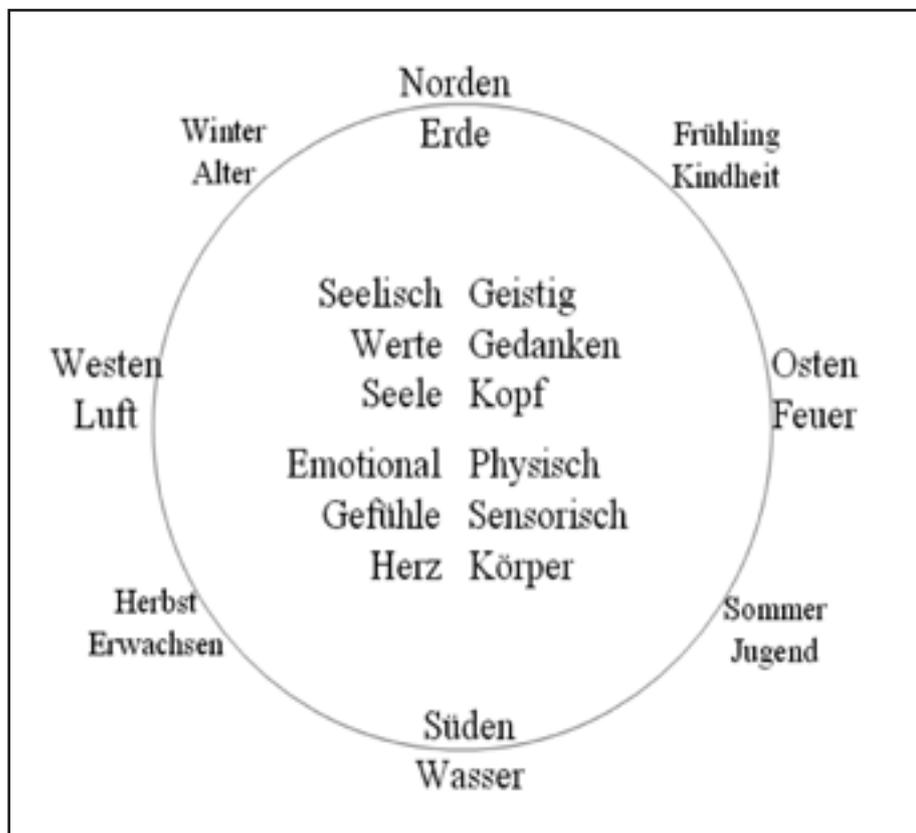


Abb.1

chen das, was nicht nur dem Opfer, sondern auch der Gemeinschaft angeht, zu heilen und für alle so gut es geht, wieder gut zu machen.

Ein Zirkel kann die richtige Methode sein, wenn eine Straftat vorliegt oder andere Verletzungen entstanden sind. Zirkel bieten sich aber auch dann an, wenn Meinungsverschiedenheiten auftauchen oder wenn viele Menschen Entscheidungen treffen müssen, als Team zusammenarbeiten sollen oder um von anderen zu lernen (vgl. Restorative Justice Council 2011: 26; vgl. Pranis 2005: 6-8). In Costellos und Wachtels Buch „Restorative Circles in Schools“ beschreibt ein Lehrer, der diese Form des Austausches in Klassen testete und den folgenden Schluss zog: „Ohne mein Zutun bekam der Kreis eine sehr persönliche Ebene. Es ging nicht nur um die Sache an sich, sondern die Schüler nutzten den Kreis, um Antworten zu finden. [...] Der Kreisprozess mündete in eine der interaktivsten und aufmerksamsten Unterrichtsstunden, die ich erlebt habe“ (vgl. Costello/Wachtel/Wachtel 2010: 24ff). Das Beispiel zeigt, dass Circles auch jenseits ihres ersten modernen Anwendungsbereichs, dem Strafrecht, angewandt werden können. Die „Soziokratie“ (s.u.) z.B. nutzt Zirkel, um Organisationen zu steuern. Doch zunächst sollen die ‚klassischen‘ Elemente der Zirkel besprochen werden.

Der Circle-Keeper

Der Keeper als Organisator und Wächter des Kreises hat zwar vor allem strukturierende Aufgaben, er muss aber keine neutrale Position einnehmen, sondern kann seine Gedanken und Geschichten einbringen. Sein Anteil sollte jedoch nicht zu groß sein, da er eher ein Beobachter der Gruppe ist und die anderen darauf aufmerksam machen soll, wenn sie die Regeln nicht einhalten. Bevor ein Zirkel stattfinden kann, gilt es abzusprechen, wer anwesend sein soll. Dazu muss der Keeper Kontakt mit vielen Personen aufnehmen, diese einladen und nach ihren Vorstellungen befra-

gen. Der Keeper erläutert, wie der Zirkel verläuft und er arbeitet schon im Vorfeld die Bedürfnisse der Hauptpersonen mit diesen heraus. Er bringt allen Beteiligten gleichermaßen Wertschätzung entgegen. Wenn das Treffen beginnt, obliegt es dem Keeper, die Regeln des Zirkels und den Grund des Zusammentreffens darzustellen und dann in die Vorstellungsrunde überzuleiten. Durch sie soll sichergestellt werden, dass allen Teilnehmern klar ist, wer ihnen gegenüber sitzt. Für den Keeper gilt genauso wie für alle anderen, dass er nur reden darf, wenn er das Talking-Piece hat (s. u.). Durch gezielte Fragen oder Themenvorschläge regt er die Reflexion der Anwesenden an und kann so neue Runden eröffnen.⁵ Trotz der Möglichkeit, sich inhaltlich einbringen zu können, gehört es nicht zum Aufgabenfeld des Keepers, an einer Lösung mitzuarbeiten, sondern er sorgt in erster Linie für den gemeinsamen Raum, der den Teilnehmenden Sicherheit bietet und respektvollen Umgang miteinander ermöglicht und die einzelnen unterstützt, Verantwortung zu übernehmen (vgl. Pranis 2005: 12, 36f; vgl. Thoß/ Weitekamp 2012: 101f, 107).

Die Zeremonie

Die Zeremonie stellt gewissermaßen den Rahmen des Circles dar. Meist findet sie zu Beginn und am Schluss eines Zirkels statt und eröffnet bzw. schließt das Zusammentreffen, markiert ihn als „heiligen“ (Pranis 2005: 12) Ort. Dabei ist es ganz egal, wie die Zeremonie aussieht. Ob es beispielsweise ein Gedicht, ein Lied, ein Gebet, ein Tanz oder ein Spruch ist, hängt von der jeweiligen Gruppe und ebenso von ihrer kulturellen Herkunft ab. Wichtig ist, dass „jeder die Bedeutung dahinter versteht und sich damit wohl fühlt“ (Thoß/ Weitekamp 2012: 103). Die Zeremonie soll allen Beteiligten als Angebot dienen, Alltagsmasken fallen zu lassen und Distanzen zu überwinden, die als Schutz aufgebaut wurden. Es können auch Fragen sein, die Gefühle, Wünsche, Erlebtes o.ä. ansprechen, diese explizit einfordern.

Diese sollten im Zusammenhang mit dem nachfolgenden zu besprechenden Thema stehen und zur Gruppenkonstellation passen. Mit diesem offiziellen Einstieg können sich die Teilnehmer zunächst auf sich konzentrieren, schlechte Energie oder Stress hinter sich lassen. Mit diesem Start kann Optimismus entstehen und wertgeschätzt werden, dass die Anwesenden zusammengekommen sind. Das gemeinsame Erleben der Zeremonie kann die Teilnehmer ahnen lassen, dass alle miteinander verbunden sind und es entsteht langsam ein Gemeinschaftsgefühl. Nicht zuletzt kann die Zeremonie bestärken und dazu ermutigen, eigene Gefühle und Gedanken während des Zirkels einzubringen (vgl. Thoß/ Weitekamp 2012: 103; vgl. Pranis 2005: 33; vgl. Costello/Wachtel/ Wachtel 2010: 38).

Die Regeln

Die Regeln des Zirkels sollten für alle Anwesenden akzeptierbar sein: Vertraulichkeit, respektvolles Zuhören, respektvolles Sprechen, Ehrlichkeit und die durch das Talking-Piece vorgegebene Redeordnung. Jeder Zirkel kann zusätzlich vorher gemeinsam noch weitere Regeln vereinbaren und gegebenenfalls während der Versammlung weiterentwickeln. Durch das Befragen jedes Einzelnen nach seinen Erwartungen, entstehen die Regeln, die ausdrücken, was von *allen* Anwesenden erwartet wird (vgl. Pranis 2005: 34f). Andererseits vermitteln Circles Werte und wichtige Ideen: *Gleichwertigkeit*, durch die gleichgestellte Sitzordnung im Kreis ausgedrückt wird. *Sicherheit und Vertrauen* beginnen dadurch, dass sich alle sehen können. *Verantwortung*: Jeder Einzelne bekommt die Möglichkeit, bei der Lösung eine Rolle zu spielen. *Gemeinsamer Besitz*, denn es entsteht bei den Teilnehmern das Gefühl, dass der Kreis ihnen gehört. *Verbindungen*, die entstehen, wenn jeder jeden anhört. (Costello/ Wachtel/ Wachtel 2010: 22 - 25)

Das Talking-Piece

Das Talking-Piece ist ein Objekt, das herumgereicht wird und demjenigen, der es hält, das Wort gibt (vgl. Pranis 2005: 3). Es wird der Reihe nach im Kreis herumgegeben, so dass nach und nach jeder die Möglichkeit bekommt, seine Gefühle und Gedanken auszusprechen.⁶ Während das Talking-Piece gehalten wird, gilt dem Redner die ungeteilte Aufmerksamkeit und er hat die Sicherheit, nicht unterbrochen zu werden. Das Talking-Piece muss ein sorgsam ausgewähltes Symbol sein, das für die Gruppe Bedeutung hat, wenn es eine Atmosphäre des intensiven Zuhörens schaffen soll. Pausen während des Redens, um Worte zu finden oder Gedanken zu sortieren, sind üblich. Die Zeit wird allein durch den Kreis bestimmt und nicht von außen. Das Talking-Piece kann auch weitergereicht werden, ohne eigene Gedanken zu äußern. Das, was die Personen im Circle erzählen, wird als Story-Telling, also als Geschichten-Erzählen, bezeichnet. Diese Geschichten sind persönlich und begünstigen, dass eine vertrauensvolle Atmosphäre geschaffen werden kann. Öffnen sich die Personen im Kreis und erzählen ihre individuelle Geschichte, können bei den anderen Bilder entstehen, Anknüpfungspunkte und Verbindungen, die zunächst nicht existierten. Sie er-

öffnen die Möglichkeit, gemeinsame Ebenen zu finden. Durch das Story-Telling können direkt oder implizit Gefühle ausgedrückt, Verletzungen angesprochen und Wünsche artikuliert werden. Das respektvolle Zuhören und die Sicherheit, angehört zu werden, ohne eine Unterbrechung erwarten zu müssen und ohne gehetzt zu werden, bestärkt die Teilnehmer (vgl. Costello/Wachtel/Wachtel 2010: 36f).

Die gemeinsame Entscheidungsfindung

„Consensus gives power to everyone“ schreibt Kay Pranis (2005: 38). Durch das gemeinsame Erarbeiten eines Aktionsplanes, bei dem jede Person ihre Ideen und Wünsche einbringen kann, ist die Sicherheit gegeben, dass niemand vergessen wird. So gut wie möglich werden die Interessen jedes Einzelnen berücksichtigt und in den Plan mit einbezogen. Es geht nicht darum, am Ende voller Enthusiasmus für den Plan zu stimmen, sondern die Lösung mittragen zu wollen, die deswegen für alle klar und akzeptabel sein muss. Solange ein Teilnehmer noch unzufrieden ist oder sich mit seinen Vorschlägen nicht ausreichend beachtet fühlt, kann der Plan nicht beschlossen werden. Der Kreisdiskurs wird solange weitergeführt, bis sich alle genügend

einbezogen fühlen und jeder mit der Entscheidung leben kann. Wichtig ist also, dass die endgültige Entscheidung jeden Teilnehmer in einem gewissen Maße widerspiegelt und repräsentiert, andernfalls ist der gemeinsam angestrebte Konsens nicht erreicht (vgl. Pranis 2005: 37ff).

Ein Circle kann unter Umständen einige Stunden dauern. Wichtig ist es daher, schon zu Beginn Pausen festzulegen und sie auch zu machen. Pausen sind nicht nur zur Erholung nötig, sondern helfen jedem, das Gehörte zu überdenken, Gefühle zu beruhigen oder Begegnungen außerhalb des Zirkels zu machen (vgl. Thoß/ Weitekamp 2012: 104).

In einem Circle bekommt jeder gleich viel Raum, jeder ist mit seiner Geschichte, seinen Erkenntnissen, Erfahrungen und Emotionen wichtig und nötig, um eine gemeinsame Lösung erarbeiten zu können. Völlig unabhängig ist dabei, welches Alter derjenige hat, welches Geschlecht, welchen beruflichen Status oder ähnliches. Ein Zirkel ist damit der Versuch, eine „soziokratische“ (s.u.) Situation zu schaffen, aus der niemand herausfällt.

Das geht soweit, dass sogar die Rollen von Opfer, Täter und auch Gemeinschaft in den Hintergrund tre-

Sie haben Interesse an einem Masterstudium für Soziale Arbeit?

Dann bewerben Sie sich für einen Studienplatz des neu entwickelten Masterstudiums für Soziale Arbeit an der FH JOANNEUM in Graz!

Wir bieten:

- ❖ ein professionsorientiertes und wissenschaftsbasiertes Fachhochschulstudium mit den Wahlmodulen
 - „Interkulturelle und Internationale Sozialarbeit“
 - „Sozialpolitik, Sozialwirtschaft und Sozialmanagement“
 - „Sozialarbeit mit Menschen in prekären Lebenslagen und –welten“
- ❖ Berufsbegleitendes Studium mit e-learning,
- ❖ Dauer: 4 Semester,
- ❖ Umfang: 120 ECTS,
- ❖ Keine Studiengebühren,
- ❖ Anrechnungen sind möglich,
- ❖ Mitarbeit an Forschungsprojekten ist möglich,
- ❖ **Studienabschluss: Master of Arts in Social Sciences (MA).**

Weitere Informationen: <http://www.fh-joanneum.at> Soziale Arbeit/Master

ten. Dennoch kommen alle, die vom Konflikt unmittelbar und mittelbar betroffen sind, im Kreisprozess zu Wort. So wird der Konflikt mit all seiner Komplexität respektiert und angehört, ohne eine Seite zu bevorteilen oder ihr mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Jeder Einzelne ist beteiligt, dennoch liegt das erste Interesse auf den Bedürfnissen der Opfer, schreibt Pranis. In erster Linie sind *sie* diejenigen, die verletzt wurden. Viele Opfer fühlen sich im Circle durch die vorhandene Unterstützung ihrer Familien oder einem Teil der Gemeinschaft weniger mit ihrem Schmerz allein gelassen und fühlen sich ebenso Schritt für Schritt wieder mehr integriert. So können auch die, die den Schaden verursacht haben, während des Kreisprozesses einen neuen Weg einschlagen und sich ebenfalls neu integrieren. Ein Friedenszirkel erlaubt also, dass neue Verbindungen zwischen einzelnen Personen, Familien und Gemeinschaften entstehen. Circles sind im Grunde genommen Wiedereingliederungszeremonien (vgl. Pranis et al. 2003: 11-21, 26f, 35). Diese Wiedereingliederung wird möglich, weil allen Teilnehmenden das gleiche Recht eingeräumt wird, ihre Geschichte nicht nur zu haben, sondern diese auch preisgeben zu können.

Die räumliche Situation ist für den Circle sehr wichtig. Dass die Teilnehmer in einem Kreis sitzen, begünstigt es, Kontakt zueinander aufzunehmen. Die Möglichkeit, alle Anwesenden anschauen und ihnen in die Augen sehen zu können, hilft beim Vertrauensaufbau und dabei, Gleichheit und Sicherheit in der Gruppe entstehen zu lassen (vgl. Restorative Justice Council 2011: 26). Genau darauf ist der Zirkel ausgelegt, nämlich auf die Bedürfnisse der Menschen nach Vertrauen, Offenheit, Respekt, Zusammengehörigkeit, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft. So kann durch einen Circle bestenfalls das Potential entstehen, Probleme in Zukunft besser anzugehen (Costello/ Wachtel/ Wachtel 2010: 47; vgl. Thoß/ Weitekamp 2012: 93).

Pilotprojekt zu Kreisprozessen

Von 2011 bis 2013 wurde ein Format von Kreisprozessen unter dem Titel „Einführung von Friedenszirkeln in Europa“ an der juristischen Fakultät in Tübingen als Pilotprojekt im Rahmenprogramm „Criminal Justice“ der Europäische Kommission beforscht. In der Studie wurde der Frage nachgegangen, inwiefern das Modell der Friedenszirkel in den Ländern Deutschland, Belgien und Ungarn angewendet werden kann, die durch das Legalitätsprinzip der Justiz geprägt sind. Es wurde geprüft, ob sich diese außergerichtliche Konfliktbearbeitung in diese Länder adaptieren lässt, wie Opfer und anderen Teilnehmende Zirkel durchführen und bewerten. Als ferner liegendes Ziel des Projekt wird „die Förderung und die Weiterentwicklung praktischer Modelle von Restorative Justice in Europa durch die Einführung von Friedenszirkeln als weiterführende Option“ benannt (Universität Tübingen 2013).

Soziokratie in Organisationen

Wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt, sind Kreisprozesse in Deutschland nicht verbreitet. Anders ist es hingegen zum Beispiel in den Niederlanden, wo sogar in einigen Firmen und Organisationen Kreisprozesse zur Steuerung und Weiterentwicklung von Unternehmen eingesetzt werden.

Dieser Ansatz wird „Soziokratie“ („socius“ (lat.) Gefährte; „krátos“ (gr.) Kraft, Herrschaft) genannt, was soviel bedeutet wie „Gemeinschaftsherrschaft“ oder „Kraft der Gemeinschaft“ (vgl. Brandt 2008). Die Soziokratie wurde in den 1960er Jahren von Gerard Endenburg in Holland als ein Organisationsmodell entwickelt⁷. Endenburg orientierte sich mit seinem soziokratischen Ansatz an Kees Boeke, den Quäkern und deren Art, Entschlüsse zu fassen (Rüther 2010: 14). Darauf entwickelte er folgende vier Grundprinzipien der Steuerung

und Entscheidungsfindung in Organisationen:

1. Konsentprinzip
2. Kreisorganisation
3. Doppelverknüpfung und
4. Soziokratische Wahl

Auf der Basis dieser vier Prinzipien können soziokratische Strukturen in Organisationen und Gruppen geschaffen werden.

1. Das Konsentprinzip:

Der Buchstabe „t“ ist entscheidend, der aus dem bekannten „Konsens“, also der inneren Zustimmung oder Übereinstimmung aller mit einer Entscheidung, den Konsent macht. Dieser bedeutet, dass nicht unbedingt jeder umfassend mit dem Vorschlag d'accord gehen muss, aber auch keine schwerwiegenden Einwände dagegen hat. „Schwerwiegende Einwände“ heißen in diesem Fall, dass es noch nicht eingebrachte oder bisher übersehene Argumente gibt, die gegen den vorgebrachten Vorschlag sprechen – es ist also nicht von einem einfachen Voterecht die Rede. Was als schwerwiegend gedeutet wird, liegt im Toleranzbereich jedes Einzelnen, der im Kreis sitzt. Auch wenn für andere die Argumentation nicht schlüssig erscheint, wird der Einwand ernstgenommen und hat eine weitere Verhandlung zur Folge. Am Ende muss nicht ein eindeutiges und 100% einstimmiges „Ja“ zu einer Entscheidung zu hören sein. Konsent bedeutet, dass alle „Nein-Argumente“ erfolgreich integriert worden sind. Die Gleichwertigkeit der Teilnehmenden wird durch diese Art der Entschlussescheidung der ersten Basisregel deutlich.

2. Die Kreisorganisation

Ein Kreis wird von Menschen genutzt, die das gleiche Ziel verfolgen. Auf Basis des Konsents werden in dieser Gruppe Grundsatzentscheidungen für das Erreichen des Ziels getroffen, diese ausgeführt und schließlich auch gemessen (leiten – tun – messen). Zu-

meist wird diese Art von Kreisen einer bereits bestehenden linearen Organisationsstruktur hinzugefügt.

3. Die Doppelverknüpfung

Mehreren Hierarchieebenen werden miteinander verknüpft, indem Delegierte aus dem nächsthöheren und nächstniederen Kreis vertreten sind. Diese Personen nehmen sowohl bei den Sitzungen des eigenen Kreises, als auch bei den Kreisen der anderen Hierarchieebene teil. Dadurch entsteht mehr Gewähr, dass die Rahmenbedingungen der angrenzenden Ebene berücksichtigt werden, die Beweggründe bekannt sind und wichtige Informationen transportiert werden (vgl. Rüter 2010: 21).

4. Die soziokratische Wahl

Die vierte Basisregel ist eine, so könnte man sagen, Sonderform der ersten. Die Wahl von Personen für bestimmte Aufgaben oder Funktionen findet

durch eine offen ausgetragene Konsententscheidung statt, also den Austausch von Argumenten. Anders als bei der demokratischen Wahl gibt es am Ende keinen Mehrheitsentscheid, sondern es besteht kein argumentatives „Nein“ mehr gegen die vorgeschlagene Person (Rüter 2010: 21; Soziokratisches Zentrum 2013; ÖGUT o.J.).

Mithilfe der vier Grundprinzipien können in Organisationen Kreisprozesse zur linearen, hierarchischen Struktur hinzugefügt werden. Mit der Anwendung in Betrieben, Verwaltungen oder Freien Trägern bekommen Circles eine weitere Dimension hinzu. Sie sind nicht mehr nur im sozialarbeiterischen oder schulischen Kontext relevant, sondern bewähren sich auch in administrativ oder wirtschaftlich ausgerichteten Einrichtungen. Das folgende Zitat einer Mitarbeiterin, in deren Unternehmen soziokratische Circles durchgeführt werden, gibt einen Eindruck vom Effekt: „You will

be much stronger. It is much more fun and you don't get burn-out, because you're not the only one, who have a responsibility“⁸ (Dierkes 2011: 1:24 - 1:33).

Quellenverzeichnis

Brandt, Kuteer M. (2008): Soziokratie, www.soziookratie.de/0000.htm (Stand: 27.11.2013, 11:50 Uhr)

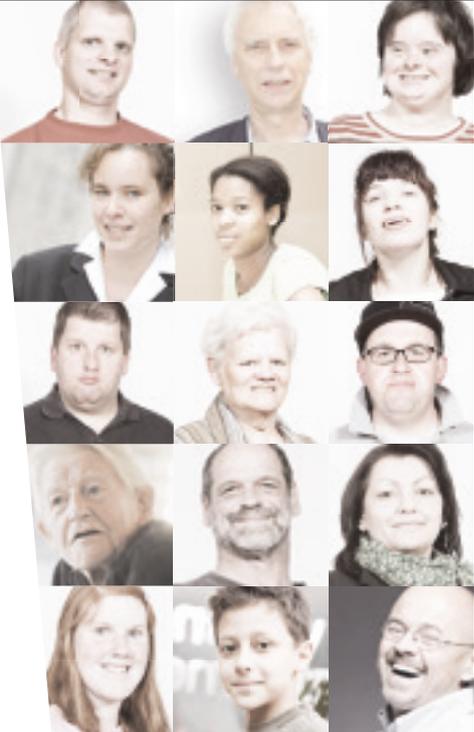
Brockhaus (2010): Der große Brockhaus in einem Band. F.A. Brockhaus, Gütersloh / München

Costello, Bob / Wachtel, Joshua / Wachtel, Ted (2010): Restorative Circles in Schools. Building Community and Enhancing Learning. International Institute for Restorative Practices. Bethlehem, USA

Dierkes, Isabell (2011): Soziokratie für Unternehmen, Video, www.soziookratie.org/ (Stand: 04.12.2013, 17:33 Uhr)

Elliott, Charles (1999): Locating the

Jugend
am werk
chancen · leben



Fachtagung
inklusion!
jetzt? EinBlick in die soziale Zukunft

Montag, 12. Mai 2014, 9:30 – 17:30 Uhr, Seifenfabrik Graz

Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Sparzwang und Aktivitäten der Zivilgesellschaft.

Vortragende
Nikolaus **Dimmel**, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler, Uni Salzburg
Klaus **Dörner**, Sozialpsychiater, Hamburg
Wolfgang **Hinte**, sozialraumorientierte Arbeit und Beratung, Uni Duisburg-Essen
Marianne **Schulze**, Menschenrechtskonsultentin, Wien

Nähere Informationen und Anmeldungen unter: www.jaw.or.at



STADT
GRAZ



Das Land
Steiermark
→ Soziales und Arbeit

Energy for Change: An Introduction to Appreciative Inquiry, International Institute for Sustainable Development, Winnipeg, Canada

Gillinson, Sarah / Matthew Horne / Peter Baeck (2010): Radical Efficiency. Different, better, lower cost public services, NESTA, London

McCold, Paul (2008): The recent history of restorative justice. Mediation, circles, and conferencing. In: Handbook of Restorative Justice. A Global Perspective, S. 23- 51, Routledge, New York

Owen, Harrison (2008): Open Space Technology. A User's Guide, 3. Auflage, Berrett-Koehler Publishers, Inc., San Francisco

ÖGUT (Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik) (o.J.): Partizipation und nachhaltige Entwicklung in Europa. Soziokratie, www.partizipation.at/soziokratie.html (Stand: 27.11.2013, 12:40)

Pranis, Kay (2005): The Little Book of Circle Processes. A New/Old Approach to Peacemaking. Good Books, Intercourse, PA, USA

Pranis, Kay / Stuart, Barry / Wedge, Mark (2003): Peacemaking Circles. From Crime to Community. Living Justice Press. St. Paul, Minnesota, USA

Restorative Justice Council (2011): Best Practice Guidance for Restorative Practice. Restorative Justice Council, London, www.restorativejustice.org.uk/resource/best_practice_guidance_for_restorative_practice_2011 (Stand: 24.03.2013, 13:29 Uhr)

Rüther, Christian (2010): Soziokratie. Ein Organisationsmodell. Grundlagen, Methoden und Praxis, www.soziookratie.org/ (Stand: 27.11.2013, 11:30 Uhr)

Soziokratisches Zentrum Deutschland (2013): Was ist Soziokratie? www.soziookratie.com/was-ist-soziokratie/die-vier-basisregeln.html (Stand: 27.11.2013, 12:45 Uhr)

Thoß, Isabel / Weitekamp, Elmar

(2012): Friedenszirkel, ein wiederentdecktes Verfahren zur Konfliktbewältigung. In: Schriftenreihe Soziale Strafrechtspflege. Restorative Justice – A Victim Perspective and Issues of Co-operation, Band 2., S. 88-116, Schleswig-Holsteinischer Verband für soziale Strafrechtspflege; Straffälligen – und Opferhilfe e.V. Kiel, www.rjustice.eu/en/documents.html (Stand: 23.03.2013, 20:07 Uhr)

Universität Tübingen (2013): Einführung von Friedenszirkeln in Europa. www.jura.uni-tuebingen.de/einrichtungen/ifk/forschung/implementing-peacemaking-circles-in-europe (Stand: 16.05.2013, 10:21 Uhr)

Wachtel, Joshua (2009): Toward Peace and Justice in Brazil: Dominic Barter and Restorative Circles. In: Restorative Practices E Forum, www.iirp.org/pdf/brazil.pdf (Stand: 20.11.2013, 12:12 Uhr)

Westphal, Juliane (2010): Restorative Circles und ihre Übertragbarkeit. Ein Verfahren zur gemeinschaftlichen Konfliktbearbeitung aus Brasilien

¹ „Der Kreisprozess ist ein wirksames Symbol. Seine Form bedeutet Gemeinschaft, Verbindung, Inklusion, Fairness, Gleichwertigkeit und Ganzheitlichkeit.“ (Übersetzung der Aut.)

² Auch heute ist die Sitzordnung im Kreis bei hochrangigen Verhandlungen (z.B. bei der Uno) noch üblich.

³ White Horse, Kanada

⁴ „...der Kreis ist die fundamentale Form aufrichtiger, menschlicher Kommunikation. Ein Kreis hat weder Kopf noch Fuß, oben oder unten, keine zu bekennde Seite. In einem Kreis können Menschen einfach miteinander sein – von Angesicht zu Angesicht.“ (Übersetzung der Aut.)

⁵ Schaden am Einzelnen ist Schaden an allen. Gutes für den Einzelnen ist Gutes für alle. (Übersetzung der Aut.)

⁶ Im Restorative Circle-Ansatz nach Dominic Barter (etablierte Restorative Circ-

les zwischen Polizei, Gangs und Anwohnern Mitte der 1990er Jahre in Favelas in Brasilien), der sich die Gewaltfreie Kommunikation (Marshall Rosenberg) zur Grundlage in diesem Verfahren gemacht hat, kommt dem Facilitator nicht nur die strukturierende Aufgabe zu. Ebenso kann er bewusst entscheiden, wer in welchem Augenblick sprechen darf. Dazu nutzt er seine Einschätzung, wessen Bedürfnis danach besonders stark ist (vgl. Westphal 2010: 11; Gillinson et al. 2010: 41).

⁷ Es gibt verschiedene Formen, wie das Talking-Piece im Kreis wandern kann. Es muss nicht immer der Reihe nach sein, sondern kann in anderen Formen auch nach Beendigung des Redebeitrages in der Mitte abgelegt werden, wo es sich ein Nachredner nehmen kann. Wichtig ist bei jeder Form des Herumreichens nur, dass die Regel für alle klar ist (vgl. Costello/Wachtel/Wachtel 2010: 36).

⁸ Der Begriff „Soziokratie“ taucht allerdings schon bei Auguste Comte (1798-1857) auf (vgl. Rüther 2010: 10f).

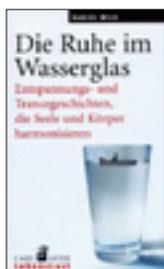
⁹ „Sie werden viel stärker sein. Es macht mehr Spaß und sie kriegen kein Burn-Out, weil Sie nicht der Einzige sind, der Verantwortung trägt.“ (Übersetzung des Videos)

Anna-Maria Halibrand
Sozialarbeiterin, Hannover
anna-maria@halibrand.de

Prof. Dr. Frank Früchtel
Sozialarbeiter und Soziologe,
Professor für Soziale Arbeit an
der Fachhochschule Potsdam,
Fachbereich Sozialwesen
fruechtel@fh-potsdam.de

Bücher

Zusammengestellt von DSA Gabriele Hardwiger-Bartz



Daniel Wilk

Die Ruhe im Wasserglas Entspannungs- und Trancegeschichten, die Seele und Körper harmonisieren

2013, Carl Auer Lebenslust, 158 Seiten,
18,50 Euro



Rainer Loidl (Hrsg.)

Gewalt in der Familie

Beiträge zur Sozialarbeitsforschung
2013, Böhlau Verlag, 302 Seiten, 40,10 Euro

Gewalt in der Familie betrifft zu viele. Persönliche Sicherheit und Schutz brauchen sozialpolitisches Engagement, gesetzliche Anker, institutionelle Kooperation und professionelle Unterstützung. Neun Beiträge aus der Sozialarbeitsforschung gehen der Gewaltschutzarbeit in Österreich nach; wie sich Opferhilfe parteilich positioniert, wie Sozialarbeit und Jugendwohlfahrt mit Fällen umgehen, welche Dynamiken Partnergewalt fesselt, wie Kinder Gewalt miterleben und wie Institutionen kooperieren. (Klappentext)

Der Herausgeber (FH-Professor am Studiengang Sozialarbeit und Sozialmanagement der Fachhochschule Joanneum Graz) beschäftigt sich zu Beginn des Buches grundlegend mit dem Thema familiäre Gewalt als Forschungsfeld in der Sozialarbeitswissenschaft und Sozialarbeit in Österreich. Gewalt ist in der Gesellschaft allgegenwärtig und zeigt sich als strukturelle und individuelle Gewalt. Was wird als familiäre Gewalt gesehen, was wird toleriert und was wird sanktioniert? Die Forschung nach Ursachen und Strategien zum Opferschutz scheinen unzureichend, insbesondere was evaluierte Methoden bezüglich Prävention und wirkungsvoller Hilfe betrifft.

Es folgen von diversen Autoren und Autorinnen präsentierte Untersuchungen zu unterschiedlichsten Aspekten des Themas.

Fallstudien zum Thema der „vergessenen Opfer“ (Kinder in Gewaltbeziehungen) und zu Handlungsmustern von Partnergewalt betroffener Frauen werden vorgestellt. Mithilfe des Habituskonzeptes von Pierre Bourdieu wird unter anderem der Grund für die Dauerhaftigkeit von „Gewaltbeziehungen“ beschrieben. Verbesserte Unterstützungsangebote (mit verbesserter Kooperation) für Familienmitglieder in solchen chronifizierten Gewaltbeziehungen wären dringend notwendig.

Auch wird das Prinzip der Parteilichkeit in der Sozialarbeit am Beispiel der Opferhilfe und die Auseinandersetzung mit dem Für und Wider einer systemischen Sozialarbeit bei familiärer Gewalt behandelt. Desweiteren stellen AutorInnen Thesen zur Nutzung und Handhabung des Gewaltschutzgesetzes durch Jugendwohlfahrtsbehörden vor (warum werden so selten Anträge zum Schutz von Minderjährigen durch den Jugendwohlfahrtsträger gestellt?) sowie Studien zur Kooperation von Kindergärten und Jugendamt bei Kindeswohlgefährdung, zur Gewaltschutzarbeit als organisationübergreifenden Aufgabe und der Rolle der Kooperation im Rahmen des Opferschutzes.

Ausgehend vom theoretischen Rahmen des Sozialkonstruktivismus erfolgt die Auseinandersetzung mit der Fragestellung, wann ein „Fall“ zum Fall für die Jugendwohlfahrt wird. Wann wird ein Fall als akut und wann als nicht-akut eingestuft? Welche Rolle spielt dabei die Erfahrung, der gesetzliche Hintergrund, der institutionelle Kontext?

Gerade die indirekte, nicht deutlich sichtbare, auch chronische familiäre Gewalt ist für SozialarbeiterInnen in der Jugendwohlfahrt eine Herausforderung. Der Zugang zum Familiensystem, eine notwendige Zusammenarbeit im Sinne der gefährdeten Familienmitglieder ist häufig schwierig und gerichtliche Maßnahmen zum Schutz der Kinder schwer durchzusetzen.

Es wäre meines Erachtens in den nächsten Jahren - unter anderem - interessant zu untersuchen, wie sich Änderungen der gesetzlichen und institutionellen Rahmenbedingungen auswirken. Zum Beispiel ist im neuen § 138 ABGB unter anderem das Miterleben von Gewalt an wichtigen Bezugspersonen als gefährdend angeführt. Auch wurden im neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz bestimmte Vorgangsweisen bei Gefährdungsmeldungen vorgeschrieben.

Das vorliegende Buch ist keine Handlungsanleitung, kein „Rezeptbuch“ mit konkreten

Beispielen für den beruflichen Alltag. Aber es bietet interessierten SozialarbeiterInnen in Ausbildung und Praxis kompakt und verständlich theoretische Grundlagen und eine Auseinandersetzung mit wesentlichen Fragestellungen und Voraussetzungen, die einen verbesserten Opferschutz möglich machen (würden).

Dem Vorwort der Bundesministerin für Inneres ist zu entnehmen, dass es sich bei diesem Buch um den ersten Band einer Reihe zu diesem Thema handelt. Es ist zu wünschen, dass die angerissenen und angesprochen Problembereiche weiter grundlegend untersucht werden (Präventionsmöglichkeiten, Evaluation der Wirksamkeit von vorhandenen Unterstützungsleistungen, Entwicklung von wirkungsvollerem Opferschutz) - und gegebenenfalls notwendige Maßnahmen im individuellen und strukturellen Bereich auch umgesetzt werden.

HINWEISE

Ortrud Beckmann

Nele im Nebel

Ein Jugendroman (Empfehlung 12-16 Jahre) Vom Leben mit und ohne psychisch kranke Eltern
2013, Mabuse Verlag, 120 Seiten,
17,40 Euro

Christian Schrapper, Vanessa Schnorr,
Sandra Menk

Woher die Freiheit bei all dem Zwange?

Langzeitstudie zu (Aus)Wirkungen geschlossener Unterbringung in der Jugendhilfe
2013, Beltz Juventa, 312 Seiten, 27,80 Euro

Sabine Weinberger

Klientenzentrierte Gesprächsführung Lern- und Praxisanleitung für psychosoziale Berufe

2013, 14. Auflage, Beltz Juventa, 276
Seiten, 20,60 Euro

Matthias Schilling, Hans Gängler, Ivo
Züchner, Werner Thole (Hrsg.)

Soziale Arbeit quo vadis?

Programmatische Entwürfe auf empirischer Basis
2013, 1. Aufl., Beltz Juventa,
264 Seiten, 30,80 Euro

EINLADUNG
24. UND 25. APRIL 2014
AB 09:00 UHR

Campus der FH JOANNEUM Graz
Audimax
Eggenberger Allee 11
8020 Graz

Eine Tagung des August-Aichhorn-Instituts für
Soziale Arbeit in Kooperation mit dem
obds der Landesgruppe Steiermark

Tel. +43 316 5453 8715
E-Mail: monika.altenreiter@fh-joanneum.at

SOZIALARBEIT FALSCH VERBUNDEN?

*Zukunft von Praxis und Forschung,
Profession und Wissenschaft*



PROGRAMM | Donnerstag, 24. April 2014

- 09:00 bis 09:30 **Registrierung**
- 09:30 bis 10:00 **Begrüßung und Einführung in die Tagung**
Elisabeth Pichler, Peter Pantucek-Eisenbacher
und Klaus Posch
- 10:00 bis 10:45 **Vortrag „Sozialarbeit in Österreich –
eine unheimliche Geschichte“**, Karl Fallend
- 10:45 bis 11:00 **Pause**
- 11:00 bis 12:00 **August Aichhorn: „Der Beginn
psychoanalytischer Sozialarbeit“**,
Thomas Aichhorn und Klaus Posch
- 12:00 bis 12:30 **Präsentation Charta „Zukunft der
Sozialarbeit in der Steiermark“**
Cornelia Forstner, Elisabeth Pichler
- 12:30 bis 14:00 **Mittagsbuffet**
- 14:00 bis 18:00 **Workshops** (inkl. Kaffeepause)
- 18:00 bis 24:00 **Abendveranstaltung „Sozialita“**
Die Lust: Symposion (Buffet)
Die Laune: Zeitungstheater über die dunklen
Geheimnisse der Sozialen Arbeit in Österreich
Die Leidenschaft: Tanz und Musik

PROGRAMM | Freitag, 25. April 2014

- 09:00 bis 11:00 **Workshops**
- 11:00 bis 11:15 **Pause**
- 11:15 bis 12:30 **Präsentation der Ergebnisse der Workshops**
- 12:30 bis 13:30 **Mittagsbuffet**
- 13:30 bis 14:45 **Festvortrag:
„Orakeln, Hellsehen, Interpretieren – ein
Spiel mit den Zukünften der Sozialen Arbeit“**,
Christian Reutlinger
- 14:45 bis 15:30 **Diskussion des Entwurfs der Charta,
Beschlussfassung, Ausklang**

WORKSHOPS

Folgende Workshops werden angeboten:

Von der Fallreflexion bis zur Burnout
Prophylaxe – was soll Supervision noch alles
leisten? - *Maria Moitz und Gert Enzi*

Die unheimliche Geschichte der Sozialarbeit
Karl Fallend

Leichtigkeit und Schwere: von Humor und
Humorlosigkeit in der Sozialen Arbeit.
Peter Pantucek-Eisenbacher, Christian Zajac

Sozialpolitik und Sozialarbeit: Wie politisch
darf/soll Sozialarbeit sein?
Lisa Rücker, Peter Wilhelmer

Armut und Disziplinierung
Patrick Antal, Robert Müller

Generation Ego?
Sozialarbeit mit Jugendlichen
Riki Fink, Bernhard Heinzlmaier

Ist die Schule mit Sozialarbeit zu retten?
Robert Kern, Wolfgang Laskowski

Sozialarbeit mit alten Menschen: die Grenzen
der Partizipation?
Carina Bischof, Doris Lang-Lepschy

Sozialpsychiatrie: Let's pop a pill!
Sozialarbeit im sozial-psychiatrischen Alltag.
Christian Derler, Harald Pesl

Soziale Arbeit statt Inklusionsrhetorik:
Zeitgemäße Assistenz von Menschen mit
Behinderung. - *Alois Krammer, Anna Schilchegger*

Sozialraumorientierung: Wer drückt die
Stoptaste? - *Christian Reutlinger, Martin Geser*

Menschen in Krisen – HelferInnen in
Not? Psychosoziale Kompetenzen in
Ausnahmesituationen - *Cornelia Forstner*

Case Management – Effektivität und Effizienz
– für wen? - *Anna Riegler, Maria Umdasch-Resch*

Beziehungsarbeit – ein Auslaufmodell der
Sozialarbeit? - *Klaus Posch, Sabine Schnaubelt*

Anmeldung: Tagungsbeitrag: 120.- €, Tageskarte: 80.- €. Ihre Anmeldung zur Tagung nehmen Sie bitte unter
folgendem Link vor: <http://samtagung.fh-joanneum.at/> Anmeldeschluss: 14.4.2014